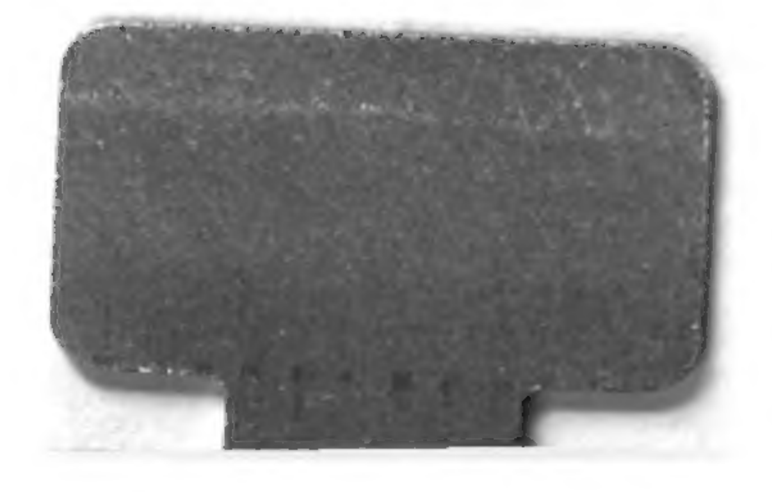
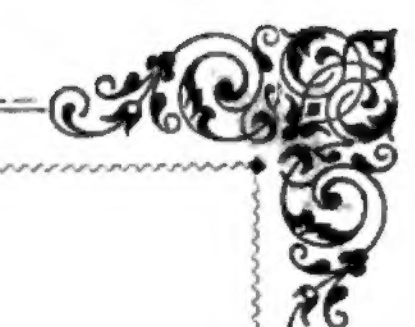






Die

Geschichte Englands

seit der Thronbesteigung Jacob des Zweiten.

Von

Thomas Babington Macaulay.

Uebersetzt von

Dr. G. F. W. Rödiger und A. Kretzschmar.

Zweite Auflage.
(Cabinets-Ausgabe.)

Achter Theil.

Leipzig 1856. W. Einhorn's Verlag. | Pesth 1856. C. A. Hartleben.

Die

Geschichte Englands

seit der Thronbesteigung Jacob des Zweiten.

Von

Thomas Babington Macaulay.

Uebersetzt von

Dr. G. F. W. Rödiger und A. Kretzschmar.

Zweite Auflage.

(Cabinets-Ausgabe.)

Achter Theil.





Leipzig 1856. | Pesth 1856.
W. Einhorn's Verlag. | C. A. Hartleben.

Achtes Buch.

(Fortsetzung.)

Proceß der Bischöfe; das Verdict; Freude des Volkes.

Der Proceß nahm nun seinen Anfang. Es ist ein Proceß, der selbst nach mehr als anderthalb Jahrhunderten und bei kalter Prüfung ein ganz dramatisches Interesse hat. Die Advocaten stritten auf beiden Seiten mit mehr Heftigkeit und Erbitterung, als mit ihrem Berufe vereinbar war; das Publikum hörte mit derselben gespannten Aufmerksamkeit zu, als ob das Schicksal jedes einzelnen Anwesenden durch das Verdict entschieden werden sollte: und die Aussicht auf Erfolg wechselte so schnell und in so überraschender Weise, daß die Zuhörer wiederholt in einer Minute von Angst zum Frohlocken, und vom Frohlocken zu noch tieferer Angst übergingen.

Nach der Anklageacte sollten die Bischöfe in der Grafschaft Middlesex eine falsche, boshafte, aufrührerische Schmähschrift verfaßt oder verbreitet haben. Der Staatsanwalt und der Generaladvocat suchten zuerst zu beweisen, daß die Angeklagten das Libell wirklich geschrieben. Zu diesem Zwecke waren verschiedene Personen vorgeladen worden, um über die Handschrift der Bischöfe Zeugniß abzulegen. Aber die Zeugen waren so widerwillig, daß kaum eine einzige offene Antwort aus ihnen herauszubringen war. Pemberton, Pollexfen und Levinz suchten darzuthun, daß kein Grund vorhanden sei, die Sache vor die Jury zu bringen. Zwei von den Richtern,

Holloway und Powell, traten dieser Meinung bei, und die Zuhörer wurden von freudiger Hoffnung erfüllt. Sofort erklärten die Sachwalter der Krone, ein anderes Verfahren einschlagen zu wollen. Mit unverkennbarer Beschämung und Unentschlossenheit rief Powis den Geheimrathssecretär Blathwayt, der bei dem Verhör der Bischöfe gegenwärtig gewesen war, als Zeugen vor. Blathwayt schwur, daß sie in seiner Gegenwart ihre Unterschrift anerkannt hätten. Dieses Zeugniß war entscheidend. „Da Sie einen solchen Zeugen hatten," sagte der Richter Holloway zu dem Staatsanwalt, „warum riefen Sie ihn nicht sogleich ohne Zeitverlust vor?" Es zeigte sich bald, warum die Sachwalter der Krone nicht geneigt gewesen waren, ohne die größte Nothwendigkeit zu diesem Beweismittel zu greifen. Pemberton hielt Blathwayt fest, legte ihm mehrere scharfe, verfängliche Fragen vor, und verlangte Alles, was zwischen dem Könige und den Beklagten vorgegangen, genau zu wissen. „Wahrhaftig, das wäre schön!" rief Williams. — „Glauben Sie denn," sagte Powis, „es stehe Ihnen frei, unseren Zeugen jede ungebührliche Frage, die Ihnen in den Kopf kommt, vorzulegen?" — Die Advocaten der Bischöfe ließen sich jedoch nicht abschrecken. „Er ist beeidet," sagte Pollexfen, „die Wahrheit zu sagen, und zwar die volle Wahrheit: und eine Antwort wollen und müssen wir haben."

Der Zeuge suchte sich durch zweideutige Antworten aus der Schlinge zu ziehen, er stellte sich, als ob er die Fragen nicht recht verstände, und flehte die Richter um Schutz an. Aber er war in Händen, aus denen nicht leicht loszukommen war. Endlich redete der Staatsanwalt wieder darein: „Wenn Sie diese Frage durchaus thun wollen," sagte er, „so sagen Sie uns wenigstens, welchen Gebrauch Sie von derselben zu machen gedenken." — Pemberton, der in dem ganzen Processe mit Unerschrockenheit und Geschick seine Pflicht that, erwiederte ohne Zögern: „Mylords, ich will dem Herrn Staatsanwalt antworten. Ich will ganz aufrichtig gegen den Gerichtshof handeln. Wenn die Bischöfe auf das Versprechen Sr. Majestät bauten, daß ihr Geständniß nicht gegen sie geltend ge-

macht werden solle, so hoffe ich, daß man aus diesem Geständniß keinen unredlichen Vortheil gegen sie ziehen wird." — „Sie legen Sr. Majestät etwas zur Last, das ich kaum zu nennen wage," sagte Williams; „da Sie aber so sehr darauf bestehen, so verlange ich im Namen des Königs, daß die Frage zu Protokoll genommen werde." — „Was meinen Sie damit, Herr Generaladvocat?" sagte Sawyer, ihm in die Rede fallend. — „Ich weiß, was ich damit meine," sagte der Apostat. „Ich wünsche, daß die Frage in das Gerichtsprotokoll eingetragen werde." — „Tragen Sie ins Protokoll was Sie wollen, ich fürchte mich nicht vor Ihnen, Herr Generaladvocat," sagte Pemberton. Ein lauter und heftiger Wortwechsel folgte, den der Oberrichter nur mit Mühe stillen konnte. Unter andern Verhältnissen hätte er wahrscheinlich die Frage zu Protokoll nehmen und Pemberton verhaften lassen. Aber an diesem wichtigen Tage hatte er nicht den Muth dazu. Er warf oft einen Seitenblick auf die dichtgedrängten Reihen der Grafen und Barone, die ihn nicht aus den Augen ließen, und die im nächsten Parlament seine Richter sein konnten. Es sah aus, meinte einer der Zuhörer, als ob alle anwesenden Pairs Stricke bei sich führten [1]).

Endlich war Blathwayt genöthigt, über alles Vorgefallene einen ausführlichen Bericht abzustatten. Es ergab sich, daß der König den Bischöfen keine ausdrückliche Zusage gegeben hatte; aber es ergab sich auch, daß die Bischöfe aus Allem was vorgegangen war, auf eine stillschweigende Verpflichtung schließen konnten. Aus dem Widerstreben der Kronsachwalter, dem Geheimrathssecretär den Zeugeneid aufzutragen, und aus der Heftigkeit, mit der sie Pemberton's Gegenverhör zu hintertreiben suchten, ergiebt sich deutlich genug, daß sie selbst dieser Meinung waren.

Die Handschrift war indessen bewiesen. Aber es wurde ein neuer, wichtiger Einwurf gemacht. Es war nicht genügend, den Bischöfen nachzuweisen, daß sie die fragliche Schmäh-

---

[1]) Dieß ist die wörtliche Aeußerung eines Augenzeugen. Sie steht in einem Neuigkeitsbriefe in der Mackintosh'schen Sammlung.

schrift verfaßt, es mußte auch bewiesen werden, daß sie dieselbe in der Grafschaft Middlesex verfaßt hatten. Der Staatsanwalt und der Generaladvocat aber waren nicht nur außer Stande, dieß zu beweisen, sondern die Beklagten waren im Stande, das Gegentheil zu beweisen; denn Sancroft hatte von dem Erscheinen des Geheimrathsbefehls bis zur Ueberreichung der Petition den Palast zu Lambeth gar nicht verlassen. Die Anklage zerfiel somit in Nichts, und das hocherfreute Publikum erwartete eine sofortige Freisprechung.

Die Sachwalter der Krone richteten ihren Angriff nun wiederum auf einen andern Punkt: sie ließen die Klage auf Verfassung einer Schmähschrift, ganz fallen, und suchten zu beweisen, daß die Bischöfe in der Grafschaft Middlesex eine Schmähschrift verbreitet hätten. Die Schwierigkeiten waren groß. Im Sinne des Gesetzes war die Ueberreichung der Petition an den König ohne allen Zweifel eine Verbreitung. Aber wie war diese Ueberreichung zu beweisen? Außer dem Könige und den Beklagten war Niemand bei der Audienz im königlichen Cabinet zugegen gewesen. Der König konnte nicht wohl beeidet werden. Die Thatsache der Verbreitung der fraglichen Schmähschrift konnte folglich nur durch ein Geständniß der Beklagten bewiesen werden. Blathwayt wurde nochmals abgehört, aber vergebens. Er erinnere sich wohl, sagte er, daß die Bischöfe ihre Unterschrift anerkannt hätten; aber er erinnere sich nicht, daß sie die Schrift, welche auf dem Geheimrathstische lag, für dieselbe Schrift anerkannt hätten, die sie dem Könige überreicht, oder daß man sie auch nur darüber befragt hätte. Einige andere Staatsbeamte, die im Geheimrathe gewesen waren, wurden vorgefordert, namentlich Samuel Pepys, Secretär der Admiralität; aber keiner von ihnen erinnerte sich, etwas von der Ueberreichung der Schrift gehört zu haben. Vergebens legte Williams verfängliche Fragen vor, bis die Advocaten der andern Partei erklärten, daß solche Verdrehungen und Verzerrungen vor Gericht noch nie vorgekommen wären, und bis sogar Wright zugeben mußte, daß die Art, wie der Generaladvocat die Abhörung der Zeugen vornehme, ganz unstatthaft sei. Als ein Zeuge nach dem andern

verneinend antwortete, erhob sich im Saale ein schallendes, frohlockendes Gelächter, das die Richter nicht einmal zum Schweigen zu bringen suchten.

Der schwere Kampf schien endlich gewonnen zu sein. Für die Krone waren alle Beweisgründe erschöpft. Hätten die Advocaten der Bischöfe geschwiegen, so war diese Freisprechung außer allem Zweifel; denn es war nichts vorgebracht worden, was selbst der befangenste, schamloseste Richter für einen juridischen Beweis der Verbreitung ausgeben konnte. Der Oberrichter begann die Geschwornen zu beauftragen, und würde sie ohne Zweifel zur Freisprechung der Beklagten aufgefordert haben; aber Finch fiel ihm in seinem unbesonnenen Eifer in die Rede, und bat um das Wort. „Wenn Sie das Wort haben wollen," sagte Wright, „so sollen Sie es haben; aber Sie verstehen Ihren eigenen Vortheil nicht." Die übrigen Advocaten der Beklagten forderten Finch auf, sich zu setzen, und ersuchten den Oberrichter, fortzufahren. Er wollte eben wieder das Wort nehmen, als ein Bote dem Generaladvocaten die Nachricht brachte, Lord Sunderland könne die Verbreitung der fraglichen Schrift beweisen, und werde sogleich im Gerichtssaale erscheinen. Wright machte die boshafte Bemerkung, daß die Advocaten der Beklagten diese neue Wendung der Sache nur sich selbst zuzuschreiben hätten. Dem Publikum sank der Muth. Finch war einige Stunden lang der unpopulärste Mann im Lande. Warum konnte er sich nicht ruhig verhalten, wie Sawyer, Pemberton, und Pollexfen, die ihm doch an Talent überlegen waren? Er hatte Alles verdorben mit seiner Sucht sich einzumischen und mit schönen Worten zu glänzen.

Unterdessen wurde der Lord Präsident in einer Sänfte durch den Gerichtssaal getragen. Kein Hut wurde gerückt, als er vorüber kam, und viele Stimmen riefen: „Papistischer Hund!" Er war blaß und zitterte, als er im Saale erschien, er wagte nicht die Augen aufzuschlagen und legte sein Zeugniß mit unsicherer Stimme ab. Er sagte eidlich aus, die Bischöfe hätten ihm ihre Absicht, dem Könige eine Petition zu überreichen, zu erkennen gegeben, und sie wären zu diesem

Zwecke in das Cabinet des Königs berufen werden. Dieser Umstand, verbunden mit dem Umstande, daß nach ihrer Entfernung aus dem Cabinet eine von ihnen unterzeichnete Petition in den Händen des Königs war, konnte den Geschwornen wohl als ein Beweis der factischen Verbreitung der Schrift genügen.

Die Verbreitung in Middlesex war also erwiesen. Aber war die auf solche Art verbreitete Schrift eine falsche, boshafte, aufrührerische Schmähschrift? Bis dahin hatte es sich darum gehandelt, ob eine von Niemanden in Zweifel gezogene Thatsache nach den technischen Regeln der Beweisführung dargethan werden konnte; nun aber bekam die Streitfrage ein größeres Interesse. Man mußte die Grenzen von Hoheitsrecht und Freiheit, man mußte das Recht des Königs, von bestehenden Gesetzen zu dispensiren, und das Recht des Unterthanen, um Abhilfe von Beschwerden nachzusuchen, in genaue Erwägung ziehen. Drei Stunden lang sprachen die Advocaten der Bittsteller mit großem Nachdruck zu Gunsten der Grundprincipien der Verfassung, und bewiesen aus den Protokollen des Hauses der Gemeinen, daß die Bischöfe nur die Wahrheit gesprochen, als sie dem Könige vorstellten, daß die von ihm in Anspruch genommene Dispensationsgewalt vom Parlament wiederholt für gesetzwidrig erklärt worden sei.

Somers erhob sich zuletzt. Er sprach nicht viel länger als fünf Minuten, aber jedes Wort war voll Bedeutung und Gewicht; und als er wieder seinen Platz einnahm, war sein Ruf als Redner und Rechtsgelehrter begründet. Er beleuchtete die Ausdrücke, deren man sich in der Anklage zur Bezeichnung des vermeinten Vergehens der Bischöfe bedient hatte, und bewies das Ungehörige jedes Hauptwortes, jedes Beiwortes. Das angebliche Vergehen solle in der Verbreitung einer falschen, boshaften, aufrührerischen Schmähschrift liegen. Falsch sei die Schrift nicht; denn jede Thatsache, die in derselben angeführt, werde durch die Protokolle des Parlaments als wahr bewiesen. Boshaft sei die Schrift nicht; denn die Beklagten hätten keine Gelegenheit zum Streit gesucht, sie wären vielmehr durch die Regierung in eine Lage versetzt worden, in

welcher sie nur die Wahl gehabt, entweder dem Willen des Königs entgegenzuhandeln, oder die heiligsten Pflichten des Gewissens und der Ehre zu verletzen. Aufrührerisch sei die Schrift nicht; denn sie sei von den Verfassern nicht unter dem Pöbel verbreitet, sondern allein dem Könige überreicht worden. Auch eine Schmähschrift sei sie nicht, sondern eine in würdevollem Ton verfaßte Petition, wie sie nach den englischen Gesetzen, ja sogar nach den Gesetzen des römischen Kaiserthums, und nach den Gesetzen aller civilisirten Staaten jeder Unterthan, der Ursache zur Beschwerde zu haben glaubt, dem Landesherrn mit Fug und Recht überreichen könne.

Der Staatsanwalt antwortete kurz und schwach. Der Generaladvocat sprach mit großer Weitschweifigkeit und Bitterkeit, und wurde durch das ungestüme Rufen und Zischen des Publikums oft unterbrochen. Er stellte sogar den Grundsatz auf, kein Unterthan, und kein Verein von Unterthanen, mit Ausnahme der Parlamentshäuser, habe das Recht, sich mit Petitionen an den König zu wenden. Die Gallerien waren höchst aufgebracht, und sogar der Oberrichter war ganz bestürzt über die Frechheit des feilen Renegaten.

Endlich stellte Wright die Beweisgründe in einer kurzen Uebersicht dar. Seine Redeweise zeigte, daß seine Furcht vor der Regierung durch die Furcht vor dem so zahlreich versammelten, glänzenden und heftig aufgeregten Publikum gemäßigt wurde. Er sagte, daß er in der Frage über die Dispensationsgewalt keine Meinung abgeben wolle; dieß sei auch nicht nöthig; manchen Behauptungen des Generaladvocaten könne er nicht beistimmen, denn jeder Unterthan habe das Petitionsrecht; aber die vor den Richtern liegende Petition sei in unziemlicher Weise abgefaßt, und sei nach dem Gesetze eine Schmähschrift. Allybone stimmte dieser Ansicht bei, legte aber bei der Entwicklung seiner Meinung so grobe Unwissenheit im Rechtswesen und in der Geschichte an den Tag, daß er sich die Verachtung aller Anwesenden zuzog. Holloway umging die Frage der Dispensationsgewalt, hielt aber die Petition für keine Schmähschrift, weil sie nach seiner Meinung innerhalb der Grenzen würdevoller Beschwerdeführung gehalten sei, und

zu dieser sei jeder Unterthan berechtigt. Powell äußerte sich mit mehr Kühnheit. Er behauptete ganz offen, die Indulgenzerklärung sei durchaus ungiltig, und die Dispensationsgewalt sei in der unlängst ausgeübten Weise mit den Gesetzen ganz unvereinbar. Wenn diese Uebergriffe des Hoheitsrechtes gestattet würden, dann sei es mit den Parlamenten zu Ende. Die ganze gesetzgebende Gewalt würde dann dem Könige zufallen. „Die Entscheidung, meine Herren," sagte er, „überlasse ich Gott und Ihrem Gewissen [1])."

Die Nacht war angebrochen, ehe sich die Geschwornen entfernten, um sich über das Verdict zu berathen. Das Publikum harrte in ängstlicher Spannung. Es sind noch einige Briefe vorhanden, die in dieser erwartungsvollen Zeit abgeschickt wurden und daher ein ganz besonderes Interesse haben. „Es ist sehr spät," schrieb der päpstliche Nuntius, „und die Entscheidung ist noch nicht bekannt. Die Richter und die Beklagten sind nach Hause gegangen. Die Geschwornen sind noch versammelt. Morgen werden wir das Ergebniß dieses großen Kampfes erfahren."

Der Anwalt der Bischöfe saß die ganze Nacht mit mehreren Dienern auf der zu dem Berathungszimmer der Geschwornen führenden Treppe. Es war durchaus nothwendig, die vor den Thüren Wache haltenden Beamten zu bewachen; denn diese Beamten standen im Verdacht, von der Krone bestochen zu sein, und konnten, wenn sie nicht sorgfältig beobachtet wurden, einen höfischen Geschwornen mit Speisen versehen, die ihn in den Stand gesetzt haben würden, die andern Elf auszuhungern. Es wurde daher strenge Wache gehalten. Nicht einmal ein Licht, um eine Pfeife anzuzünden, wurde hineingelassen. Einige Becken mit Waschwasser ließ man gegen vier Uhr Morgens hinein. Die Geschwornen, die vor Durst fast verschmachteten, tranken sogleich alles Wasser aus. In den angrenzenden Straßen gingen bis zur Morgendämmerung

---

[1]) S. die Beschreibung des Processes in der Collection of State Trials. Einige Einzelnheiten habe ich von Johnstone, und einige von Citters entlehnt.

zahlreiche Volkshaufen umher. Jede Stunde kam ein Bote von Whitehall, um zu erfahren, was vorging. Von Zeit zu Zeit hörte man im Zimmer lebhaften Wortwechsel; aber etwas Gewisses wurde nicht bekannt [1]).

Zuerst stimmten neun für die Freisprechung, und drei für die Schuldigsprechung. Zwei von der Minderheit gaben bald nach, aber Arnold war hartnäckig. Thomas Austin, ein reicher Gutsbesitzer, der den Zeugenaussagen und Reden große Aufmerksamkeit gewidmet und Alles sorgfältig aufgezeichnet hatte, wünschte die Frage zu beleuchten. Arnold lehnte es ab mit der unfreundlichen Bemerkung, daß er nicht an Erörterungen und Debatten gewöhnt sei. Sein Gewissen, sagte er, sei nicht befriedigt, und er werde die Bischöfe nicht freisprechen. „Wenn Sie da hinaus wollen," sagte Austin, „so sehen Sie mich an. Ich bin der größte und stärkste unter den Zwölfen; und ehe ich eine Petition wie diese für eine Schmähschrift erkläre, will ich hier bleiben, bis ich nicht dicker bin als eine Tabakspfeife." Arnold gab erst um sechs Uhr Morgens nach. Es wurde bald bekannt, daß die Geschwornen einig wären; aber wie das Verdict lauten werde, war noch ein Geheimniß [2]).

Um zehn Uhr wurde die Gerichtssitzung wieder eröffnet. Der Zudrang war stärker als je. Die Geschwornen nahmen ihre Plätze ein; und eine athemlose Stille trat ein.

Sir Samuel Astry sprach: „Finden Sie die Beklagten, oder irgend Einen derselben, des peinlichen Vergehens, dessen sie angeklagt sind, schuldig oder nicht schuldig?" — Sir Roger Langley antwortete: „Nicht schuldig!" — Als diese Worte aus seinem Munde kamen, sprang Halifax auf und schwenkte seinen Hut. Auf dieses Zeichen erhob sich ein Freudenruf von Bänken und Gallerien. In einem Augenblicke antworteten zehntausend Personen, die in der großen Vorhalle warteten, mit einem noch lautern Jubelruf, der das alte Eichengetäfel der Decke erdröhnen machte, und im nächsten Augenblicke er-

---

[1]) Johnstone, 2. Juli 1688; Ince's Schreiben an den Erzbischof von sechs Uhr Morgens; Tanner MS.; Revolution Politics.

[2]) Johnstone, 2. Juli 1688.

hob sich aus der draußen versammelten unübersehbaren Volksmenge ein drittes Hurrah, das bis Temple Bar gehört wurde. Die Boote, welche die Themse bedeckten, erwiederten den Freudenruf. Auf dem Wasser fiel ein Schuß, und noch einer, und wieder einer; und so drang die freudige Kunde an der Savoy und den Friars [1]) vorüber zur London-Brücke bis hinunter zu dem Mastenwalde. Als sich die Kunde verbreitete, brach Alles auf Straßen und Squares, auf Marktplätzen und in Kaffeehäusern in lauten Jubel aus. Aber der Jubel war minder auffallend, als das Weinen. Die Gefühle waren zu einem so hohen Grade gesteigert worden, daß endlich sogar die ernste englische Natur, der lebhafte Gefühlsäußerungen sonst fremd sind, tief ergriffen wurde, und Tausende vor Freude schluchzten. Aus den Umgebungen der dichtgedrängten Volksmenge jagten unterdessen Reiter fort, um auf allen Landstraßen die Nachricht von dem Siege der Landeskirche und der Nation zu verbreiten.

Aber selbst dieser gewaltige Ausbruch des allgemeinen Gefühls konnte den feindseligen und unerschrockenen Sinn des Generaladvocaten nicht beugen. Er versuchte mitten in dem Getöse zu reden, und forderte von den Richtern die Verhaftung Derer, die durch ihr Geschrei die Würde des Gerichtshofes beeinträchtigt. Einer aus dem frohlockenden Volke wurde wirklich verhaftet; aber die Richter sahen wohl ein, wie unsinnig es sein würde, eine einzelne Person für ein Vergehen zu bestrafen, das Hunderttausende begingen, und entließen ihn mit einem leichten Verweise [2]).

Andere Verhandlungen zu beginnen war in jenem Augenblicke unmöglich. Die Volksmenge tobte so laut, daß man eine halbe Stunde lang in dem Gerichtssaale kaum ein Wort hören konnte. Williams stieg mitten unter lautem Zischen

---

[1]) Nämlich Whitefriars (S. 3. Theil, Seite 102) und Blackfriars (Dominikaner), nach denen noch jetzt eine Brücke benannt wird.

Anm. d. U.

[2]) State Trials; Oldmixon, 739; Clarendon, Diary, 25. Juni 1688; Johnstone, 2. Juli; Citters, $^{3}/_{13}$. Juli; Adda, $^{6}/_{16}$. Juli; Luttrell, Diary; Barillon, $^{2}/_{12}$. Juli.

und heftigen Schmähungen in seinen Wagen. Cartwright, der seine Neugierde nicht bezähmen konnte, war thörichter und unschicklicher Weise nach Westminster gekommen, um den entscheidenden Ausspruch zu hören. Er wurde an seinem Priestergewande und seiner corpulenten Gestalt erkannt, und wurde den Saal hindurch verhöhnt. „Nehmt euch in Acht," sagte Einer, „vor dem Wolf in Schafskleidern" — „Machet Platz!" rief ein Anderer, „da kommt der Mann, der den Papst in seinem Bauche hat!" [1])

Die freigesprochenen Prälaten flüchteten sich vor der Volksmenge, die um ihren Segen bat, in die nächste Capelle, wo Gottesdienst gehalten wurde. An jenem Morgen waren in der ganzen Hauptstadt viele Kirchen offen, und viele Andächtige fanden sich in denselben ein. In allen Pfarrkirchen der City und der umliegenden Kirchspiele wurde geläutet. Die Geschwornen konnten unterdessen kaum aus dem Gerichtssaale kommen. Sie mußten Hunderten die Hände drücken. — „Gott segne Euch!" riefen ihnen die Leute zu; „Gott schenke den Eurigen Glück und Segen; Ihr habt wie gute, ehrliche Gentlemen gehandelt; Ihr habt uns Alle heute gerettet." Als die Magnaten, die sich eingefunden hatten, um die gute Sache zu unterstützen, davon fuhren, warfen sie Hände voll Geld aus ihren Wagenfenstern, und hießen das Volk auf die Gesundheit des Königs, der Bischöfe und der Geschwornen trinken [2]).

---

[1]) Citters, $^{3}/_{13}$. Juli. Der Ernst, mit dem er die Geschichte erzählt, ist wirklich komisch. „Dem Bisschop van Chester, wie seer de partie van het hof houdt, om te voldoen aan syne gewovne nieusgierigheyt, hem op dien tyt in Westminster Hall mede hebbende laten vinden, in het uytgaan doorgaans was uytgekreten voor een grypende wolf in schaaps kleederen; en hy synde een heer van hooge stature en vollyvig, spotsgewyse alomme geroepen was dat men voor hem plaats moeste maken, om te laten passen, gelyck ook geschiede, om dat soo sy uytschreeuwden en hem in het aansigt seyden, hy den Paus in syn buyck hadde."

[2]) Luttrell; Citters, $^{3}/_{13}$. Juli 1688. „Soo syn in tegendeel gedagte jurys met de uyterste acclamatie en alle teyckenen van genegenheyt en danckbaarheyt in het door passeren van de ge-

Der Staatsanwalt brachte die Kunde zu Sunderland, der eben mit dem Nuntius sprach. „Nie," sagte Powis, „seit Menschengedenken hat man ein solches Freudengeschrei und solche Freudenthränen erlebt, wie heute[1])." Der König hatte am Morgen das Lager auf der Hounslower Heide besucht. Sunderland schickte sogleich einen Courier mit der Nachricht dahin ab. Jacob befand sich in Lord Feversham's Zelte, als der Bote ankam. Er war sehr betroffen, und rief in französischer Sprache: „Desto schlimmer für sie!" Er kehrte bald nach London zurück. So lange er zugegen war, wurden die Soldaten durch den Respect abgehalten, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen; aber er hatte kaum das Lager verlassen, so hörte er hinter sich ein lautes Freudengeschrei. Er war erstaunt, und fragte, was der Tumult zu bedeuten habe. „Nichts," war die Antwort: „die Soldaten freuen sich, daß die Bischöfe freigesprochen sind." — „Das nennen Sie nichts?" sagte Jacob. Und dann wiederholte er: „Desto schlimmer für sie"[2]).

Er hatte wohl Ursache verdrießlich zu sein. Seine Niederlage war vollständig und sehr demüthigend gewesen. Wären die Prälaten in Folge eines von der Anwaltschaft der Krone begangenen Formfehlers freigesprochen worden; wären sie der Strafe entgangen, weil sie die Petition nicht in Middlesex geschrieben hatten, oder weil es unmöglich war, nach den strengen gesetzlichen Regeln zu beweisen, daß sie dem Könige die fragliche Schrift überreicht, so würde das Hoheitsrecht keinen

---

meente ontvangen. Honderden vielen haar om den hals met alle bedenckelycke wewensch van segen en geluck over hare persoonen en familien, om dat sy haar so heusch en eerlyck buyten verwagtinge als het ware in desen gedragen hadden. Veele van de grooten en kleynen adel wierpen in het wegryden handen vol gelt onder de armen luyden, om op de gesontheyt van den Coning, der Heeren Prelaten, en de Jurys te drincken."

[1]) „Mi trovava con Milord Sunderland la stessa mattina, quando venne l'Avvocato Generale a rendergli conto del successo, e disse, che mai più a memoria d'huomini si era sentito un applauso, mescolato di voci e lagrime di giubilo, egual a quello che veniva egli di vedere in quest' occasione. — Adda, 6/16. Juli 1688.

[2]) Burnet, I. 744. Citters, 3/13. Juli 1688.

Stoß erlitten haben. Glücklicherweise für das Land war die Thatsache der Verbreitung der Schrift ganz außer Zweifel gesetzt worden. Die Advocaten der Beklagten waren daher genöthigt gewesen, die Dispensationsgewalt anzugreifen. Sie hatten sie mit großer Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Kühnheit angegriffen. Die Advocaten der Regierung waren nach dem allgemeinen Urtheil, in dem Processe überwunden worden. Nicht ein einziger Richter hatte die Behauptung auszusprechen gewagt, daß die Indulgenzerklärung gesetzmäßig sei. Ein Richter hatte sie sogar für gesetzwidrig erklärt. Die ganze Stadt war der Meinung, daß die Dispensationsgewalt den Todesstreich erhalten habe. Finch, der den Tag vorher allgemeine Unzufriedenheit erregt hatte, erhielt nun allgemeinen Beifall. Man sagte, er habe es in der Streitsache nicht bei einer Entscheidung, welche die große Verfassungsfrage in Zweifel ließe, bewenden lassen wollen; er habe bedacht, daß ein Verdict, das seine Clienten freispräche ohne über die Indulgenzerklärung das Verdammungsurtheil zu sprechen, nur ein halber Sieg sein würde. Finch verdiente aber gewiß weder die Vorwürfe, mit denen er überhäuft wurde so lange der Erfolg noch zweifelhaft war, noch das Lob, das ihm zu Theil wurde, als der Erfolg glücklich war. Es war unsinnig ihn zu tadeln, weil während der von ihm verursachten kurzen Verzögerung von den Sachwaltern der Krone unerwartet ein neuer Beweisgrund entdeckt wurde; aber eben so unsinnig war auch die Vermuthung, daß er seine Clienten absichtlich in Gefahr gebracht, um einen allgemeinen Grundsatz aufzustellen, und noch unsinniger war es, ihn wegen eines Verfahrens, das eine unverantwortliche Pflichtverletzung gewesen wäre, zu loben.

Dem freudigen Tage folgte eine nicht minder freudige Nacht. Die Bischöfe und einige ihrer angesehensten Freunde suchten vergebens alle geräuschvollen Freudenbezeigungen zu verhindern. So weit die ältesten Leute zurückdenken konnten, hatten noch nicht so viele Freudenfeuer in den Straßen gebrannt, selbst nicht an jenem Abende, an welchem in London die Nachricht eintraf, daß sich das schottische Heer für ein freies Parlament erklärt. Jedes Feuer war von jubelnden Leuten

umgeben, die auf das Wohl der Bischöfe und auf das Verderben der Papisten tranken. Die Fenster waren mit Reihen von Kerzen beleuchtet. Jede Reihe bestand aus sieben, die in der Mitte stehende Wachskerze, welche größer als die übrigen war, stellte den Primas vor. Racketen stiegen und Schüsse knallten unaufhörlich. Ein großer Haufe Reisholz brannte gerade vor dem Hauptthore von Whitehall. Andere brannten vor den Thüren katholischer Pairs. Lord Arundell von Wardour war so klug, den Pöbel mit etwas Geld zu beschwichtigen; aber vor Salisbury House am Strande wurde ein Versuch zum Widerstande gemacht. Lord Salisbury's Diener kamen hervor und feuerten; aber sie tödteten nur den unglücklichen Gemeindewächter, der das Feuer auslöschen wollte; sie wurden bald in die Flucht gejagt und in das Haus zurückgetrieben.

Die größte Freude fanden die unteren Volksclassen an einem Schauspiele, das sie einige Jahre vorher oft genossen hatten, und an welchem sie sich nun nach langer Unterbrechung wiederum weideten. Dieses Schauspiel war das Verbrennen des Papstes. Diese einst unter dem Volk sehr beliebte Gaukelei ist jetzt nur noch aus Beschreibungen und Abbildungen bekannt. Eine Figur, sehr unähnlich jenen plumpen Darstellungen von Guy Faux, die noch jetzt am fünften November umhergetragen werden, sondern mit einiger Geschicklichkeit aus Wachs geformt, und mit nicht geringem Kostenaufwande mit dem päpstlichen Ornat und der dreifachen Krone aufgeputzt, wurde auf einen Armsessel gesetzt, ähnlich jenem, auf welchem die römischen Bischöfe noch jetzt an einigen hohen Festen durch die Peterskirche zum Hochaltar getragen werden. Seine Heiligkeit hatte gemeiniglich einen Zug Cardinäle und Jesuiten hinter sich. Neben ihm stand ein Hanswurst als Teufel verkleidet, mit Hörnern und Schweif. Jeder reiche und eifrige Protestant gab bei einer solchen Gelegenheit gern eine Guinee her, und wenn man dem Gerücht glauben darf, so beliefen sich die Kosten der Procession zuweilen auf nicht weniger als tausend Pf. St. Wenn der Papst eine Zeit lang im Pomp hoch über den Köpfen der Menge umhergetragen war, so wurde er mit lautem Jubel den Flammen übergeben.

In der Zeit der Popularität Oate's und Shaftesbury's wurde dieses Gaukelspiel alljährlich in Fleet Street vor den Fenstern des Whig Clubs am Geburtstage der Königin Elisabeth aufgeführt. Diese grotesken Schaustellungen waren so berühmt geworden, daß Barillon einst sein Leben auf's Spiel setzte, um sie aus einem Versteck mit anzusehen [1]). Aber seit der Entdeckung des Rye House-Complottes bis zur Freisprechung der Bischöfe war das Gaukelspiel außer Gebrauch gekommen. Nun kamen auf einmal in verschiedenen Stadttheilen von London mehrere Päpste zum Vorschein. Der Nuntius nahm großen Anstoß daran, und der König ward durch diese Verhöhnung seiner Kirche tiefer verletzt, als durch alle übrigen Beschimpfungen, die ihm widerfahren waren. Die Obrigkeit konnte jedoch nichts thun. Der Sonntag war angebrochen, und die Glocken der Pfarrkirchen riefen zum Frühgebet, bevor die Feuer erloschen waren und das Volk sich verlief. Es wurde sofort eine Bekanntmachung gegen die Ruhestörer erlassen. Viele von ihnen, meistens Lehrjungen, wurden festgenommen, aber die Klagen wurden von den Middlesex-Assisen unbegründet befunden. Die Magistratspersonen, unter denen viele Katholiken, machten der großen Jury Vorwürfe über die Zurückweisung der Klagen, und schickten die letzteren drei- oder viermal zurück, aber vergebens [2]).

---

[1]) S. eine sehr merkwürdige Erzählung, welche nebst anderen Papieren im Jahre 1710 von Danby, damaligem Herzoge von Leeds, herausgegeben wurde. Eine unterhaltende Schilderung der Ceremonie der Papstverbrennung steht in North's Examen 570. S. auch die Anmerkung zu dem Epilog der Tragödie „Oedipus," in Scott's Ausgabe von Dryden's Werken.

[2]) Reresby, Memoirs; Citters, $^{3}/_{13}$. Juli 1688; Adda. $^{6}/_{16}$. Juli; Barillon, $^{2}/_{12}$. Juli; Luttrell, Diary; Neuigkeitsbrief vom 4. Juli; Oldmixon, 739; Ellis' Correspondenz.

Eigenthümlicher Zustand der öffentlichen Meinung.

Inzwischen verbreitete sich die freudige Kunde in allen Theilen des Königsreichs, und wurde überall mit Jubel aufgenommen. Gloucester, Bedford und Lichfield waren unter den Städten, die sich durch besonderen Eifer auszeichneten; aber Bristol und Norwich, welche an Volkszahl und Wohlstand der Hauptstadt am nächsten standen, kamen der letztern bei dieser freudigen Veranlassung auch an Begeisterung am nächsten.

Der Proceß der Bischöfe ist ein Ereigniß, das in unserer Geschichte einzig dasteht. Zum ersten und zum letzten Male waren zwei furchtbar gewaltige Gefühle, die gemeiniglich einander entgegengesetzt, und deren jedes, wenn heftig angeregt, hinreichend gewesen ist, den Staat zu erschüttern, in vollkommener Harmonie vereinigt. Diese Gefühle waren: Liebe zur Kirche und Liebe zur Freiheit. Viele Generationen hindurch war jede heftige Aeußerung von Begeisterung für die Hochkirche, mit einer Ausnahme, der bürgerlichen Freiheit ungünstig; jede heftige Aeußerung von Freiheitsbegeisterung war, mit einer Ausnahme, dem Ansehen und Einflusse des Prälatenthums und der Priesterschaft ungünstig. Im Jahre 1688 war die Sache der Hierarchie eine kurze Zeit die Sache der Volkspartei. Mehr als neuntausend Geistliche, mit dem Primas und den achtbarsten Bischöfen an der Spitze, waren bereit, Gefangenschaft und Beraubung ihrer Güter zu erleiden für das große Grundprincip unserer freien Verfassung. Die Folge davon war eine Coalition, welche die eifrigsten Cavaliere, die eifrigsten Republikaner und alle zwischen diesen beiden Parteien stehenden Abstufungen der Gesellschaft umfaßte. Derselbe Geist, der in der vorigen Generation Hampden's Stütze gewesen war; der Geist, der in der folgenden Generation Sacheverell's Stütze wurde, vereinigte sich jetzt zu einer Stütze des Erzbischofs, der Hampden und Sacheverell in einer Person war. Jene Classen der Gesellschaft, denen am meisten

an der Erhaltung der Ordnung gelegen ist, die in bewegten Zeiten gemeiniglich der Regierung am bereitwilligsten beistehen und eine natürliche Abneigung gegen Aufwiegler haben, folgten ohne Bedenken der Führung eines ehrwürdigen Mannes, des ersten Pairs von England, des ersten Dieners der Kirche, eines Tory in der Politik, eines Heiligen im Wandel, den die Tyrannei zum Demagogen gemacht hatte, ohne daß er sich dessen bewußt war. Andererseits flehten nun Jene, die das Episcopat stets als ein Ueberbleibsel des Papismus und als ein Werkzeug der Willkürherrschaft verabscheut hatten, kniefällig um den Segen eines Prälaten, der lieber Fesseln tragen und seine bejahrten Glieder auf bloße Steine legen, als an der protestantischen Religion zum Verräther werden und das Hoheitsrecht über die Gesetze stellen wollte.

Mit der Liebe zur anglikanischen Kirche und mit der Liebe zur Freiheit war in jenem hochwichtigen Wendepunkte der Geschichte ein drittes Gefühl verbunden, das zu den achtungswerthesten Eigenthümlichkeiten unsers Nationalcharakters gehört. Ein Opfer der Gewalt, selbst wenn es gar keinen Anspruch auf die Achtung und den Dank des Publikums hat, findet unter uns fast immer große Theilnahme. So wurde bei Lebzeiten unserer Großväter die Gesellschaft durch die Verfolgung gegen Wilkes in Aufregung gesetzt. Wir selbst haben gesehen, wie die Nation durch das der Königin Carolina widerfahrene Unrecht fast zur Raserei getrieben wurde. Es ist also wahrscheinlich, daß England, selbst abgesehen von der hohen politischen und religiösen Bedeutung des Processes der Bischöfe, nicht ohne tiefes Mitleid und heftige Entrüstung gesehen haben würde, wie bejahrte Männer von fleckenloser Tugend von der Rache eines gefühllosen, unerbittlichen Fürsten, der ihrer Treue seine Krone verdankte, verfolgt wurden.

Von solchem Geiste erfüllt, vereinigten sich unsere Vorfahren zu einer gewaltigen, festgeschlossenen Schaar, um gemeinschaftlich der Regierung entgegenzutreten. Alle Stände, alle Parteien, alle protestantischen Secten bildeten diese große Phalanx. Im Vordertreffen standen die geistlichen und weltlichen Lords. Dann kamen die Gutsbesitzer und der Clerus,

die beiden Universitäten, alle Sachwalter-Innungen, Kaufleute, Krämer, Landwirthe, die Lastträger in den großen Städten, die Bauern auf dem platten Lande. In dem Bunde gegen den König waren sogar die Matrosen, die auf seinen Schiffen dienten, und die Schildwachen, die sein Schloß bewachten. Die Namen Whig und Tory waren eine Zeit lang vergessen. Der alte „Exclusionist" reichte dem alten „Abhorrer" die Hand. Bischöfliche, Presbyterianer, Independenten, Baptisten vergaßen ihre langen Fehden und dachten blos an ihren gemeinsamen Protestantismus und an ihre gemeinsame Gefahr. Geistliche aus der Schule Laud's sprachen ganz offen nicht nur von Duldung, sondern von Vereinigung. Der Erzbischof erließ bald nach seiner Freisprechung einen Hirtenbrief, der zu den merkwürdigsten Schriftstücken jener Zeit gehört. Er war seit seiner Jugend mit den Nonconformisten im Streit gewesen, und hatte sie zu wiederholten Malen mit ungerechter und unchristlicher Härte angegriffen. Sein Hauptwerk war eine widerliche Carricatur der calvinistischen Theologie [1]). Für den dreißigsten Januar und den neunundzwanzigsten Mai hatte er Gebetsformulare geschrieben, in denen eine so heftige Sprache gegen die Puritaner geführt wurde, daß die Regierung für nöthig gefunden hatte, die Ausdrücke zu mildern. Aber nun war sein Herz weich und offen geworden. Er machte den Bischöfen und dem Clerus feierlich zur Pflicht, ihre Brüder, die protestantischen Dissenter, mit zarter Rücksicht zu behandeln, sie oft zu besuchen, sie gastfreundlich aufzunehmen, artig mit ihnen umzugehen, sie wo möglich zum Anschluß an die anglikanische Kirche zu bereden, oder, wenn dieß nicht möglich wäre, herzlich und liebevoll mit ihnen zusammenzuwirken für die heilige Sache der Reformation [2]).

---

[1]) Der Fur praedestinatus.

[2]) Dieses Document findet sich in dem ersten der zwölf auf die englischen Angelegenheiten bezüglichen Papiere, die am Ende des J. 1688 und im Anfange des J. 1689 gedruckt worden sind. Es wurde am 26. Juli, beinahe einen Monat nach dem Processe, erlassen. Um dieselbe Zeit sagte Lloyd von Saint-Asaph zu Henry Wharton, die Bischöfe be-

Viele religiöse Personen dachten in späteren Jahren mit bitterer Sehnsucht an jene Zeit zurück. Sie bezeichneten sie als den kurzen Lichtblick eines goldenen Zeitalters zwischen zwei eisernen Zeitaltern. Diese Klage war wohl natürlich, aber nicht vernünftig. Die Coalition von 1688 konnte nur durch eine an Wahnsinn grenzende Tyrannei und durch eine Gefahr, welche alle großen Institutionen des Landes bedrohte, hervorgerufen werden. Es hat seitdem nie wieder eine solche Vereinigung gegeben, weil seitdem keine so schlechte Regierung mehr bestand. Eintracht ist zwar an sich besser als Zwietracht, aber die Zwietracht kann einen bessern Zustand der Dinge vorbereiten, als die Eintracht. Unglück und Gefahr zwingen die Menschen oft, sich zu vereinigen. Glück und Sicherheit treiben sie oft an, sich zu trennen.

---

absichtigten eine ganz neue Politik gegen die protestantischen Dissenter. „Omni modo curaturos, ut ecclesia sordibus et corruptelis penitus exueretur; ut sectariis reformatis reditus in ecclesiae sinum exoptati occasio ac ratio concederetur, si qui sobrii et pii essent; ut pertinacibus interim jugum levaretur, extinctis penitus legibus mulctatoriis.“ — Excerpta ex vita H. Wharton.

Neuntes Buch.

Meinungsänderung der Tories hinsichtlich der Rechtmäßigkeit des Widerstandes.

Die Freisprechung der Bischöfe war nicht das einzige Ereigniß, das den dreizehnten Juni 1688 zu einer wichtigen Geschichtsepoche macht. Während an diesem Tage die Glocken von hundert Kirchen ertönten, während vom Hyde-Park bis Mile End eine große Volksmenge mit ungemeiner Geschäftigkeit Reisholz aufthürmte und Päpste aufputzte, um den Abend eine Freude zu haben, wurde eine Urkunde, die für Englands Freiheit kaum minder wichtig war als die Magna Charta, von London nach dem Haag abgeschickt.

Die gerichtliche Verfolgung der Bischöfe und die Geburt des Prinzen von Wales hatten eine große Umwälzung in der Stimmung vieler Tories bewirkt. In dem Augenblicke, wo ihre Kirche die tiefste Schmähung und Beschimpfung erlitt, sahen sie sich genöthigt, auf die Hoffnung einer friedlichen Erlösung zu verzichten. Bis dahin hatten sie gehofft, daß die Prüfung, der ihre Loyalität unterworfen wurde, wenn auch hart, doch nur vorübergehend sei und daß man ihren Beschwerden in Kurzem und ohne Abweichung von der gewöhnlichen Thronfolge abhelfen werde. Nun aber waren ihre Aussichten ganz anders geworden. So weit sie in die Zukunft blicken konnten, sahen sie dieselbe schlechte Regierung, die seit drei

Jahren das Land heimgesucht, durch ganze Menschenalter fortdauern. Die Wiege des muthmaßlichen Thronerben war von Jesuiten umgeben. Tödtlicher Haß gegen die Kirche, deren Oberhaupt er einst werden sollte, würde seinem zarten Gemüthe mit allem Eifer eingeflößt werden; und dieser Haß mußte dann das leitende Princip seines Lebens werden und von ihm auf seine Nachkommen übergehen. Diese Reihe von Drangsalen war endlos, sie erstreckte sich bis über das Leben der jüngsten Zeitgenossen, bis über das achtzehnte Jahrhundert hinaus. Niemand konnte vorhersagen, wie viele Generationen protestantischer Engländer eine Unterdrückung zu erdulden haben würden, welche schon zu einer Zeit, wo man sie nur für vorübergehend gehalten, beinahe unerträglich gewesen war. Gab es denn keine Rettungsmittel? Ein Rettungsmittel gab es, ein schnellwirkendes, durchgreifendes, entscheidendes, ein Rettungsmittel, das die Whigs nur allzu bereitwillig angewandt, das aber die Tories in allen Fällen immer als unrechtmäßig betrachtet hatten.

Die größten anglikanischen Theologen jener Zeit hatten behauptet, der gewaltsame Widerstand eines Volkes gegen einen rechtmäßigen König werde durch keinen Bruch von Gesetzen und Verträgen, durch keine Grausamkeit, Erpressung und Willkür von Seiten des letztern gerechtfertigt. Einige von ihnen hatten die Lehre von der Unterlassung jedes Widerstandes dergestalt übertrieben, daß sie dadurch den gesunden Menschenverstand und die Humanität verletzten. Sie sprachen oft und nachdrücklich den Grundsatz aus, daß Nero das Haupt der römischen Regierung war, als der heilige Paulus die Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit einschärfte. Sie zogen daraus den folgenden Schluß: wenn ein englischer König, seine Willkür als einziges Gesetz nehmend, seine Unterthanen verfolgte, weil sie keine Götzenbilder verehren wollten, wenn er sie den Löwen im Tower vorwerfen ließe, wenn er sie mit Pech überzöge und anzündete, um den St. James-Park zu beleuchten, und mit diesen Gräuelthaten fortführe, bis ganze Städte und Grafschaften menschenleer wären: so würden die Ueberlebenden immer noch die Pflicht haben, sich

geduldig zu fügen und sich ohne Widerstand in Stücke zerreißen oder lebendig verbrennen zu lassen. Die zu Gunsten dieser Behauptung angeführten Gründe waren freilich unhaltbar; aber die Alles überwiegende Sophistik des Eigennutzens und der Leidenschaft vertrat die Stelle der gesunden Logik. Viele Schriftsteller haben ihr Erstaunen zu erkennen gegeben, daß die stolzen englischen Cavaliere diese beispiellos sclavische Theorie so eifrig in Schutz genommen haben. Dieß erklärt sich dadurch, daß sich diese Theorie den Cavalieren anfangs gerade als das Gegentheil von Sclaverei darstellte. Die Tendenz derselben war, ihn nicht zum Sclaven, sondern zum freien Manne, zum Herrn zu machen. Diese Theorie erhob ihn, indem sie den König erhob, den er als seinen Beschützer, als seinen Freund, als das Haupt seiner geliebten Partei und seiner noch geliebteren Kirche betrachtete. Als die Republikaner herrschten, erlitt der Royalist Drangsale und Schmähungen, die er nach der Wiedereinsetzung der legitimen Regierung zurückzugeben vermochte. Aufruhr verband sich daher in seinem Geiste mit Unterwerfung und Erniedrigung, monarchische Gewalt hingegen mit Freiheit und Ansehen. Es war ihm nie eingefallen, daß eine Zeit kommen könne, in welcher ein König, ein Stuart, den treuergebenen Clerus und die Gentry mit noch größerer Erbitterung, als einst das Rumpfparlament oder der Protector verfolgen würde. Diese Zeit war nun doch gekommen. Es sollte sich nun zeigen, wie die Geduld, welche die Anglikaner aus den Schriften des Apostels Paulus gelernt zu haben behaupteten, die Prüfung einer Verfolgung bestehen würden, welche keineswegs so hart war, wie jene des Nero. Es kam so wie Jeder, der die menschliche Natur kannte, vorhergesagt haben würde. Die Unterdrückung bewirkte schnell, was Philosophie und Beredsamkeit nicht bewirkt haben würden. Das System Filmer's würde vielleicht die Angriffe Locke's überlebt haben; aber Jacob versetzte ihm den Todesstreich.

Jene Logik, welche man für unwiderlegbar gehalten hatte, so lange man mittelst derselben den Beweis führen wollte, daß Presbyterianer und Independenten Gefängnißstrafe und Gütereinziehung mit Geduld ertragen müßten, schien nicht

mehr stichhaltig zu sein, als es sich darum handelte, ob anglikanische Bischöfe eingekerkert und die Einkünfte anglikanischer Collegien confiscirt werden sollten. Es war von den Kanzeln aller Kathedralen im Lande oft gepredigt worden, das apostolische Gebot, der Obrigkeit zu gehorchen, sei unbedingt und leide keine Ausnahme, und es sei eine frevelhafte Anmaßung, ein Gebot zu beschränken, das in dem Worte Gottes ohne alle Beschränkung ausgesprochen sei. Die Theologen waren inzwischen scharfsinniger geworden durch die drohende Gefahr, von Papisten aus ihren Pfründen und Stiftungen verdrängt zu werden, und sie entdeckten Fehler in den Beweisgründen, die ihnen vorher so überzeugend erschienen. Die Sittengebote der Schrift, sagten sie, wären nicht wie Parlamentsacten oder wie die casuistischen Abhandlungen der Schulgelehrten zu erklären. Welcher Christ biete wohl wirklich die linke Wange dem Gottlosen, der ihn auf die rechte geschlagen? Welcher Christ gebe wirklich den Dieben, die ihm den Rock genommen, auch seinen Mantel dazu? Im alten wie im neuen Testament würden allgemeine Regeln immer ohne die Ausnahmen aufgestellt. So bestehe ein allgemeines Gebot, nicht zu tödten, ohne Vorbehalt zu Gunsten des Kriegers, der zur Vertheidigung seines Königs und Vaterlandes tödtet. Es bestehe ein allgemeines Gebot, nicht zu schwören, ohne Vorbehalt zu Gunsten des Zeugen, der vor dem Richter die Wahrheit beschwört. Dennoch werde die Rechtmäßigkeit des Vertheidigungskrieges und der Eidschwüre vor Gericht nur von einigen unbedeutenden Sectirern bestritten, von den Artikeln der englischen Kirche aber ausdrücklich anerkannt. Alle Beweisgründe, welche darzuthun suchten, daß der Quäker, der sich weigerte, Waffen zu tragen oder das Evangelium zu küssen, unvernünftig und gottlos sei, könnten gegen Jene geltend gemacht werden, die den Unterthanen das Recht des Widerstandes gegen eine auf das Aeußerste getriebene Tyrannei streitig machten. Wenn man behaupte, daß die Bibelstellen, die den Todtschlag verbieten, und die Bibelstellen, die das Schwören verbieten, ungeachtet ihrer allgemeinen Fassung dem großen Gebote, die Wohlfahrt der Nebenmenschen zu fördern, untergeordnet wer-

den müßten, und wenn sie in Folge dieser Erklärung auf Fälle, in denen Tödtung oder Eidschwüre zum Schutz der theuersten Interessen der Gesellschaft durchaus nothwendig, nicht anwendbar befunden wurden, so sei es nicht leicht zu läugnen, daß die Bibelstellen, welche den Widerstand verbieten, eben so gedeutet werden müssen. Wenn in alten Zeiten das Volk Gottes zuweilen die Weisung erhalten habe, Menschenleben zu zerstören und Eidschwüre zu leisten, so habe es auch zuweilen die Weisung erhalten, frevelhaften Fürsten Widerstand zu leisten. Wenn die alten Kirchenväter dann und wann eine Sprache geführt hätten, welche eine Mißbilligung jedes Widerstandes zu enthalten scheine, so hätten sie auch dann und wann eine Sprache geführt, welche eine Mißbilligung des Krieges und der Eidschwüre zu enthalten scheine. Die Lehre vom leidenden Gehorsam, wie sie zu Oxford unter der Regierung Carl des Zweiten gelehrt worden, sei nur durch eine Erklärungsart, welche schnurstracks zu den Schlüssen Barclay's und Penn's führen würde, aus der Bibel herzuleiten.

Die anglikanischen Theologen hatten in den Jahren nach der Restauration ihren Lieblingslehrsatz nicht blos aus der Schrift zu beweisen gesucht, sie hatten gemeint, daß die Vernunft, auch ohne die Belehrung der Offenbarung, weise Männer von der Thorheit und Gewissenlosigkeit jedes Widerstandes gegen die gesetzliche Regierung überzeugt haben würde. Es wurde allgemein zugegeben, daß ein solcher Widerstand nur in äußersten Fällen zu rechtfertigen sei. Wer würde aber die Scheidelinie zwischen äußersten und gewöhnlichen Fällen ziehen wollen? Gebe es in der Welt wohl eine Regierung, unter welcher nicht einige mißvergnügte Parteimänner sagen und vielleicht denken würden, daß sie sich mit ihren Beschwerden in einem äußersten Falle befänden? Wenn es möglich wäre, eine deutliche, genaue Vorschrift zu geben, durch welche den Menschen jede Empörung gegen einen Trajan untersagt, aber eine Auflehnung gegen einen Caligula gestattet würde, so könne eine solche maßgebende Vorschrift allerdings höchst wohlthätig sein. Aber eine solche Vorschrift sei nie gegeben worden, und

könne auch nie gegeben werden. Wer die Rebellion unter einigen Verhältnissen für rechtmäßig erkläre, ohne diese Verhältnisse genau zu bezeichnen, deute dadurch an, daß Jedermann sich empören könne, wenn er es für angemessen halte: aber eine Gesellschaft, in welcher sich Jedermann empören wollte, wenn er es für angemessen hält, würde elender sein, als eine von dem grausamsten und zügellosesten Despoten regierte Gesellschaft. Es sei daher nothwendig, den großen Grundsatz der Unterlassung jedes Widerstandes in seinem ganzen Umfange aufrecht zu halten. Es könne allerdings besondere Fälle geben, in denen der Widerstand eine Wohlthat für eine Gesellschaft sein möge; aber im Allgemeinen sei es besser, eine schlechte Regierung mit Geduld zu ertragen, als zur Selbsthilfe zu schreiten durch Uebertretung eines Gesetzes, auf welchem die Sicherheit jeder Regierung beruhe.

Diese Beweisgründe waren einer herrschenden und günstig gestellten Partei sehr einleuchtend, aber die Prüfung von Personen, die durch die Ungerechtigkeit und den Undank des Königs gereizt waren, konnte sie nicht bestehen. Es ist freilich unmöglich, die Grenzlinie zwischen rechtmäßigem und unrechtmäßigem Widerstande genau zu ziehen; aber diese Unmöglichkeit geht aus der Natur von Recht und Unrecht hervor, und besteht fast in jedem Theile der Moral. Eine gute Handlung ist von einer schlechten Handlung nicht durch so deutliche Merkmale zu unterscheiden wie ein Sechseck von einem Viereck. Es giebt eine Grenze, an welcher Tugend und Laster in einander übergehen. Wer ist wohl je im Stande gewesen, die Scheidelinie zwischen Muth und Tollkühnheit, zwischen Vorsicht und Feigheit, zwischen Sparsamkeit und Geiz, zwischen Freigebigkeit und Verschwendung zu ziehen? Wer ist wohl je im Stande gewesen zu sagen, wie weit die Gnade gegen Missethäter gehen dürfe, und wo sie aufhört, den Namen der Gnade zu verdienen und zur verderblichen Schwäche wird? Welcher Casuist, welcher Gesetzgeber ist wohl je im Stande gewesen, die Grenzen des Rechtes der Selbstvertheidigung zu ziehen? Alle unsere Juristen halten einen Menschen, dessen Leben oder Gesundheit in einen gewissen Grad der Gefahr kommt, für berechtigt, einen

Angreifer zu erschießen oder niederzustoßen; aber diesen Grad der Gefahr haben sie nie genau zu bezeichnen vermocht. Sie sagen nur, es müsse nicht eine geringe Gefahr sein, sondern eine Gefahr, die einen entschlossenen Mann ernstlich besorgt machen würde; wer aber vermöchte wohl genau zu bestimmen, wie groß eine Besorgniß sein muß, um ernst genannt zu werden? Es ist gewiß zu bedauern, daß bei der Beschaffenheit der Worte und Dinge eine genauere Gesetzgebung nicht möglich ist; auch geschieht unverkennbar viel Unrecht, wenn die Menschen Richter in ihrer eigenen Sache sind, und ihre selbst gesprochenen Urtheile sogleich vollziehen. Aber wer würde deshalb jede Nothwehr untersagen? Das Recht eines Volkes, einer schlechten Regierung Widerstand zu leisten, hat eine große Aehnlichkeit mit dem Rechte eines Individuums, sich in Ermangelung gesetzlichen Schutzes gegen einen Angriff zu vertheidigen und den Angreifenden zu tödten. In beiden Fällen muß ein großes Uebel vorhanden sein. In beiden Fällen müssen alle regelmäßigen und friedlichen Vertheidigungsmittel angewendet werden, bevor die beeinträchtigte Partei zum Aeußersten greift. In beiden Fällen findet eine schwere Verantwortlichkeit statt. In beiden Fällen liegt die Beweisführung dem ob, der zu einer so verzweifelten Selbsthilfe gegriffen hat; und wenn er sich nicht zu rechtfertigen vermag, so hat er mit Recht die schwersten Strafen verwirkt. Aber in keinem von beiden Fällen läßt sich das Recht unbedingt in Abrede stellen. Ein Individuum, das von Meuchelmördern angefallen wird, ist nicht verbunden, sich martern und niedermachen zu lassen, ohne seine Waffen zu gebrauchen, weil noch Niemand den Grad der Gefahr, welche den Todtschlag rechtfertigt, genau zu bestimmen vermochte. Eben so wenig kann auch eine Gesellschaft verbunden sein, alle Maßregeln tyrannischer Willkür geduldig über sich ergehen zu lassen, weil noch Niemand im Stande gewesen ist, den Grad der Tyrannei, der die Rebellion rechtfertigt, genau zu bestimmen.

Aber konnte der Widerstand der Engländer gegen einen Fürsten, wie Jacob, eigentlich Rebellion genannt werden? Die eifrigen Schüler Filmer's behaupteten freilich, es bestehe

im Princip durchaus kein Unterschied zwischen England und der Türkei; und wenn der König die Ladencassen in Lombard-Street nicht ausplündere, und einem Sancroft und Halifax nicht die Schnur zusende, so sei dieß nur der Fall, weil Se. Majestät zu gnädig sei, um alle vom Himmel erhaltene Macht zu gebrauchen. Aber die Tories hegten im Allgemeinen tiefen Abscheu gegen den Despotismus, wenn sie auch in der Hitze des Kampfes dann und wann eine Sprache führten, welche auf eine Billigung dieser übertriebenen Grundsätze zu deuten schien. Die englische Regierung war nach ihrer Ansicht eine beschränkte Monarchie. Aber wie kann eine Monarchie beschränkt genannt werden, wenn zur Aufrechthaltung dieser Beschränkungen nie, selbst im höchsten Nothfall nicht, Gewalt angewendet werden darf? In Moskau, wo der Landesfürst laut der Verfassung absolut war, ließ sich vielleicht mit einigem Schein der Wahrheit behaupten, daß er trotz aller Unthaten nach christlichen Grundsätzen immer noch Gehorsam von seinen Unterthanen verlangen könne. Aber hier standen Fürst und Volk unter den Gesetzen. Es war also Jacob, der das Unheil auf sich brachte, das der Nichtachtung bestehender Gewalten verheißen ist. Es war Jacob, der sich gegen Gottes Ordnung auflehnte, der sich empörte gegen jene gesetzmäßige Gewalt, der er sich „nicht nur um des Zornes, sondern auch um des Gewissens willen" hätte unterwerfen sollen, und der nach der wahren Bedeutung der Worte Jesu dem Kaiser vorenthielt, was des Kaisers war.

Durch diese und ähnliche Betrachtungen angeregt, fingen die geistreichsten und aufgeklärtesten Tories an einzuräumen, daß sie die Lehre vom leidenden Gehorsam zu weit getrieben hätten. Die Meinungsverschiedenheit zwischen diesen Männern und den Whigs hinsichtlich der gegenseitigen Verpflichtungen der Könige und Unterthanen war nun kein Principienstreit mehr. Es bestanden freilich noch manche historische Streitpunkte zwischen der Partei, welche von jeher die Rechtmäßigkeit des Widerstandes behauptet hatte, und den Neubekehrten. Das Andenken des verehrten Märtyrers wurde von den alten Cavalieren, welche gegen seinen entarteten Sohn die Waffen ergreifen wollten, noch immer heilig gehalten. Sie

sprachen noch immer mit Abscheu von dem „Langen Parlament," von dem Rye House-Complott und von dem westlichen Aufstande. Aber wie sie auch über die Vergangenheit denken mochten, ihre Ansicht von der Gegenwart war durchaus whiggistisch; denn sie waren der Meinung, daß der Widerstand gegen eine auf den höchsten Grad getriebene Unterdrückung erlaubt sei, und sie hegten die Ueberzeugung, daß die Unterdrückung, welche die Nation erlitt, auf den höchsten Grad getrieben sei [1]).

Es ist indessen nicht zu vermuthen, daß selbst unter diesen Verhältnissen alle Tories auf einen Lehrsatz verzichteten, den sie von Kindheit an als einen wesentlichen Theil des Christenthums angesehen, den sie seit langen Jahren laut und heftig ausgesprochen, und sogar durch Verfolgung geltend zu machen gesucht hatten. Viele hielten aus Ueberzeugung, viele aus Scham an ihrem alten Glauben fest. Aber selbst die Mehrzahl derer, die jeden Widerstand gegen den Landesherrn noch immer für unrechtmäßig erklärten, war geneigt, im Fall eines Bürgerkrieges neutral zu bleiben. Keine Aufreizung sollte sie zur Rebellion treiben; aber beim Ausbruch einer Rebellion könnten sie sich nicht für verpflichtet halten, für Jacob den Zweiten zu kämpfen, wie sie für Carl den Ersten gekämpft haben würden. Der heilige Paulus habe den Christen zu Rom verboten, der Regierung Nero's Widerstand zu leisten; aber man könne nicht vermuthen, daß der Apostel, wenn er noch gelebt hätte, als die Legionen und der Senat sich gegen jenen schändlichen Kaiser erhoben, den Glaubensbrüdern geboten haben würde, zur Unterstützung der Tyrannei die Waffen zu ergreifen. Die Pflicht der verfolgten Kirche unterliege keinem Zweifel: sie müsse geduldig leiden und sich auf Gott verlassen. Die Vorsehung wende stets das Böse zum Guten; und wenn

[1]) Diese Aenderung in den Ansichten eines Theils der Torypartei ist gut dargestellt in einer kleinen Schrift, welche im Anfange des Jahres 1689 erschien: „A Dialogue between Two Friends, wherein the Church of England is vindicated in joining with the Prince of Orange."

es Gottes Wille sei, den Beschwerden der Kirche durch die Vermittlung von Menschen abzuhelfen, deren heftige Leidenschaften durch ihre Ermahnungen nicht bezähmt worden, so könne sie eine Befreiung, die sie nach ihren Grundsätzen nicht selbst ins Werk setzen dürfe, dankbar annehmen. Daher waren die meisten jener Tories, welche jeden Gedanken an Auflehnung gegen die Regierung noch immer aufrichtig zurückwiesen, dennoch keineswegs geneigt sie zu vertheidigen; und während sie sich ihrer Bedenklichkeiten rühmten, freuten sie sich vielleicht im Stillen, daß nicht Jedermann dieselben Bedenklichkeiten hegte.

Russell fordert den Prinzen von Oranien zu einem Kriegszuge nach England auf; Henry Sidney; Devonshire; Shrewsbury; Halifax; Danby; Bischof Compton; Nottingham; Lumley.

Die Whigs sahen, daß ihre Zeit gekommen war. Ob sie das Schwert gegen die Regierung ziehen sollten, war in den letzten sechs bis sieben Jahren nach ihrer Ansicht nur eine Klugheitsfrage gewesen; und nun wurden sie eben durch die Klugheit zu einem kühnen Verfahren getrieben.

Im Mai, vor der Geburt des Prinzen von Wales, und als es noch ungewiß war, ob die Indulgenzerklärung in den Kirchen abzulesen sei oder nicht, war Edward Russell nach dem Haag gereist. Er hatte dem Prinzen von Oranien über die Stimmung des Publikums sehr nachdrückliche Vorstellungen gemacht, und Seiner Hoheit den Rath gegeben, an der Spitze einer starken Truppenmacht in England zu erscheinen und das Volk zu den Waffen zu rufen.

Wilhelm hatte auf den ersten Blick die Wichtigkeit dieses Zeitpunktes erkannt. „Jetzt oder nie!" rief er in lateinischer Sprache Dykvelt zu [1]. Gegen Russell äußerte er sich vorsichtiger: er gab zu, daß der krankhafte Zustand des Staats ein

[1] „Aut nunc, aut nunquam." — Witsen MS. citirt von Wagenaar, IX. Buch.

außerordentliches Heilmittel erheische, äußerte sich aber sehr bedenklich über die Möglichkeit des Mißlingens und über das Unglück, das durch ein Mißlingen über Britannien und Europa kommen könne. Er wisse wohl, daß Viele, die ruhmredig ihr Leben und Vermögen dem Vaterlande zum Opfer angeboten, den Muth verlieren würden, wenn sich ihnen die Aussicht auf eine „blutige Umreise" eröffnete. Es sei ihm daher nicht um unbestimmte Aeußerungen der Bereitwilligkeit zu thun, sondern um ausdrückliche Aufforderungen und um schriftliche Zusicherungen, von einflußreichen, angesehenen Männern unterzeichnet. Russell gab ihm zu bedenken, daß es gefährlich sei, den Plan vielen Personen anzuvertrauen. Wilhelm stimmte dieser Ansicht bei, und sagte, daß wenige Unterschriften genügen würden, wenn es Unterschriften von bedeutenden Staatsmännern wären[1]).

Mit dieser Antwort kehrte Russell nach London zurück, wo inzwischen die Aufregung bedeutend zugenommen hatte und noch immer zunahm. Die Verhaftung der Bischöfe und die Entbindung der Königin machten ihm seine Aufgabe leichter, als er vermuthen konnte. Er sammelte ohne Zeitverlust die Stimmen der Oppositionsführer. Sein Hauptgehilfe dabei war Henry Sidney, der Bruder Algernon's. Es ist merkwürdig, daß Edward Russell und Henry Sidney der Hofhaltung Jacobs angehört hatten, daß Beide, theils aus politischen Rücksichten und theils aus Privatgründen, seine Feinde geworden waren, und daß Beide das Blut naher Verwandten, welche in Einem Jahre als Opfer seiner unversöhnlichen Härte gefallen waren, zu rächen hatten. Weiter erstreckte sich die Aehnlichkeit nicht. Der reichbegabte Russell war stolz, erbittert, rastlos und ungestüm. Dem sanften, herzgewinnenden Sidney schien es an Fähigkeiten und Kenntnissen zu fehlen, und er schien in Ueppigkeit und Trägheit versunken. Er war sehr hübsch von Gesicht und Gestalt. In seiner Jugend war er der Schrecken der Ehemänner gewesen; und sogar jetzt noch war er, obgleich beinahe fünfzig Jahre alt, der Günstling der Frauen und ein Gegenstand des Neides für jüngere Männer.

[1]) Burnet, I. 763.

Er war früher zu Haag in amtlicher Stellung gewesen, und hatte sich damals das Vertrauen Wilhelms in nicht geringem Grade erworben. Dies war Manchem auffallend, denn zwischen dem ernsten Staatsmanne und dem lockern Genußmenschen schien keine Uebereinstimmung bestehen zu können. Swift konnte sich in der Folge nicht überzeugen, daß ein Mann, den er nur als einen unwissenden, frivolen alten Wüstling gekannt hatte, in einer großen Revolution wirklich eine große Rolle gespielt haben sollte. Aber selbst einem minder scharfen Beobachter, als Swift, hätte es nicht entgehen sollen, daß es einen gewissen instinctartigen Tact giebt, der oft großen Rednern und Philosophen fehlt und sich oft bei Personen findet, die man für Einfaltspinsel halten würde, wenn man sie nach ihrem Gespräch oder nach ihren Schriften beurtheilte. Wer diesen Tact besitzt, kann es in gewissem Sinne für einen Vortheil halten, wenn er jene prunkenden Talente, die ihn zum Gegenstande der Bewunderung, des Neides und der Furcht machen würden, nicht besitzt. Sidney war ein merkwürdiges Beispiel dieser Wahrheit. Wie unfähig, unwissend und genußsüchtig er auch war, so erkannte er doch, oder vielmehr er fühlte, gegen wen er zurückhaltend sein müsse, und wem er sich ohne Bedenken anvertrauen könne. Die Folge davon war, daß er bewirkte, was Mordaunt mit seinem lebhaften, erfinderischen Geiste, oder Burnet mit seinen vielseitigen Kenntnissen und seiner Redegewandtheit nie hätten bewirken können[1]). — Auf der Seite der alten Whigs war kein Hinderniß zu fürchten. Nach ihrer Meinung hatte es seit Jahren kaum einen Augenblick gegeben, wo die Beeinträchtigungen des Gemeinwohls eine Auflehnung nicht gerechtfertigt haben würden. Devonshire, der als ihr Führer anzusehen war, hatte sowohl das an der Nation begangene Unrecht, als auch persönliche Kränkungen zu rächen. Er nahm von ganzem Herzen an dem Plane Theil, und bürgte für seine Partei[2]).

---

[1]) Sidney's, Diary and Correspondence, herausgegeben von Blencowe; Mackay's Memoirs, mit Swift's Anmerkung; Burnet, I. 376.

[2]) Burnet, I. 764; Schreiben an William (in Zeichenschrift), vom 18. Juni 1688, bei Dalrymple.

Russel theilte Shrewsbury den Plan mit. Sidney suchte Halifax auszuforschen. Shrewsbury widmete sich dem Unternehmen mit einem Muth und einer Entschlossenheit, die in der Folge seinem Charakter zu fehlen schienen. Er war sogleich bereit, Gut, Würden und Leben zu wagen. Halifax hingegen nahm den ersten Wink in einer Weise auf, welche bewies, daß es fruchtlos, vielleicht sogar gefährlich sein würde, sich ausführlich zu erklären. Er war auch wirklich nicht der Mann für ein solches Unternehmen. Sein Geist war unerschöpflich an Bedenklichkeiten und Gegengründen, sein Temperament gelassen und kühnen Abenteuern abhold. Er war bereit, im Hause der Lords und durch anonyme Schriften dem Hofe auf das Entschiedenste entgegenzutreten; aber er hatte wenig Lust, sein vornehm behagliches Leben gegen die bedenkliche und unruhige Existenz eines Verschwörers zu vertauschen, in der Gewalt von Mitverschwornen zu sein, in unaufhörlicher Furcht vor Verhaftsbefehlen und Gerichtsboten zu leben, vielleicht sogar seine Tage auf dem Blutgerüst zu beschließen, oder in irgend einer Nebengasse im Haag von Almosen zu leben. Er ließ daher einige Worte fallen, welche deutlich zu verstehen gaben, daß er in die Plane seiner kühneren und ungestümeren Freunde nicht eingeweiht zu werden wünsche. Sidney verstand ihn, und ließ die Sache fallen [1]).

Man wendete sich sodann, und mit weit besserem Erfolg, an Danby. Die Gefahren und die mancherlei aufregenden Ereignisse, die dem zarter organisirten Halifax unerträglich waren, hatten für Danby's unternehmenden, rastlosen Geist eine starke Anziehungskraft. Die verschiedenen Charaktere der beiden Staatsmänner fanden in ihren Gesichtern einen unverkennbaren Ausdruck. Bei Halifax sprach aus Stirn, Auge und Mund ein starker Geist und ein großes satyrisches Talent, aber der Ausdruck deutete auf einen Zweifler, auf einen Lüstling, auf einen Mann, der gewiß nicht sein Alles auf einen einzigen Wurf setzen oder sich zum Märtyrer um irgend eines Zweckes willen machen werde. Wer sein Gesicht

[1]) Burnet, 764; Schreiben an Wilhelm, vom 18. Juni 1688.

kennt, wird sich nicht wundern, daß Montaigne sein Lieblingsschriftsteller war [1]). Danby war ein Skelett; sein mageres und gerunzeltes, aber doch schönes und edles Gesicht drückte seinen regen Geist und seinen rastlosen Ehrgeiz unverkennbar aus. Er war bereits aus niedriger Stellung zum höchsten Ansehen gestiegen, und war dann schnell von seiner hohen Stellung gestürzt worden. Sein Leben war in Gefahr gewesen. Er hatte Jahre im Gefängniß zugebracht. Er war nun frei; aber das genügte ihm nicht: er wünschte wieder hoch zu steigen. Als Freund der anglikanischen Kirche und als Feind der französischen Obergewalt, konnte er sich keine Hoffnung auf eine hohe Stellung machen an einem Hofe, der von Jesuiten wimmelte und unter dem Einflusse des Hauses Bourbon stand. Spielte er hingegen eine Hauptrolle in einer Revolution, deren Zweck war, alle Anschläge der Papisten zu vereiteln, der langen Abhängigkeit Englands ein Ziel zu setzen und die königliche Gewalt auf ein erlauchtes Paar, dessen Vermählung er vermittelt, zu übertragen, so konnte er aus seiner Dunkelheit mit neuem Glanz hervorgehen. Die Whigs, deren Haß ihn neun Jahre vorher gestürzt hatte, würden sein Wiedererscheinen in Gemeinschaft mit seinen alten Freunden, den Cavalieren, als ein glückverkündendes Ereigniß begrüßen. Mit dem Grafen von Devonshire, einem der ausgezeichnetsten seiner vormaligen Ankläger, hatte er sich bereits völlig ausgesöhnt. Die beiden Edelleute waren in einem Dorfe am Peak zusammengetroffen, und hatten einander ihre freundschaftlichen Gesinnungen versichert. Devonshire hatte offen gestanden, daß die Whigs sehr großes Unrecht gethan, und hatte versichert, sie wären nun von ihrem Irrthum überzeugt. Danby hatte ebenfalls seine früheren Behauptungen zurückzunehmen. Er hatte sich ehedem zu der Lehre vom leidenden Gehorsam bekannt, oder dieselbe wenigstens scheinbar in Schutz genom-

[1]) In Bezug auf Montaigne s. Halifax' Brief an Cotton. Ich glaube fast, daß Halifax' Büste in der Westminster-Abtei sein Bild lebendiger vergegenwärtigt, als eine der gemalten oder in Kupfer gestochenen Abbildungen, die ich gesehen.

men. Unter seiner Verwaltung und mit seiner Zustimmung war ein Gesetz vorgeschlagen worden, welches, wenn es angenommen worden wäre, jedem Parlamentsmitgliede und jedem Staatsdiener die eidliche Erklärung, daß der Widerstand in keinem Falle rechtmäßig, abgefordert haben würde. Aber sein klarer Verstand, der nun durch die Sorge um das Staatswohl und um sein eigenes Interesse stark angeregt ward, ließ sich nicht länger durch solche kindische Täuschungen irre leiten, wenn er überhaupt irre geleitet worden war. Er erklärte sich sogleich bereit, mit den Verschwörern gemeinsame Sache zu machen. Dann suchte er Compton, den suspendirten Bischof von London, zu gewinnen, und es gelang ihm ohne Mühe. Kein Prälat war so übermüthig und ungerecht von der Regierung behandelt worden, wie Compton; aber kein Prälat hatte von einer Revolution so viel zu erwarten, denn er war Erzieher der Prinzessin von Oranien gewesen, und er besaß, wie man glaubte, ihr ganzes Vertrauen. Gleich seinen Amtsbrüdern hatte er, so lange er nicht durch Unterdrückung litt, jeden Widerstand gegen die Unterdrückung für ein Verbrechen erklärt; aber seit er vor der „hohen Commission" gestanden, war ihm ein neues Licht aufgegangen [1]).

Danby und Compton suchten nun Nottingham für die Verschwörung zu gewinnen. Der ganze Plan wurde ihm mitgetheilt, und er billigte ihn. Aber nach einigen Tagen wurde er unruhig. Sein Geist war nicht stark genug, sich von Standesvorurtheilen loszumachen. Er ging von einem Geistlichen zum andern, legte denselben in allgemeinen Ausdrücken erdichtete Fälle von Tyrannei vor, und fragte, ob in derlei Fällen der Widerstand zulässig sei. Die Antworten, die er erhielt, vermehrten seine Unruhe. Endlich erklärte er seinen Mitverschwornen, daß er sich nicht weiter einlassen könne; sie möchten ihn niederstoßen, wenn sie ihn eines Verraths fähig hielten, und er werde ihnen das kaum verargen, denn durch seinen Rücktritt habe er ihnen gewissermaßen ein Recht über sein

[1]) S. Danby's Einleitung zu den im Jahre 1710 von ihm herausgegebenen Papieren; Burnet, I. 764.

Leben gegeben. Er versicherte übrigens, daß sie nichts von ihm zu fürchten hätten; er wolle ihr Geheimniß bewahren: er wünsche ihnen von Herzen einen glücklichen Erfolg, aber sein Gewissen erlaubte ihm nicht, an einer Rebellion thätigen Antheil zu nehmen. Sie hörten sein Bekenntniß mit Mißtrauen und Verachtung an. Sidney, dessen Begriffe von Gewissen sehr unbestimmt waren, zeigte dem Prinzen an, daß Nottingham sich fürchte. Nottingham's ganzes Leben berechtigt jedoch zu der Voraussetzung, daß er sich bei dieser Gelegenheit vollkommen aufrichtig, wenn auch sehr unklug und unentschlossen benahm[1]).

Einen bessern Erfolg hatten die Agenten des Prinzen bei Lord Lumley, der wohl wußte, daß er zu Whitehall, ungeachtet seiner zur Zeit des westlichen Aufstandes geleisteten Dienste, nicht nur als Ketzer, sondern als Renegat verabscheut wurde, und daher mit größerem Eifer als die meisten geborenen Protestanten bereit war, für den protestantischen Glauben die Waffen zu ergreifen[2]).

Schriftliche Einladung an Wilhelm; Verhalten Mariens; Schwierigkeiten des Unternehmens.

Den ganzen Juni hindurch hielten die Verschwornen häufige Zusammenkünfte. Endlich, am letzten Tage des Monats, am Tage der Freisprechung der Bischöfe, wurde der entscheidende Schritt gethan. Eine förmliche, von Sidney abgeschriebene, aber von einer andern stylgewandteren Person verfaßte Einladung wurde nach dem Haag abgeschickt. In dieser Schrift gab man Wilhelm die Versicherung, daß neunzehn Zwanzigstel des englischen Volks sich nach einer neuen Ord-

---

[1]) Burnet, I. 764; Sidney an den Prinzen von Oranien, 30. Juni 1689, bei Dalrymple.

[2]) Burnet, I. 763; Lumley an Wilhelm, 31. Mai 1688, bei Dalrymple.

nung der Dinge sehnten und mit Freuden zur Herbeiführung derselben zusammenwirken würden, wenn sie nur vom Auslande so viel Hilfe erlangen könnten, daß die Aufständischen nicht fürchten müßten, zersprengt und gemordet zu werden, bevor sie sich einigermaßen militärisch organisiren könnten. Wenn Seine Hoheit an der Spitze einiger Truppen auf der Insel erscheinen wolle, so würden sich Zehntausende um seine Fahne schaaren. Er werde dann bald an der Spitze einer Heeresmacht stehen, weit größer als das stehende Heer von England. Dieses Heer sei überdieß der Regierung nicht unbedingt ergeben. Die Officiere wären unzufrieden, und die gemeinen Soldaten hegten den in den unteren Volksclassen allgemeinen Abscheu gegen den Papismus. In der Kriegsflotte sei man noch eifriger für den protestantischen Glauben eingenommen. Man müsse einen entscheidenden Schritt thun, so lange die öffentlichen Angelegenheiten noch in diesem Zustand seien. Das Unternehmen würde weit schwieriger sein, wenn es aufgeschoben würde, bis der König durch die Umgestaltung der städtischen Wahlkörper und der Regimenter ein Parlament und eine Armee zusammengestellt hätte, auf die er sich verlassen könnte. Die Verschwörer richteten daher an den Prinzen die dringende Bitte, in möglichst kurzer Frist zu ihnen zu kommen. Sie betheuerten bei ihrer Ehre, daß sie sich mit ihm vereinigen würden, und sie suchten so viele Personen, als man ohne Bedenken in ein so wichtiges und gefährliches Geheimniß ziehen könne, ihrem Interesse geneigt zu machen. In einem Punkte hielten sie es für Pflicht, Seiner Hoheit eine Vorstellung zu machen: er habe aus der Meinung, welche die Mehrzahl des englischen Volks über die Entbindung der Königin hege, keinen Nutzen zu ziehen gesucht; er habe sogar Glückwünsche nach Whitehall gesendet und dadurch den sogenannten Prinzen von Wales wenigstens scheinbar als rechtmäßigen Thronerben anerkannt. Dieß sei ein großer Mißgriff, der den Eifer Vieler gedämpft habe. Unter tausend Personen zweifle nicht eine, daß der Knabe untergeschoben sei, und der Prinz würde seinem eigenen Vortheil zuwiderhandeln, wenn er die verdächtigen Umstände, welche das Wochenbett der Kö-

nigin begleitet, unter den Beweggründen seiner Schilderhebung nicht ganz besonders geltend machte[1]).

Diese Urkunde wurde in Zeichenschrift von den sieben Häuptern der Verschwörung, Shrewsbury, Devonshire, Danby, Lumley, Compton, Russell und Sidney unterfertigt. Herbert gab sich zum Abgesandten her. Seine Sendung war von nicht geringen Gefahren begleitet. Er legte Matrosenkleider an, und in dieser Verkleidung erreichte er am Freitage nach dem Proceß der Bischöfe glücklich die holländische Küste. Er eilte sogleich zum Prinzen. Bentinck und Dykvelt wurden gerufen, und die Berathungen dauerten mehrere Tage. Das erste Ergebniß dieser Berathungen war, daß das Gebet für den Prinzen von Wales fortan nicht mehr in der Capelle der Prinzessin gelesen wurde[2]).

Von seiner Gemahlin hatte Wilhelm keinen Widerstand zu fürchten. Er hatte vollständige geistige Obergewalt über sie bekommen, und was noch außerordentlicher, er hatte ihre ganze Zuneigung gewonnen. Er vertrat bei ihr die Stelle der Aeltern, die sie durch den Tod und durch Entfremdung verloren hatte, der Kinder, die ihren Gebeten versagt worden, und des Vaterlandes, aus dem sie verbannt war. Neben ihm wohnte nur Gott in ihrem Herzen. Für ihren Vater hatte sie wahrscheinlich nie Zuneigung gefühlt: sie hatte ihn in früher Jugend verlassen; sie hatte ihn seit vielen Jahren nicht gesehen, und seit ihrer Vermählung hatte er durchaus keine Zärtlichkeit zu ihr gezeigt. Er hatte vielmehr Alles aufgeboten ihr häusliches Glück zu stören, und unter ihrem Dache ein förmliches Spionir- und Rapportirsystem eingerichtet. Er hatte weit bedeutendere Einkünfte, als irgend einer seiner Vorgänger jemals besessen hatte, und hatte ihrer jüngeren Schwester jährlich vierzigtausend Pf. St. ausgesetzt[3]); die muthmaßliche Erbin seines Thrones hingegen hatte von ihm nie

---

[1]) S. die ganze Einladungsschrift bei Dalrymple.

[2]) Sidney's Schreiben an Wilhelm, 30. Juni 1688; Avaux Neg, $^{10}/_{20}$. $^{12}/_{22}$. Juli.

[3]) Bonrepaux, $^{18}/_{28}$. Juli 1687.

die mindeste Geldunterstützung erhalten, und war kaum im Stande einen Aufwand zu machen, der ihrem hohen Range unter den Fürstinnen Europa's zukam. Sie hatte für ihren alten Freund und Lehrer Compton, der von seinem bischöflichen Amte suspendirt worden, weil er sich geweigert, ein schmähliches Unrecht zu begehen, ein gutes Wort bei ihm eingelegt; aber er hatte sie ungnädig abgewiesen [1]). Sobald sie und ihr Gemahl ihren Entschluß, an dem Umsturz der englischen Verfassung keinen Theil nehmen zu wollen, ausgesprochen, hatte Jacob jede Gelegenheit benützt, ihnen Beiden wehe zu thun. Er hatte die britischen Regimenter aus Holland zurückgezogen. Er hatte sich mit Tyrconnel und mit Frankreich gegen die Rechte Mariens verschworen, und hatte Anstalten getroffen, ihr wenigstens eine der drei Kronen zu rauben, auf welche sie nach seinem Tode Ansprüche hatte. Die große Mehrzahl seines Volkes und viele hochgestellte, einsichtsvolle Personen glaubten, daß er einen untergeschobenen Prinzen von Wales in die königliche Familie eingeführt habe, um ihr ein reiches Erbe zu rauben, und es ist kaum zu bezweifeln, daß sie die vorherrschende Meinung theilte.

Einen solchen Vater konnte sie unmöglich lieben. Ihre religiösen Grudsätze waren allerdings so streng, daß sie wahrscheinlich selbst gegen einen Vater, den sie nicht liebte, ihre Pflicht erfüllt haben würde; allein in diesem Falle war sie der Meinung, daß der Anspruch Jacobs auf ihren Gehorsam einem höhern Anspruche weichen müsse. Alle Theologen und Publicisten behaupten auch einstimmig, daß eine Fürstentochter, die mit einem fremden Fürsten vermählt ist, ihr Heimatland und ihr Vaterhaus vergessen und zu ihrem Gemahl halten muß, wenn ein Bruch zwischen diesem und ihren Aeltern sich ereignet. Dieß ist die unbezweifelte Richtschnur ihres Verhaltens, selbst wenn der Gemahl Unrecht hat; und Maria hielt das von Wilhelm beabsichtigte Unternehmen nicht nur für gerecht, sondern selbst für heilig. Aber wie sorgfältig sie sich auch hütete, die Schwierigkeiten, die sich ihrem Gemahl ent-

[1]) Birch's Extracts, im britischen Museum.

gegenstellten, durch Handlungen oder Worte zu vergrößern, so waren diese Schwierigkeiten doch ohnehin sehr groß. Sie wurden in der That von Einigen der englischen Verschwörer, die ihn zu sich einluden, nur unvollkommen erkaunt und sind, auch von einigen Geschichtschreibern nur unvollkommen dargestellt worden.

Die Hindernisse, auf die er sich in England gefaßt machen mußte, waren zwar die kleinsten unter denen, die seinem Unternehmen im Wege standen, aber sie waren doch bedenklicher Art. Er sah ein, daß es Wahnsinn sein würde, das Beispiel Monmouth's nachzuahmen, mit einer geringen Anzahl britischer Abenteurer über das Meer zu fahren und auf eine allgemeine Volkserhebung zu zählen. Es war nothwendig und wurde von Allen, die ihn einluden, für nothwendig erkannt, daß er eine Armee mitbringe. Aber wer konnte für den Eindruck bürgen, den das Erscheinen einer solchen Armee auf das Volk machen würde? Die Regierung war freilich mit Recht verhaßt. Aber würde das englische Volk, das an die Einmischung der Continentalmächte in englische Streitigkeiten durchaus nicht gewöhnt war, einen von ausländischen Soldaten umgebenen Befreier willkommen heißen? Wenn ein Theil der königlichen Streitkräfte den Fremdlingen entschlossenen Widerstand leistete, würden dann nicht Millionen, von patriotischem Gefühl angeregt, mit Jenen gemeinschaftliche Sache machen? Eine Niederlage würde für das ganze Unternehmen verderblich sein. Ein blutiger Sieg der Söldner der Generalstaaten über die Coldstream-Garde und die „Gelben" würde fast eben so großes Unglück bringen, als eine Niederlage; denn ein solcher Sieg, im Herzen der Insel errungen, würde die schmerzlichste Wunde sein, die jemals dem Nationalstolz der stolzesten aller Nationen geschlagen worden. Die auf solche Art gewonnene Krone würde nie in Frieden oder Sicherheit getragen werden. Der Haß gegen die „hohe Commission" und die Jesuiten würde dem noch größern Hasse gegen die fremden Eroberer weichen; und Viele, die bis dahin die Macht Frankreichs gefürchtet und verabscheut hatten, würden der Meinung sein, es sei minder schmachvoll, sich von Frankreich unterjochen zu lassen, als von

Holland, wenn wirklich ein fremdes Joch getragen werden müsse.

Diese Rücksichten hätten Wilhelm wohl mit Besorgniß erfüllen können, selbst wenn er die gesammten Streitkräfte der vereinigten Niederlande zu seiner freien Verfügung gehabt hätte. Aber es schien sehr zweifelhaft, ob er auch nur ein einziges Bataillon werde erhalten können. Die größte Schwierigkeit, mit der er zu kämpfen hatte und die gleichwohl von den englischen Geschichtschreibern wenig beachtet worden ist, entsprang aus der Verfassung der batavischen Republik. Keine große Gesellschaft hat jemals so viele Jahre unter einer ungenügenden Staatsverfassung gestanden. Ohne die Zustimmung der Provinzialstaaten konnten die Generalstaaten weder Krieg führen, noch Frieden machen, weder Verträge schließen, noch Steuern erheben. Die Provinzialstaaten aber konnten ohne die Einwilligung der an der Vertretung betheiligten Stadtgemeinden eine solche Zustimmung nicht ertheilen. Jede Stadtgemeinde war in gewissem Sinne ein souveräner Staat, und nahm als solcher das Recht in Anspruch, mit auswärtigen Gesandten in unmittelbaren Geschäftsverkehr zu treten und sich mit denselben über die Mittel zur Vereitlung der Plane anderer Stadtgemeinden zu berathen. In einigen Stadträthen war die Partei, die seit mehreren Generationen eifersüchtig auf das Ansehen der Statthalter gewesen war, sehr mächtig. An der Spitze dieser Partei stand der Magistrat der reichen, blühenden Stadt Amsterdam. Diese Stadtbehörde hatte durch Vermittlung des gewandten, thätigen französischen Gesandten, Grafen von Avaux, einen freundlichen Verkehr mit Ludwig unterhalten. Manche Vorschläge, welche der Statthalter im Interesse der Republik gemacht hatte, und welche von allen Provinzen außer Holland, und in dieser Provinz von siebzehn Stadträthen unter achtzehn angenommen waren, hatten an der einzigen verneinenden Stimme Amsterdams Widerstand gefunden. In derlei Fällen blieb nach der Landesverfassung nichts anderes übrig, als daß Abgeordnete der einhelligen Städte der andersmeinenden Stadt einen Besuch machten, um Klage zu führen. Die Zahl der

Abgeordneten war unbeschränkt: sie konnten sich beklagen, so lange es ihnen beliebte, und auf Kosten der hartnäckigen, gegen ihre Vorstellungen tauben Stadtgemeinde leben. Dieses unsinnige Zwangsmittel war einst in der kleinen Stadt Gorkum mit Erfolg angewandt worden, aber in dem mächtigen und reichen Amsterdam ließ sich kaum ein Erfolg erwarten, in der blühenden Handelsstadt, die in der ganzen Welt berühmt war wegen ihres von unzähligen Masten starrenden Hafens, ihrer von stattlichen Häusern besetzten Canäle, ihres prachtvollen, an den Wänden, am Plafond und Fußboden mit Marmor bedeckten Prunksaales, ihrer mit den kostbarsten Producten Ceylon's und Surinam's gefüllten Magazine, und ihrer Börse, an welcher alle Sprachen der civilisirten Welt in endlosem Durcheinander gesprochen wurden [1]).

Die Zerwürfnisse zwischen der Mehrheit, die sich für den Statthalter erklärte, und der Minderheit, an deren Spitze der Amsterdamer Magistrat stand, hatten wiederholt einen so hohen Grad erreicht, daß Blutvergießen unvermeidlich schien. Der Prinz hatte einst sogar die Strafe der Landesverräther gegen die unfügsamen Abgeordneten in Anwendung zu bringen gesucht. Ein anderes Mal hatte man die Thore von Amsterdam gegen ihn gesperrt, und zur Vertheidigung der Vorrechte des Stadtraths Truppen ausgehoben. Es war nicht wahrscheinlich, daß die Behörden dieser großen Stadt jemals in einen Kriegszug willigen würden, der für den von ihnen sehr zart behandelten Ludwig im höchsten Grade beleidigend sein und das Ansehen des von ihnen verabscheuten Hauses Oranien vermehren mußte. Und dennoch konnte ein solcher Kriegszug, dem Gesetz gemäß, nicht ohne ihre Zustimmung unternommen werden. Der entschlossene, unerschrockene Statthalter würde unter anderen Verhältnissen kein Bedenken getragen haben, ihren Widerstand durch Waffengewalt zu brechen; aber in jenem Zeitpunkte mußte er jeden Schritt, der als tyrannisch dargestellt werden konnte, sorgfältig vermeiden. In demselben Augenblicke, wo er wegen Verletzung der Grundgesetze Eng-

---

[1]) Avaux Neg., 29. Oct. (8. Nov.) 1683.

lands das Schwert gegen seinen Schwiegervater zog, konnte er es unmöglich wagen, die Grundgesetze Hollands zu verletzen. Der gewaltsame Umsturz einer freien Verfassung würde eine gar sonderbare Vorbereitung zu der gewaltsamen Wiederherstellung einer andern gewesen sein [1]).

Aber es war noch eine andere Schwierigkeit vorhanden, die von englischen Schriftstellern zu wenig berücksichtigt worden ist, aber Wilhelms Geiste beständig vorschwebte. Der beabsichtigte Kriegszug konnte nur dann einen glücklichen Erfolg haben, wenn sich Wilhelm an den protestantischen Glaubenseifer der Engländer wandte und diesen Glaubenseifer dergestalt anregte, daß derselbe eine Zeit lang zur vorherrschenden und beinahe ausschließlichen Stimmung der Nation wurde. Dieß würde in der That sehr einfach gewesen sein, wenn seine Politik nur den Zweck gehabt hätte, unsere Insel zu revolutioniren und zu regieren. Aber er hatte noch einen andern Zweck, den er nur mit Hilfe katholischer Fürsten erreichen konnte. Er wollte das deutsche Reich, den König von Spanien und den heiligen Stuhl mit England und Holland zu einem Bündnisse gegen Frankreich vereinigen. Während er also den entscheidendsten Schlag that, der jemals zur Vertheidigung des Protestantismus geführt wurde, mußte er zugleich Alles aufbieten, mit jenen Regierungen, welche den Protestantismus als eine todeswürdige Ketzerei betrachteten, in gutem Einvernehmen zu bleiben.

So mannigfaltige Schwierigkeiten stellten sich diesem großen Unternehmen entgegen. Die Staatsmänner auf dem Continent sahen einen Theil dieser Schwierigkeiten, die britischen Staatsmänner einen andern Theil. Nur Ein großer, starker Geist erkannte sie alle, und beschloß sie alle zu überwinden. Es war keineswegs leicht, die englische Regierung mit auswärtiger Heeresmacht zu stürzen, ohne den Nationalstolz der Engländer zu verletzen. Es war keineswegs leicht, von der batavischen Partei, die freundlich gegen das Haus

---

[1]) Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen dem Statthalter und der Stadt Amsterdam, siehe **Avaux passim.**

Oranien gesinnt war, eine Entschuldigung zu Gunsten eines Kriegszugs zu erlangen, der alle Plane Frankreichs zu Schanden machen und das Haus Oranien zur höchsten Macht erheben mußte. Es war keineswegs leicht, an der Spitze begeisterter Protestanten einen Kreuzzug gegen den Papismus zu unternehmen und zugleich die Freundschaft der meisten katholischen Regierungen und des Papstes selbst nicht zu verlieren. Aber Wilhelm setzte dieß Alles durch. Er erreichte auf das vollständigste und zu gleicher Zeit alle seine Zwecke, selbst jene, die einander entschieden zu widersprechen schienen. In der ganzen alten und neuern Geschichte findet sich kein zweites Beispiel von einem solchen Triumph der Staatskunst.

Die Aufgabe würde selbst für einen Staatsmann wie der Prinz von Oranien zu schwierig gewesen sein, wären nicht seine Hauptgegner damals in einer Verblendung befangen gewesen, in welcher viele nicht abergläubische Männer eine Strafe Gottes erblickten. Nicht nur der König von England war schwachsinnig und verblendet, wie immer, sondern sogar der Rath des staatsklugen Königs von Frankreich wurde zur Thorheit gewendet. Was mit Klugheit und Energie durchzusetzen war, setzte Wilhelm durch; und jene Hindernisse, die weder durch Klugheit noch durch Energie hätten besiegt werden können, wurden von seinen Feinden selbst beseitigt.

Benehmen Jacobs nach dem Proceß der Bischöfe; Entlassungen und Beförderungen; Maßregeln der „hohen Commission;“ Austritt Sprat's.

An jenem wichtigen Tage, wo die Bischöfe freigesprochen wurden und wo die Einladungsschrift nach dem Haag abging, kehrte Jacob von Hounslow nach Westminster in düsterer, aufgeregter Stimmung zurück. Er zwang sich an jenem Nachmittage zur Heiterkeit [1]); aber die Freudenfeuer, die Raketen und vor Allem die wächsernen Päpste, die in allen Stadt-

[1]) Adda, 6/16. Juli 1688.

theilen von London brannten, waren nicht geeignet ihn heiter zu stimmen. Wer ihn am andern Morgen sah, konnte in seinem Gesicht und seinem ganzen Wesen leicht seine heftigen Gemüthsbewegungen lesen [1]). Einige Tage lang wich er jedem Gespräch über den Proceß so absichtlich aus, daß selbst Barillon nicht wagen konnte, die Sache zur Sprache zu bringen [2]).

Bald zeigte es sich, daß die erlittene Niederlage und Kränkung das Herz des Königs nur verhärtet hatten. Als er erfuhr, daß ihm die Gegenstände seiner Rache entschlüpft waren, sagte er: „desto schlimmer für sie.“ Diese Worte, die er seiner Gewohnheit gemäß, oft wiederholte, fanden nach einigen Tagen ihre volle Erklärung. Er machte sich Vorwürfe, nicht, daß er die Bischöfe gerichtlich verfolgt, sondern daß er sie vor ein Tribunal gestellt hatte, wo von Geschwornen über Thatfragen entschieden wurde, und wo selbst die servilsten Richter sich an bestehende gesetzliche Normen halten mußten. Diesen Mißgriff wollte er nun wieder gut machen. Nicht nur den sieben Prälaten, welche die Petition unterzeichnet hatten, sondern dem ganzen anglikanischen Clerus sollte Anlaß gegeben werden, den Tag zu verwünschen, an welchem sie über ihren Souverän triumphirt hatten. Vierzehn Tage nach dem Processe wurde an alle Kanzler der Diöcesen und an alle Archidiakonen der Befehl erlassen, in ihren betreffenden Bezirken eine genaue Untersuchung anzustellen und die Namen aller Pfarrer, Vicare und Pfarrverweser, welche die Indulgenzerklärung nicht abgelesen, binnen fünf Wochen an die „hohe Commission“ einzusenden [3]). Der König sah mit Frohlocken den Schrecken voraus, mit welchem die Uebelthäter erfahren würden, daß sie vor einer Behörde erscheinen müßten, von der kein Pardon zu erwarten [4]). Die Zahl der Schuldigen belief sich auf zehntausend, oder nicht viel weniger: und nach den

---

[1]) Reresby, Memoirs.

[2]) Barillon, 2/12. Juli 1688.

[3]) London Gazette, 16. Juli 1688. Der Befehl ist vom 12. Juli datirt.

[4]) Barillon's Worte, 6/16. Juli 1688.

Vorgängen im Magdalene College konnte Jeder derselben die wohlbegründete Erwartung hegen, aller geistlichen Amtsverrichtungen enthoben, aus seiner Pfründe getrieben, von jeder ferneren Anstellung ausgeschlossen und in die Kosten des Processes, der ihn an den Bettelstab gebracht, verurtheilt zu werden.

Auf solche Art beschloß Jacob, durch seine große Niederlage in Westminster Hall erbittert, den Clerus zu verfolgen und zu martern. Unterdessen suchte er durch schnelle und reichliche Austheilung von Belohnungen und Strafen den Rechtsgelehrten zu zeigen, daß unbedingte, gewissenlose Unterwürfigkeit, selbst wenn sie erfolglos blieb, sichere Ansprüche auf seine Gunst habe, und daß Jeder, der sich nach jahrelanger Unterthänigkeit auch nur einen Augenblick vergaß und Entschlossenheit und Redlichkeit an den Tag legte, eines unverzeihlichen Vergehens schuldig sei. Die Gewaltthätigkeit und Unverschämtheit, die der Apostat Williams in dem ganzen Processe der Bischöfe gezeigt, hatte ihn der ganzen Nation verhaßt gemacht [1]). Er wurde dafür zum Baronet gemacht. Holloway und Powell waren in der allgemeinen Achtung gestiegen durch die Erklärung, daß sie die Petition nicht für eine Schmähschrift hielten. Sie wurden ihrer Stellen entsetzt [2]). Das Schicksal Wright's scheint eine Zeit lang ungewiß gewesen zu sein. In seinem Resumé hatte er sich freilich gegen die Bischöfe erklärt, aber er hatte sich sorgfältig gehütet, die Indulgenzerklärung als gesetzmäßig anzuerkennen, und in dem ganzen Processe hatte er eine Sprache geführt, welche deutlich zeigte, daß er an einen nahe bevorstehenden Tag der Rechenschaft dachte. Er hatte wirklich große Ansprüche auf Nach-

---

[1]) In einem der zahlreichen Volkslieder jener Zeit kommen folgende Verse vor:

„Mit den zwei Briten ist's aus,
Mit dem Rechtverdreh'n ist's aus,
Das Parlament macht ihnen den Garaus."

Die beiden Briten sind, Jeffreys und Williams, beide aus Wales gebürtig.

[2]) London Gazette, 9. Juli 1688.

sicht, denn es war kaum zu erwarten, daß ein Mensch so frech sein könne, in Gegenwart einer solchen Anwaltschaft und solcher Zuhörer eine solche Aufgabe durchzuführen ohne zu ermatten. Die Mitglieder der jesuitischen Cabale tadelten jedoch seinen Kleinmuth; der Kanzler nannte ihn ein Vieh; und man erwartete allgemein die Anstellung eines neuen Oberrichters [1]). Aber es wurde keine Aenderung getroffen. Es würde auch nicht leicht gewesen sein, Wright's Stelle zu ersetzen. Die vielen Rechtsgelehrten, die ihn an Talent und Kenntnissen weit übertrafen, waren fast ohne Ausnahme entschiedene Gegner der Regierung; und die sehr wenigen Rechtsgelehrten, die ihn an Schändlichkeit und Unverschämtheit übertrafen, waren fast ohne Ausnahme nur in den untersten Classen des Advocaten- und Richterstandes zu finden, und würden zur Leitung der laufenden Geschäfte am Gerichtshofe der King's Bench nicht fähig gewesen sein. Williams besaß allerdings alle Eigenschaften, welche Jacob von einem Richter verlangte; aber Williams war unter der Anwaltschaft nicht wohl zu entbehren; wäre er der letztern entzogen worden, so würde die Krone nicht einmal einen Advocaten dritten Ranges zu ihrer Verfügung gehabt haben.

Nichts war dem König auffallender oder kränkender gewesen, als die begeisterte Theilnahme, welche die Dissenter den Bischöfen bewiesen hatten. Penn hatte seinen religösen Bedenklichkeiten Reichthum und Würden geopfert, aber er scheint sich eingebildet zu haben, daß Niemand, als er selbst, ein Gewissen habe, und er sah in der Unzufriedenheit der Puritaner nur eine Wirkung des Neides und unbefriedigten Ehrgeizes. Es sei ihnen von den durch die Indulgenzerklärung verheißenen Wohlthaten nichts zu Theil geworden; Keiner von ihnen habe einen hohen oder ehrenvollen Posten erhalten; es sei daher nicht zu verwundern, daß sie Eifersucht gegen die Katholiken hegten. Kaum war eine Woche nach dem denkwürdigen Verdict verflossen, so wurde Silas Titus, ein be-

---

[1]) Ellis Correspondence, 10. Juli 1688; Clarendon, Diary, 3. Aug. 1688.

kannter Presbyterianer und eifriger Exclusionist, der bei Stafford's Anklage sehr thätig gewesen war, zum Mitgliede des Geheimrathes ernannt. Er gehörte zu den Personen, auf welche die Opposition ganz besonders gezählt hatte. Aber seine Grundsätze wichen zurück vor der ihm nun angebotenen Ehre und vor der Hoffnung, eine große Summe, die er von der Krone zu fordern hatte, zu erhalten, und zum großen Aerger aller Classen von Protestanten wurde er in Eid und Pflicht genommen [1]).

Die Rachepläne des Königs gegen die Kirche kamen nicht zur Ausführung. Fast alle Archidiakonen und Diöcesenkanzler verweigerten die verlangte Auskunft. Es kam nun der Tag, an welchem der ganze Clerus hätte erscheinen sollen, um über seinen Ungehorsam zur Verantwortung gezogen zu werden. Die „hohe Commission“ versammelte sich. Es fand sich, daß kaum Ein Kirchenbeamter einen Bericht eingeschickt hatte. Zugleich ging eine Schrift von hoher Wichtigkeit ein. Sie kam von Sprat, dem Bischof von Rochester. In der Hoffnung, ein Erzbisthum zu erhalten, hatte er zwei Jahre lang die Kirche verfolgt, deren Vertheidigung ihm durch Gewissen und Ehre geboten war. Aber seine Hoffnung war getäuscht worden. Er überzeugte sich nun, daß er, um Erzbischof von York zu werden, seine Religion abschwören müsse. Er war zu gutmüthig, um an Tyrannei ein Vergnügen zu finden, und zu klug, um nicht die Vorzeichen der bevorstehenden Vergeltung zu sehen. Er entschloß sich daher, auf seine gehässige Stelle zu verzichten, und theilte diesen Entschluß seinem Collegen in einem Briefe mit, der, wie alle seine in Prosa verfaßten Aufsätze, sehr anständig und würdevoll gehalten war. Es sei unmöglich, sagte er, daß er noch länger ein Mitglied der Commission bleiben könne. Er selbst habe, dem Befehl des Königs zufolge, die Indulgenzerklärung abgelesen: aber er könne es nicht über sich gewinnen, Tausende von frommen, loyalen Geistlichen wegen verschiedener Begriffe von Pflicht zu verdammen; und da man

---

[1]) London Gazette, 9. Juli 1688; Adda, $^{13}/_{23}$. Juli; Evelyn, Diary, 12. Juli; Johnstone, $^{8}/_{18}$. Dec. 1687, $^{6}/_{16}$. Febr. 1688.

einmal beschlossen habe, sie zu bestrafen, weil sie nach ihrem Gewissen gehandelt, so wolle er lieber mit ihnen leiden, als ihnen Leiden verursachen.

Die Commissäre lasen und staunten. Die Abtrünnigkeit ihres Collegen wurde gerade durch seine Fehler, durch seine notorisch lockeren Grundsätze und seinen bekannten Kleinmuth besonders beunruhigend. Eine Regierung, die von einem Sprat in der Sprache eines Hampden angeredet wurde, mußte wirklich in Gefahr sein. Die noch unlängst so anmaßende Behörde wurde auf einmal auffallend zahm. Die Kirchenbeamten, die sich ihrem Befehl widersetzt hatten, wurden nicht einmal getadelt. Man hielt es nicht für rathsam, ihrem Ungehorsam eine Absicht unterzulegen. Sie erhielten nur die Weisung, in vier Monaten ihre Berichte einzusenden. Dann ging die Commission in großer Verlegenheit auseinander. Sie hätte einen verderblichen Schlag erlitten [1]).

Unzufriedenheit des Clerus; Verhandlungen zu Oxford; Unzufriedenheit der Gentry und des Heeres; irische Truppen in England; allgemeine Entrüstung.

Während die „hohe Commission" einen Conflict mit der Kirche zu vermeiden suchte, trat die ihrer Kraft sich bewußte und von neuer Begeisterung erfüllte Kirche der „hohen Commission" herausfordernd entgegen. Bald nach der Freisprechung der Bischöfe erlag der ehrwürdige Ormond, der angesehenste Cavalier aus dem großen Bürgerkriege, seiner Altersschwäche. Die Nachricht von seinem Tode kam schnell nach Oxford. Sogleich versammelte sich die Universität, deren Kanzler er lange gewesen war, um einen Nachfolger zu ernennen. Eine Partei stimmte für den redegewandten, geistreichen Halifax, eine andere für den ernsten, orthodoxen Nottingham. Einige nannten den Grafen von Abingdon, der in der Nähe

[1]) Sprat's Briefe an den Grafen von Dorset; London Gazette, 22. August 1688.

wohnte und unlängst seiner Stelle als Statthalter der Grafschaft entsetzt worden war, weil er sich geweigert, mit dem Könige gegen die Staatsreligion gemeinschaftliche Sache zu machen. Aber die aus 180 Mitgliedern der Universität bestehende Mehrheit stimmte für den jungen Herzog von Ormond, Enkel des vorigen Kanzlers und Sohn des tapfern Ossory. Die Eile, mit der sie diesen Beschluß faßten, kam von ihrer Besorgniß, daß der König ihnen bei der kleinsten Verzögerung der Wahl einen Kanzler, von welchem eine Beeinträchtigung ihrer Rechte zu fürchten, aufdrängen werde. Die Besorgniß war nur zu gegründet; denn zwei Stunden nach der Auflösung der Versammlung kam ein Mandat von Whitehall mit der Aufforderung, Jeffreys zu wählen. Glücklicherweise war die Wahl des jungen Ormond schon vollständig und unwiderruflich vollzogen [1]). Einige Wochen später wurde der schändliche Timothy Hall, der sich durch Ablesung der Indulgenzerklärung unter dem Londoner Clerus ausgezeichnet hatte, mit dem seit dem Tode des nicht minder verrufenen Parker erledigten Bisthum Oxford belohnt. Hall begab sich nach Oxford; aber die Domherren seiner Kathedrale weigerten sich, bei seiner Einsetzung gegenwärtig zu sein; die Universität weigerte sich, ihm die Doctorwürde zu ertheilen; nicht ein einziger Student der Theologie ließ sich von ihm ordiniren; keine Mütze wurde vor ihm abgenommen, und er war allein in seinem Palaste [2]).

Bald nachher wurde eine Pfründe erledigt, über die das Magdalene College zu Oxford das Patronatsrecht hatte. Hough und seine ausgetriebenen Amtsbrüder hielten eine Versammlung und schlugen einen Geistlichen vor: der Bischof von Gloucester, in dessen Diöcese die Pfründe lag, setzte den Vorgeschlagenen ohne Bedenken ein [3]).

---

[1]) London Gazette, 26. Juli 1688; Adda, 26. Juli (6. Aug.); Neuigkeitsbrief in der Mackintosh'schen Sammlung, 25. Juli; Ellis Correspondence, 28. und 31. Juli; Wood, Fasti Oxonienses.

[2]) Wood, Athenae Oxonienses; Luttrell, Diary, 23. Aug. 1688.

[3]) Ronquillo, $^{17}/_{27}$. Sept. 1688; Luttrell, Diary, 6. Sept.

Die Gentry war nicht minder unfügsam als der Clerus. Die Assisen dieses Sommers boten im ganzen Lande einen bis dahin unbekannten Anblick dar. Die Richter waren vor dem Antritt ihrer amtlichen Reisen zum Könige berufen worden und hatten von ihm die Weisung erhalten, jeder großen Jury und allen Gerichtsbeamten im ganzen Königreiche zur Pflicht zu machen, solche Parlamentsmitglieder zu wählen, welche seine Politik unterstützen würden. Sie leisteten seinem Befehl Folge, eiferten gegen den Clerus, schmähten die sieben Bischöfe, nannten die denkwürdige Petition eine parteisüchtige Schmähschrift, bekrittelten Sancroft's Styl, der allerdings genug Anlaß zum Tadel bot, und meinten: Seine Gnaden sollten wegen dieses schlechten englischen Styls von Doctor Busby gegeißelt werden.

Diese unziemlichen Ausfälle vermehrten jedoch nur die allgemeine Unzufriedenheit. Man sah keine Spur mehr von der öffentlichen Achtung, die dem Richteramte und der königlichen Vollmacht sonst erwiesen worden war. Der alten Sitte gemäß gaben angesehene, begüterte Männer dem Sheriff und den Richtern das Geleite zur Hauptstadt der Grafschaft; aber ein solches Gefolge konnte in allen Gegenden des Landes nur mit Mühe aufgetrieben werden. Zumal die Nachfolger Powell's und Holloway's wurden mit auffallender Verachtung behandelt. Die amtliche Reise nach Oxford war ihnen zugewiesen worden, und sie hatten erwartet, in jeder Grafschaft von einer Cavalcade loyaler Gutsbesitzer begrüßt zu werden. Aber als sie in die Nähe von Wallingford kamen, wo sie ihre Amtshandlungen für Berkshire zu eröffnen hatten, wurden sie von dem Sheriff allein empfangen. In der Nähe von Oxford, der vorzüglich loyalen Hauptstadt einer vorzüglich loyalen Provinz, wurden sie wiederum blos von dem Sheriff begrüßt [1]).

Das Heer war kaum minder unzufrieden, als der Clerus oder die Gentry. Die Besatzung des Tower hatte auf das

---

[1]) Ellis Correspondence, 4. 7. August 1688; Bischof Sprat's Bericht über die Conferenz vom 6. Nov. 1688.

Wohl der gefangenen Bischöfe getrunken. Die zu Lambeth stationirte Gardeinfanterie hatte den in seinen Palast zurückkehrenden Primas mit allen Zeichen der Ehrerbietung begrüßt. Nirgends war die Kunde von der Freisprechung mit lauterer Freude vernommen worden, als auf der Hounslower Heide. Die große Truppenmasse, die der König zusammengezogen hatte, um seine meuterische Hauptstadt in Schrecken zu setzen, war meuterischer geworden als die Hauptstadt selbst, und wurde von Hofe mehr gefürchtet als von den Bürgern. Das Lager wurde daher im Anfange des August abgebrochen, und die Truppen bezogen Garnisonen in verschiedenen Theilen des Landes [1]).

Jacob hoffte, man werde mit getrennten Bataillons leichter fertig werden können, als mit vielen tausend Mann, die in einer Masse vereinigt sind. Die erste Probe machte man mit Lord Lichfield's Infanterieregiment, jetzt das zwölfte Linienregiment genannt. Dieses Regiment wurde wahrscheinlich deshalb gewählt, weil es in Staffordshire, einer Provinz, wo die Katholiken zahlreicher und mächtiger waren, als in den meisten Theilen von England, zur Zeit des westlichen Aufstandes errichtet worden war. Die Mannschaft marschirte vor dem Könige auf. Der Major eröffnete ihr, Seine Majestät wünsche, daß sie sich schriftlich verpflichten möchte, ihm bei der Durchführung seiner Plane hinsichtlich des Testeides behilflich zu sein, und deutete ihr an, daß Jeder, der diese Verpflichtung nicht eingehen wolle, auf der Stelle den Dienst verlassen müsse. Zum großen Erstaunen des Königs legten ganze Reihen sogleich ihre Piketen und Musketen ab. Nur zwei Officiere und einige Gemeine, sämmtlich Katholiken, leisteten dem Befehl Folge. Eine Weile schwieg er; dann befahl er den Soldaten ihre Waffen wieder aufzunehmen. „Ein anderes Mal," sagte er mit finsterem Gesicht, „werde ich euch nicht die Ehre erweisen, euch zu befragen" [2]).

---

[1]) Luttrell, Diary, 8. Aug. 1688.

[2]) Dieß wird von drei Schriftstellern berichtet, die es wohl wissen konnten, von Kennet, Echard und Oldmixon. Siehe auch das „Caveat" gegen die Whigs.

Es unterlag keinem Zweifel, daß er sein Heer umgestalten wollte. Aber zu diesem Zwecke konnte er auf unserer Insel keine brauchbaren Werkzeuge finden. Die Angehörigen seiner Kirche bildeten selbst in den Gegenden, wo sie am zahlreichsten waren, eine geringe Minorität im Volke. Der Haß gegen den Papismus hatte sich in allen Classen seiner protestantischen Unterthanen verbreitet, und war sogar bei den Bauern und Handwerkern zur herrschenden Leidenschaft geworden. Aber in einem andern Theile seiner Lande wohnte ein ganz anderer Geist in der großen Mehrzahl der Bevölkerung. Eine bedeutende Anzahl katholischer Truppen konnte, durch den guten englischen Sold und die guten englischen Quartiere angelockt, über den Georgscanal herbeigezogen werden. Tyrconnel hatte bereits seit einiger Zeit Alles aufgeboten, aus den irischen Bauern eine Heeresmacht zu bilden, auf die sich der König würde verlassen könne. Das irische Heer bestand bereits fast nur aus Papisten von celtischer Abstammung und Sprache. Barillon gab Jacob wiederholt und dringend den Rath, dieses Heer herbeizuziehen und die Engländer zu zügeln [1]).

Jacob war unschlüssig. Er wünschte sich mit zuverlässigen Truppen zu umgeben; aber er fürchtete die gewaltsame Aeußerung des Nationalgefühls, welche das Erscheinen einer großen irischen Kriegsmacht auf englischem Boden hervorrufen mußte. Endlich entschloß er sich, nach Art schwacher Menschen, die entgegengesetzten Uebeln auszuweichen wünschen, zu einer Maßregel, welche alle diese Uebel in ihrem Gefolge hatte. Er ließ irische Truppen kommen, nicht in hinlänglicher Anzahl, um die Stadt London oder die Grafschaft York zu zügeln, aber in mehr als hinlänglicher Anzahl, um das ganze Königreich von Northumberland bis Cornwall in Gährung und Wuth zu bringen. Ein Bataillon nach dem andern, von Tyrconnel zusammengestellt und abgerichtet, landete an der Westküste und rückte gegen die Hauptstadt an, und irische Recruten wurden in großer Anzahl herübergeführt, um die

[1]) Barillon, 23. Aug. (2. Sept.) 1688; 3/13. 6/16. 8/18. Sept.

in den englischen Regimentern entstandenen Lücken auszufüllen [1]).

Unter den vielen Mißgriffen, die Jacob machte, war keiner verderblicher als dieser. Schon hatte er sich die Herzen seiner Unterthanen durch Verletzung ihrer Gesetze, durch Einziehung ihres Vermögens und Verfolgung ihrer Religion entfremdet. Unter den eifrigsten Anhängern der Monarchie hatte er schon Viele dergestalt gegen sich erbittert, daß sie im Herzen Rebellen geworden waren. Dennoch hätte er sich noch immer mit einiger Zuversicht auf das Vaterlandsgefühl seiner Unterthanen verlassen können, wenn es die Abwehr eines Feindes gegolten hätte; denn sie waren ein Inselvolk an Sinnesart wie an geographischer Lage. Ihre nationalen Antipathien waren zu jener Zeit wirklich unvernünftig und rücksichtslos stark. Die Engländer waren nie an die Oberherrschaft oder Einmischung einer andern Nation gewöhnt gewesen. Das Erscheinen eines fremden Heeres auf ihrem Boden hätte sie bewegen können, sich sogar um einen König, den sie nicht liebten, zu schaaren. Wilhelm wäre vielleicht im Stande gewesen diese Schwierigkeit zu überwinden, aber Jacob räumte sie aus dem Wege. Nicht einmal die Landung einer Brigade von Ludwigs Musketieren würde so viel Erbitterung und Scham hervorgerufen haben, als unsere Vorfahren fühlten, wenn sie eben von Dublin ankommende papistische Colonnen in militärischem Prunk auf den Landstraßen marschiren sahen. Kein geborner Engländer sah die Ureinwohner Irlands als seine Landsleute an. Sie gehören nicht zu unserm Zweige des großen Menschenstammes. Sie unterscheiden sich von uns durch mehr als eine moralische und intellectuelle Eigenthümlichkeit, die durch die Verschiedenheit der äußeren Verhältnisse und der Erziehung, wie groß diese Verschiedenheit auch war, nicht genügend erklärt wurde. Ihr Aeußeres, ihre Sprache war eigenthümlich. Wenn sie englisch sprachen, so machten sie sich mit ihrer Aussprache lächerlich; sie drückten sich auf eine groteske Weise aus, wie es immer bei denen der Fall ist, die in einer

---

[1]) Luttrell, Diary, 27. Aug. 1688.

Sprache denken und ihre Gedanken in einer andern ausdrücken. Sie waren also Fremde, und unter allen Fremden waren sie die verhaßtesten und verachtetsten: die verhaßtesten, weil sie fünf Jahrhunderte lang stets unsere Feinde gewesen waren; die verachtetsten, weil sie unsere besiegten, unterdrückten und geplünderten Feinde waren. Der Engländer verglich voll Selbstbewußtsein seine Felder mit den verödeten Sümpfen, aus denen die „Rapparees“ hervorbrachen um zu rauben und zu morden, und seine Wohnung mit den Hütten, wo sich die Bauern und die Schweine am Shannon mit einander im Unrath wälzten. Er gehörte einer Gesellschaft an, die zwar der Gesellschaft, in der wir leben, an Wohlstand und Bildung weit nachstand, aber doch eine der wohlhabendsten und gebildetsten Gesellschaften war, welche die Welt gesehen hatte: die Irländer hingegen waren fast so roh wie die Wilden von Labrador. Er war ein freier Mann: die Irländer hingegen waren die erblichen Leibeigenen seines Stammes. Er verehrte Gott auf eine geläuterte, vernunftgemäße Art: die Irländer waren dem Götzendienst und Aberglauben ergeben. Er wußte, daß große Schaaren von Irländern zu wiederholten Malen vor einer kleinen englischen Kriegsmacht geflohen waren, und daß die ganze irische Bevölkerung durch eine kleine englische Colonie gezügelt worden war. Daraus schloß er mit großer Selbstgefälligkeit, daß er ein Wesen höherer Art sei als der Irländer; denn so erklärt ein herrschender Volksstamm immer seine Obergewalt und entschuldigt seine Tyrannei. Daß die Irländer an Lebhaftigkeit, Humor und Redegabe hoch stehen unter den Nationen der Welt, wird jetzt allgemein anerkannt. Daß sie bei guter Disciplin vortreffliche Soldaten sind, hat sich auf hundert Schlachtfeldern erwiesen; und doch ist es gewiß, daß sie vor anderthalb Jahrhunderten auf unserer Insel nicht nur als ein stumpfsinniges, sondern auch als ein feiges Volk allgemein verachtet wurden. Und diese Menschen sollten England mit Waffengewalt zügeln und die Werkzeuge sein zur Vernichtung der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung! Der ganzen Nation kochte das Blut bei dem Gedanken. Von Franzosen oder Spaniern unterjocht zu werden, würde ver-

gleichungsweise ein erträgliches Schicksal gewesen sein. Die Franzosen und Spanier waren wir gewohnt gewesen als ebenbürtige Nationen zu behandeln. Wir hatten sie bald um ihr Gedeihen beneidet, bald ihre Macht gefürchtet, bald uns zu ihrer Freundschaft Glück gewünscht. Ungeachtet unsers ungeselligen Stolzes gaben wir zu, daß sie große Nationen waren und daß sie in den Künsten des Krieges und Friedens ausgezeichnete Männer aufweisen konnten. Aber von einer untergeordneten Kaste unterjocht zu werden, war die tiefste Erniedrigung. Die Engländer waren in einer ähnlichen Stimmung, wie die weißen Einwohner von Charleston und Neu-Orleans sein würden, wenn Negerbesatzungen in diese Städte kämen. Die wirklichen Thatsachen waren schon geeignet, Unruhe und Entrüstung hervorzurufen; aber die wirklichen Thatsachen verloren sich in einem Schwall abenteuerlicher Gerüchte, die unaufhörlich von einem Kaffeehause zum andern, von einem Bierhause zum andern flogen und auf jedem Haltpunkte ihrer Reise wunderbarer und schrecklicher wurden. Die Anzahl der irischen Truppen, die an unserer Küste gelandet, war ganz geeignet, ernste Besorgnisse hinsichlich der ferneren Absichten des Königs zu erregen; aber sie wurde durch die Besorgnisse des Volks zehnfach vergrößert. Es läßt sich leicht denken, daß der rohe Soldat aus Connaught unter einem fremden Volke, das er haßte und von dem er wieder gehaßt wurde, einige Excesse beging. Diese Excesse wurden durch das Gerücht übertrieben, und außer den Freveln, die der Fremde wirklich begangen hatte, legte man ihm auch noch alle Vergehen seiner englischen Kameraden zur Last. In allen Gegenden des Landes eiferte man gegen die fremden Barbaren, die sich in Privathäuser drängten, Pferde und Wagen wegführten, Geld erpreßten und die Weiber mißhandelten. Diese Leute, sagte man, wären die Söhne Derer, die siebenundvierzig Jahre vorher die Protestanten zu Zehntausenden gemordet. Die Geschichte des Aufstandes von 1641 war der beliebteste Gegenstand des Gesprächs geworden: es war eine Geschichte, die schon in nüchterner Darstellung Mitleid und Schauder erregen konnte, aber durch religiöse und nationale Antipathien schreck-

lich entstellt worden war. Schaudererregende Geschichten von Häusern, die sammt allen Bewohnern ein Raub der Flammen geworden, von gemordeten Weibern und Kindern, von Blutsverwandten, die durch Martern gezwungen wurden, einander zu schlachten, von mißhandelten und verstümmelten Leichen, wurden mit voller Ueberzeugung erzählt und mit reger Theilnahme angehört. Dann setzte man hinzu, die feigen Unholde, die eine ruhige, wehrlose Colonie überfallen und alle jene Grausamkeiten an ihr verübt, hätten bei Oliver's Erscheinen in panischem Schrecken ihre Waffen weggeworfen, und wären ohne den mindesten Widerstand in die ihnen gebührende Sclaverei versunken. Man hatte gegründete Ursache zu fürchten, daß der Lord-Statthalter eine neue allgemeine Beraubung und Ermordung der sächsischen Ansiedler im Sinne habe. Schon hatten Tausende von protestantischen Colonisten, vor Tyrconnel's Ungerechtigkeit und Anmaßung fliehend, durch die Schilderung aller ihrer Drangsale und ihrer nur zu sehr gerechtfertigten Besorgnisse, die Entrüstung des Mutterlandes erregt. In welchem Grade die Stimmung des Volks durch die Klagen dieser Flüchtlinge aufgeregt worden war, hatte sich vor Kurzem nur zu deutlich gezeigt. Tyrconnel hatte die Hauptpunkte einer Bill zur Aufhebung des Gesetzes, welches den Besitzern der Hälfte aller Grundstücke Irlands ihre Rechte sicherte, dem Könige zur Genehmigung eingesendet, und überdieß hatte er zwei seiner katholischen Landsleute, die unlängst zu hohen Gerichtsbeamten ernannt waren, den Oberrichter Nugent am irischen Gerichtshofe der King's Bench, der alle Laster und Schwächen besaß, welche die Engländer damals den papistischen Celten zuschrieben, und Rice, einen Richter am irischen Schatzkammergericht, der an Talent und Kenntnissen unter seinen Landsleuten und Glaubensgenossen vielleicht am höchsten stand, als seine Agenten nach Westminster geschickt. Der Zweck dieser Sendung war kein Geheimniß, und die beiden Gerichtsbeamten durften sich kaum auf der Straße blicken lassen. Wenn sie erkannt wurden, so rief der Pöbel: „Platz für die irischen Botschafter!“ und ihre Kutsche umgab mit possenhafter Feierlichkeit eine Schaar Herolde und Läufer,

welche Stöcke mit auf den Spitzen steckenden Kartoffeln trugen [1]).

Die Abneigung der Engländer gegen die Irländer war damals so stark und so allgemein, daß die angesehensten Katholiken dieselbe theilten. Powis und Bellasyse gaben ihre Abneigung gegen die Fremden sogar im Geheimrathe mit derben, erbitterten Worten zu erkennen [2]). Unter den englischen Protestanten war die feindselige Stimmung noch stärker; in der Armee vielleicht am stärksten. Weder Officiere noch Soldaten waren gesonnen, die Bevorzugung eines ausländischen und unterworfenen Stammes geduldig zu ertragen. Der Herzog von Berwick, Oberst des achten Linienregiments, das damals in Portsmouth lag, wollte dreißig eben angekommene Irländer einreihen lassen. Die englischen Soldaten erklärten, daß sie mit diesen Fremdlingen nicht dienen wollten. John Beaumont, der Oberstlieutenant, protestirte in seinem eigenen Namen und im Namen von fünf Hauptleuten, in Gegenwart des Herzogs gegen diese der englischen Armee und Nation zugedachte Beschimpfung. „Wir errichteten das Regiment," sagte er, „auf unsere eigenen Kosten, um die Krone Sr. Majestät zur Zeit der Gefahr zu vertheidigen. Wir verschafften uns damals ohne Schwierigkeit Hunderte von englischen Recruten. Wir können jede Compagnie ohne Zulassung von Irländern vollzählig erhalten. Wir glauben es daher unserer Ehre schuldig zu sein, uns diese Fremdlinge nicht aufdrängen zu lassen; wir wollen Leute unserer Nation unter unserm Befehl haben, oder abdanken." Berwick meldete die Sache nach Windsor. Der König, sehr aufgebracht, schickte sogleich eine Abtheilung Reiterei nach Portsmouth, mit dem Befehl, die sechs unfügsamen Officiere zu holen. Es wurde Kriegsgericht über sie gehalten. Sie wollten nicht nachgeben, und sie wurden cassirt, die höchste Strafe, welche damals ein Kriegsgericht zuerkennen durfte. Die ganze Nation gab den cassirten Officieren ihren Beifall

[1]) King, State of the Protestants of Ireland; Secret Consults of the Romish Party in Ireland.

[2]) Secret Consults of the Romish Party in Ireland.

zu erkennen; und das ungegründete Gerücht, daß sie im Arrest eine grausame Behandlung erlitten, steigerte die allgemeine Erbitterung noch mehr[1]).

Lillibullero.

Die Stimmung des Volks äußerte sich damals nicht, wie in unserer Zeit, durch zahlreiche Versammlungen und ungestüme Reden. Sie machte sich auf eine andere Weise Luft. Thomas Wharton, der im letzten Parlamente Vertreter von Buckinghamshire gewesen, und als lockerer Lebemann wie als Whig allgemein bekannt war, hatte ein Spottlied auf Tyrconnel's Verwaltung geschrieben. In diesem Gedichtchen frohlocken zwei Irländer in barbarischem Kauderwälsch über den nahe bevorstehenden Triumph des Papismus und des milesischen Stammes. Der protestantische Thronerbe würde ausgeschlossen, die protestantischen Beamten würden davon gejagt werden; die Magna Charta und die Schwätzer, die sich auf dieselbe berufen, würden mit Einem Strange aufgeknüpft werden. Der gute Talbot würde seine Landsleute mit Patenten überschütten und den Engländern die Kehlen abschneiden. Diese Verse, die in keiner Beziehung über die gewöhnliche Straßenpoesie zu stellen waren, hatten zum Refrain ein Kauderwälsch, dessen sich die Insurgenten von Ulster im Jahre 1641 als Losungswort be-

---

[1]) History of the Desertion, 1689. Vergl. die erste und zweite Ausgabe; Barillon, $^{8}/_{18}$. Sept. 1688; Citters, an demselben Datum; Clarke, Life of James the Second, II. 168. Der Herausgeber des letztern Werkes sagt, Churchill habe im Kriegsgericht den Antrag gestellt, die sechs Officiere zum Tode zu verurtheilen. Diese Geschichte scheint nicht den Papieren des Königs entnommen zu sein; ich halte sie daher für eine der tausend Unwahrheiten, die in Saint-Germain ersonnen wurden, um einen Charakter zu schwärzen, der ohne eine derartige Beschmutzung schon schwarz genug war. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Churchill bei diesem Anlasse große Entrüstung zur Schau getragen habe, um seinen beabsichtigten Verrath zu verbergen; aber es ist unmöglich zu glauben, daß ein so kluger Mann von den Mitgliedern eines Kriegsgerichtes ein Strafurtheil, zu welchem sie nicht berechtigt waren, sollte verlangt haben.

dient haben sollen. Text und Melodie fanden Anklang unter dem Volk. Von einem Ende Englands zum andern wurde dieser Gassenhauer unter allen Ständen gesungen; das englische Heer zumal fand große Freude daran. Mehr als siebenzig Jahre nach der Revolution zeichnete ein großer Schriftsteller mit wahrer Meisterschaft einen alten Krieger, der am Boyne und bei Namur gekämpft. Der brave alte Soldat hat unter andern Eigenthümlichkeiten auch die Gewohnheit, den Lillibullero zu pfeifen [1]).

In der Folge rühmte sich Wharton, daß er einen König aus drei Königreichen hinausgesungen. Im Grunde aber war der ungemeine Beifall, den der Lillibullero fand, die Wirkung und nicht die Ursache jener allgemeinen Aufregung, aus welcher die Revolution hervorging.

Politik der vereinigten Niederlande; Mißgriffe des Königs von Frankreich.

Während Jacob auf diese Weise alle jene Nationalgefühle, die bei verständiger Benutzung seinen Thron hätten retten können, gegen sich empörte, bestrebte sich Ludwig auf andere Art und mit nicht geringem Erfolg, Wilhelms beabsichtigten Kriegszug zu erleichtern.

Jene Partei in Holland, die es mit Frankreich hielt, war eine Minorität, aber doch stark genug, um nach der Verfassung des batavischen Staatenbundes den Statthalter an jedem wichtigen Unternehmen zu verhindern. Wäre der Hof von Versailles weise gewesen, so würde er unter den damaligen Verhältnissen ganz besonders darauf bedacht gewesen sein, diese Minorität standhaft zu erhalten. Ludwig hatte aber schon eine

---

[1]) Der Lillibullero ist unter den „State Poems“ zu finden. In Percy's „Relics“ steht der erste Theil, aber nicht der zweite, der nach Wilhelms Landung hinzugefügt wurde. Im „Examiner“ und in mehreren Flugschriften vom Jahre 1712 wird Wharton als Verfasser genannt.

Zeit lang wie mit Vorsatz daran gearbeitet, seine holländischen Freunde von sich abwendig zu machen; und endlich gelang es ihm, obschon nicht ohne Mühe, sie in demselben Augenblicke, wo ihre Hilfe für ihn unschätzbar gewesen sein würde, zu seinen Feinden zu machen.

Das Volk der Vereinigten Niederlande hielt besonders zwei Dinge sehr werth: Religion und Handel; der König von Frankreich aber hatte sowohl die Religion als den Handel der Niederländer angegriffen. Die Verfolgung der Hugenotten und die Zurücknahme des Edictes von Nantes hatten allenthalben die Protestanten mit Bekümmerniß und Entrüstung erfüllt. Aber in Holland waren diese Gefühle stärker als in irgend einem andern Lande; denn viele geborne Holländer hatten sich, im Vertrauen auf die wiederholten und feierlichen Zusagen Ludwigs, daß die von seinem Großvater bewilligte Duldung aufrecht erhalten werden solle, als Kaufleute in Frankreich niedergelassen, und viele von den Ansiedlern hatten sich dort eingebürgert. Jede Post brachte nun nach Holland die Nachricht, daß diese Personen wegen ihrer Religion mit der äußersten Härte behandelt würden. Bei dem Einen, hieß es, wären Dragoner einquartiert worden; ein Anderer sei nackt vor einem Feuer halb gebraten worden; allen aber sei bei den schwersten Strafen untersagt worden, ihren Gottesdienst abzuhalten oder das Land zu verlassen, in welches man sie unter nichtigen Vorwänden gelockt. Die Anhänger des Hauses Oranien eiferten laut gegen die Grausamkeit und Perfidie des Tyrannen. Die Opposition war beschämt und muthlos. Der Amsterdamer Stadtrath war freilich dem französischen Interesse und der arminianischen Glaubenslehre eifrig ergeben und gerade nicht geneigt, sich über Ludwigs Maßregeln mißbilligend zu äußern oder den verfolgten Calvinisten ihre Theilnahme zu beweisen; aber er durfte doch nicht wagen, der allgemeinen Stimmung entgegen zu treten; denn in jener großen Stadt gab es kaum einen reichen Handelsherrn, der nicht einen Verwandten oder Freund unter den Duldern gehabt hätte. Den Bürgermeistern wurden Bittschriften, mit vielen und achtbaren Unterschriften versehen, überreicht: man bat sie dringend, dem

Grafen von Avaux nachdrückliche Vorstellungen zu machen. Manche Bittsteller begaben sich sogar in das Stadthaus, fielen auf die Knie, schilderten weinend die traurige Lage ihrer theuersten Angehörigen, und baten um die Vermittlung der Rathsherren. Von den Kanzeln herab hörte man heftige Aeußerungen des Unwillens und Klagen. Die Presse ergoß sich in herzzerreißenden Erzählungen und anregenden Ermahnungen. Avaux sah die ganze Gefahr. Er meldete seinem Hofe, daß die Gutgesinnten — denn so pflegte er die Feinde des Hauses Oranien zu nennen — die allgemeine Stimmung entweder theilten oder von derselben eingeschüchtert wären, und gab den Rath, ihnen einige Zugeständnisse zu machen. Die Antworten, die er von Versailles erhielt, waren kalt und scharftadelnd. Einige holländische Familien, die in Frankreich nicht eingebürgert waren, erhielten zwar die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren; aber jenen gebornen Holländern, die Naturalisationspatente erhalten hatten, verweigerte Ludwig alle Nachsicht. Keine Macht der Erde, sagte er, solle zwischen ihn und seine Unterthanen treten. Diese Leute wären freiwillig seine Unterthanen geworden, und kein Nachbarstaat habe sich darum zu kümmern, wie er sie behandle. Die Amsterdamer Rathsherren waren natürlich sehr ungehalten über den hochfahrenden Undank des Monarchen, dem sie eifrig und ohne Rücksicht auf die Stimmung des größten Theils seiner Landsleute gedient hatten. Bald folgte eine andere Herausforderung, durch welche sie sich noch tiefer verletzt fühlten. Ludwig fing an ihren Handel zu beeinträchtigen. Zuerst verbot er die Einfuhr von Häringen in seine Lande. Avaux zeigte seinem Hofe sogleich an, daß diese Maßregel allgemeine Bestürzung und Entrüstung erregt habe, daß sechzigtausend Menschen in den Vereinigten Niederlanden vom Häringfang lebten, und daß die Generalstaaten wahrscheinlich auf eine nachdrückliche Weise das Vergeltungsrecht üben würden. Er erhielt zur Antwort, der König werde nicht nur bei den einmal ergriffenen Maßregeln beharren, sondern sogar viele jener Artikel, in denen Holland einen einträglichen Handel mit Frankreich trieb, mit höheren Zöllen belasten. Diese Mißgriffe wurden wiederholten Warnungen zum Trotz

und, wie es schien, aus bloßem Uebermuth und Eigensinn begangen. Die Folgen blieben nicht lange aus: die Stimme eines einzigen mächtigen Mitgliedes des batavischen Staatenbundes hätte ein Ereigniß abwenden können, das der ganzen Politik Ludwigs verderblich werden konnte; aber es erhob sich keine solche Stimme. Vergebens bot der Gesandte seine ganze Geschicklichkeit auf, um die Partei wieder zu sammeln, mit deren Hilfe er seit mehreren Jahren den Statthalter im Schach gehalten hatte. Durch den Uebermuth und die Hartnäckigkeit des Herrn wurden alle Bestrebungen des Dieners vereitelt. Endlich sah sich Avaux genöthigt, nach Versailles die beunruhigende Nachricht zu senden, daß auf Amsterdam, die dem französischen Interesse so lange ergebene Stadt, gar nicht mehr zu zählen sei, daß einige der Gutgesinnten für ihre Religion fürchteten, und daß die Wenigen, deren Ansichten unverändert geblieben, ihre Gedanken nicht auszusprechen wagten. Durch die glühende Beredsamkeit der Prediger, welche gegen die Gräuel der französischen Verfolgung eiferten, und durch die Klagen ruinirter Kaufleute, die ihren Sturz den französischen Absperrungsmaßregeln zuschrieben, war das Volk dergestalt aufgereizt worden, daß kein Bürger ein Wort zu Gunsten Frankreichs sagen durfte, ohne Gefahr zu laufen, in den nächsten Canal geworfen zu werden. Es war im Publikum noch bekannt, daß fünfzig Jahre vorher der angesehenste Parteiführer der Feinde des Hauses Oranien vor dem Palaste der Generalstaaten von dem wüthenden Pöbel in Stücke gerissen worden war[1]). Es war nicht unwahrscheinlich, daß Denen, die in diesem entscheidenden Zeitpunkte den Zwecken Frankreichs gegen ihr Vaterland und die reformirte Religion dienten, ein ähnliches Schicksal bevorstand[2]).

---

[1]) S. 2. Theil, Seite 83.

[2]) S. die Unterhandlungen des Grafen von Avaux. Es würde mir fast unmöglich sein, alle Stellen anzugeben, aus denen ich geschöpft habe. Die wichtigsten finden sich unter folgenden Daten: 1685, 20. Sept., 24. Sept., 5. Oct., 20. Dec.; 1686, 3. Jan., 22. Nov.; 1687, 2. Oct., 6. Nov., 19. Nov.; 1688, 29. Juli, 20. Aug. Lord Lonsdale macht in

Ludwigs Streit mit dem Papste wegen der Vorrechte der Gesandten; das Erzbisthum Köln.

Während Ludwig auf solche Art seine Freunde in Holland zwang, seine Feinde zu werden oder zu scheinen, arbeitete er mit nicht geringerem Erfolg an der Wegräumung aller Bedenklichkeiten, welche die katholischen Fürsten auf dem Continent hätten abhalten können, Wilhelms Entwürfe zu fördern. Zwischen dem Hofe von Versailles und dem Vatican war ein neuer Streit entstanden, ein Streit, in welchem der König von Frankreich seine Ungerechtigkeit und seinen Uebermuth in noch anstößigerer Weise an den Tag legte, als bei irgend einer andern Maßregel.

In Rom hatte seit langer Zeit die Regel bestanden, daß kein Justiz= oder Finanzbeamter die Wohnung des Gesandten eines katholischen Staats betreten durfte. Im Verlauf der Zeit wurde nicht nur die Wohnung, sondern auch die Umgebung derselben für unverletzlich gehalten. Jeder Botschafter suchte eine Ehre darin, die Grenzen der unter seinem Schutz stehenden Umgebung so weit als möglich auszudehnen. Endlich bestand die halbe Stadt aus bevorrechteten Bezirken, innerhalb deren die päpstliche Regierung nicht mehr zu gebieten hatte, als innerhalb des Louvre oder Escurial. Jede Freistätte steckte voll von Schmugglern, Bankerottirern, Dieben und Mördern. In jeder Freistätte waren Magazine gestohlener oder geschmuggelter Waaren. Aus jeder Freistätte kamen zur Nachtzeit Räuber hervor, um zu plündern und zu morden. Die Folge davon war, daß in keiner Stadt der Christenheit das Gesetz so ohnmächtig war, und die Verruchtheit mit solcher Frechheit ihr Wesen trieb, als in der alten Hauptstadt der Religion und Gesittung. Innocenz hatte über diesen Gegenstand Ansichten,

---

seinen Memoiren die richtige Bemerkung, daß die Stadt Amsterdam die Revolution verhindert haben würde, wenn Ludwig nicht durch seine Mißgriffe eine Umwandlung der Stimmung bewirkt hätte.

welche eines Priesters und eines Fürsten würdig waren. Er erklärte, keinen Gesandten empfangen zu wollen, der auf einem für die Ordnung und Moral so verderblichen Rechte beharrte. Anfangs wurde große Unzufriedenheit laut; aber sein Entschluß war so offenbar gerecht, daß alle Regierungen, außer einer, sogleich einwilligten. Der Kaiser, der höchste im Range unter den christlichen Monarchen, der spanische Hof, der sich unter allen Höfen durch Empfindlichkeit und hartnäckiges Festhalten an der Etikette auszeichnete, verzichteten auf das gehässige Vorrecht. Ludwig allein wollte sich nicht fügen. Was andere Souveräne zu thun beliebten, sagte er, kümmere ihn nicht. Er schickte eine Gesandtschaft unter starker Bedeckung von Cavallerie und Infanterie nach Rom. Der Botschafter begab sich in seinen Palast, wie ein General im Triumph durch eine eroberte Stadt zieht. Das Haus wurde stark bewacht. An dem Saume des bevorrechteten Bezirks gingen Tag und Nacht Schildwachen auf und ab, wie auf den Wällen einer Festung. Der Papst ließ sich nicht irre machen. „Sie verlassen sich auf Waffen und Rosse," rief er; „wir aber wollen des Herrn unsers Gottes gedenken." Er griff ernstlich zu seinen geistlichen Waffen, und belegte den von den Franzosen besetzten Stadtbezirk mit dem Interdict [1]).

Dieser Streit hatte den höchsten Grad erreicht, als ein anderer Streit entstand, der für das deutsche Reich eben so wichtig war, wie für den Papst.

Köln stand nebst der Umgegend unter der Regierung eines Erzbischofs, der ein Kurfürst des Reichs war. Das Domcapitel hatte unter gewissen Beschränkungen das Recht, diesen großen Prälaten zu wählen. Der Erzbischof war zugleich Bischof von Lüttich, von Münster und von Hildesheim. Sein Gebiet war groß, und enthielt mehrere starke Festungen, welche in einem Feldzuge am Rhein höchst wichtig werden konnten. In Kriegszeiten konnte er zwanzigtausend Mann stellen. Ludwig hat Alles aufgeboten, einen so schätzbaren Verbündeten zu gewinnen, und seine Bemühungen waren so erfolgreich ge-

[1]) Ranke, die römischen Päpste, VIII. Buch; Burnet I. 759.

wesen, daß Köln von Deutschland beinahe getrennt, und ein Außenwerk Frankreichs geworden war. Viele Geistliche, die dem Hofe von Versailles ergeben, waren in das Domcapitel geschoben, und der Cardinal Fürstenberg, eine bloße Creatur jenes Hofes, zum Coadjutor ernannt worden.

Im Sommer des Jahres 1688 war das Erzbisthum neu zu besetzen. Fürstenberg war der Candidat des Hauses Bourbon. Die Gegner dieses Hauses brachten den jungen Prinzen Clemens von Baiern in Vorschlag. Fürstenberg war bereits Bischof, und konnte nur in Folge eines Specialdispens vom Papste, oder eines von mindestens zwei Dritttheilen des Kölner Domcapitels gestellten Ansuchens in eine andere Diöcese versetzt werden. Der Papst war nicht geneigt, einer Creatur Frankreichs den Dispens zu ertheilen. Der Kaiser bewog mehr als ein Dritttheil des Capitels, für den Prinzen von Baiern zu stimmen. Ueberdieß war in den Capiteln von Lüttich, Münster und Hildesheim die Majorität gegen Frankreich. Ludwig sah mit Entrüstung und Besorgniß, daß eine große Provinz, die er bereits als ein Lehen seiner Krone ansah, nicht nur unabhängig von ihm, sondern ihm sogar feindlich zu werden drohte. In einem sehr erbitterten Schreiben beklagte er sich über die Ungerechtigkeit, mit welcher Frankreich bei jeder Gelegenheit von dem heiligen Stuhl, der die ganze Christenheit unter seinen väterlichen Schutz nehmen sollte, behandelt werde. Er gab nicht undeutlich seinen festen Entschluß zu erkennen, die Ansprüche seines Candidaten gegen den Papst und die Bundesgenossen des Papstes mit den Waffen geltend zu machen[1]).

[1]) Burnet, I. 758. Ludwigs Schreiben ist vom 27. Aug. (6. Sept.) 1688 datirt. Es steht in dem Recueil des Traités, IV. Band, 219.

Kluges Verfahren Wilhelms; seine Kriegsrüstungen zu Lande und zur See; Zusicherungen aus England.

So machte sich Ludwig durch zwei entgegengesetzte Mißgriffe die beiden Religionsparteien, in welche das westliche Europa getheilt war, auf einmal zu Feinden. Zuerst hatte er sich durch die Verfolgung der Hugenotten einen großen Theil der Christenheit entfremdet, und nun erbitterte er den andern durch Verhöhnung des heiligen Stuhls. Diese Fehler beging er unter Verhältnissen, wo kein Fehler ungestraft begangen werden konnte, und unter den Augen eines Gegners, der an Wachsamkeit, Klugheit und Thatkraft keinem historisch bekannten Staatsmanne nachstand. Wilhelm sah mit Frohlocken, das er aber hinter seiner ernsten Außenseite verbarg, wie seine Gegner sich alle Mühe gaben, ihm ein Hinderniß nach dem andern aus dem Wege zu räumen. Während sie sich alle Secten zu Feinden machten, suchte er sich alle geneigt zu machen. Seinen großen Plan stellte er den verschiedenen Regierungen mit großer Klugheit unter verschiedenen Ansichten dar; wie verschieden aber diese Ansichten auch waren, so war doch keine derselben falsch. Die Fürsten Norddeutschlands forderte er auf, sich mit ihm zu vereinigen, um die gemeinschaftliche Sache aller protestantischen Kirchen zu vertheidigen. Den beiden Häuptern des Hauses Oesterreich stellte er die Gefahr vor, mit der sie der französische Ehrgeiz bedrohe, und die Nothwendigkeit, Englands Unterwürfigkeit ein Ende zu machen und dasselbe dem großen europäischen Bündnisse einzuverleiben [1]).

---

[1]) Wegen der großen Staatsklugheit, mit der er den beiden verschiedenen Parteien seine Absichten auf zwei verschiedene Arten darstellte, wurde er in der Folge von dem Hofe von Saint-Germain bitter getadelt. „Licet Foederatis publicus ille praedo haud aliud aperte proponat, nisi ut Gallici imperii exuberans amputetur potestas, veruntamen sibi, et suis ex haeretica faece complicibus, ut pro comperto habemus, longe aliud promittit, nempe ut, exciso vel enervato Fran-

Er wies mit Recht jeden Vorwurf der Bigotterie zurück. Der wahre Feind britischer Katholiken, sagte er, sei der kurzsichtige, hartnäckige Monarch, der leicht eine gesetzmäßige Duldung für sie hätte bewirken können, statt dessen aber Gesetz, Freiheit, Eigenthum mit Füßen getreten habe, um sie zu einer gehässigen und mißlichen Obergewalt zu erheben. Wenn man Jacob in dieser Willkürherrschaft fortregieren lasse, so sei ein baldiger Volksaufstand unvermeidlich, und dann sei eine barbarische Verfolgung der Papisten zu fürchten. Der Prinz erklärte die Abwendung einer derartigen Verfolgung für einen seiner Hauptzwecke. Wenn er diesen Zweck erreichte, so werde er seine Macht als Haupt des protestantischen Interesses zum Schutz der Katholiken geltend machen. Vielleicht würden es die durch Jacobs Tyrannei erregten Leidenschaften unmöglich machen, die Strafgesetze aus dem Statutenbuche zu streichen; aber diese Gesetze sollten durch eine nachsichtige Anwendung gemildert werden. Durch den beabsichtigten Kriegszug werde keine Classe mehr wirklichen Nutzen haben, als jene friedlichen, harmlosen Katholiken, die sich nur ihrem Beruf und der Verehrung ihres Schöpfers ungehindert zu widmen wünschten. Verlieren würden nur Tyrconnel, Dover, Albeville und andere politische Abenteurer, die zum Lohn für Schmeichelei und schlechten Rath von dem leichtgläubigen Könige Statthaltereien, Regimenter und Gesandtschaftsposten erhalten hätten.

Während Wilhelm zugleich die Protestanten und die Katholiken für sich zu gewinnen suchte, betrieb er mit nicht geringerer Thatkraft und Klugheit die zu seinem Unternehmen erforderlichen Kriegsrüstungen. Ohne die Zustimmung der Vereinigten Niederlande konnte er keinen Zug nach England unternehmen. Wenn er um diese Zustimmung nachsuchte, ehe sein Plan zur Ausführung reif war, so konnte ihm dieser möglicherweise von der seinem Hause feindlichen Faction vereitelt

---

corum regno, ubi Catholicarum partium summum jam robur situm est, haeretica ipsorum pravitas per orbem Christianum universum praevaleat." — Schreiben Jacobs an den Papst, ohne Zweifel vom Jahre 1689.

werden, und das ganze Geheimniß wurde dann der Welt preisgegeben. Er beschloß daher, seine Vorkehrungen schnell zu treffen, und sodann einen günstigen Augenblick zu benutzen, um die Zustimmung der Bundesstaaten nachzusuchen. Die Agenten Frankreichs machten die Bemerkung, daß er thätiger war als je. Täglich begab er sich zu Pferde von seinem Landhause nach dem Haag. Er hielt beständig geheime Berathungen mit seinen vornehmsten Anhängern. Außer der gewöhnlichen Seemacht, welche die Republik hielt, wurden noch vierundzwanzig Kriegsschiffe ausgerüstet. Für diese Verstärkung der Marine fand sich zufällig ein trefflicher Vorwand: es hatten sich vor Kurzem einige Algierer Corsaren bis in das deutsche Meer gewagt. Bei Nymwegen wurde ein Lager errichtet. Viele tausend Mann wurden dort zusammengezogen. Um dieses Heer zu verstärken, wurden aus den Festungen im holländischen Brabant die Besatzungen genommen. Sogar die berühmte Festung Bergen op Zoom wurde fast ganz von Truppen entblößt. Feldstücke, Bomben und Munitionskarren wurden aus allen Zeughäusern der Vereinigten Niederlande hervorgeholt und nach dem Hauptquartier gebracht. In Rotterdam waren alle Bäcker Tag und Nacht in Thätigkeit, um das Heer mit Zwieback zu versehen. In Utrecht waren die Büchsenmacher nicht im Stande, die Bestellungen auf Pistolen und Musketen auszuführen. In Amsterdam arbeiteten alle Sattler eifrig an Pferdegeschirr und Holstern. Sechstausend neue Matrosen kamen in die Marine. Sieben tausend neue Soldaten kamen in das Landheer. Sie konnten zwar ohne Zustimmung der Bundesstaaten nicht förmlich eingereiht werden; aber sie wurden gut abgerichtet und unter so strenger Mannszucht gehalten, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden nach Ertheilung dieser Zustimmung in Regimenter vertheilt wurden.

Diese Rüstungen erforderten baares Geld; aber Wilhelm hatte durch seine Sparsamkeit eine Summe von beiläufig 250,000 Pf. St. erübrigt. Das noch Fehlende brachten seine Freunde zusammen. Eine Menge Goldes, wie es hieß nicht weniger als 100,000 Guineen, erhielt er aus England. Die Hugenotten, die viel edles Metall mit in die Verbannung ge-

nommen hatten, streckten ihm bereitwillig Alles vor was sie besaßen; denn sie setzten auf das Gelingen seines Planes die Hoffnung der Rückkehr in ihr Heimatland, und sie fürchteten bei dem Fehlschlagen desselben in dem Lande, wo sie eine Zuflucht gefunden, nicht mehr sicher zu sein[1]).

Gegen das Ende des Juli und den ganzen August hindurch wurden die Rüstungen rasch, aber für Wilhelms rastlosen Geist immer noch zu langsam betrieben. Unterdessen wurde zwischen England und Holland ein lebhafter Verkehr unterhalten. Die gewöhnlichen Beförderungsmittel für Nachrichten und Reisende wurden nicht mehr für sicher gehalten. Eine leichte, außerordentlich schnellsegelnde Barke fuhr beständig zwischen Scheveningen und der englischen Ostküste hin und her[2]). Mit diesem Schiffe erhielt Wilhelm Briefe von hochgestellten Geistlichen, Staatsmännern und Officieren. Zwei der sieben Prälaten, welche die denkwürdige Petition unterzeichnet hatten, Lloyd, Bischof von St. Asaph, und Trelawney, Bischof von Bristol, hatten während ihrer Gefangenschaft im Tower die Lehre von der Unterlassung des Widerstandes nochmals in Erwägung gezogen, und waren nun bereit, einen bewaffneten Befreier freudig zu begrüßen. Ein Bruder des Bischofs von Bristol, Oberst Charles Trelawney, Commandant eines der vormaligen Tanger'schen Regimenter, das jetzt den Namen des vierten Linienregiments führt, erklärte sich bereit, für den protestantischen Glauben das Schwert zu ziehen. Aehnliche Zusicherungen gab der Unhold Kirke. Churchill erklärte sich bereit, seine Pflicht gegen Himmel und Vaterland zu erfüllen, und betheuerte, daß er seine Ehre unbedingt in die Hände des Prinzen von Oranien lege. Er sprach diesen Entschluß in einem mit inniger Begeisterung geschriebenen Briefe aus: ein sicheres Zeichen, daß er im Begriff war, eine Schlechtigkeit zu begehen. Wilhelm las diese Worte ohne Zweifel mit jenem bittern, cynischen Lächeln, das seinem

---

1) Avaux Neg., 2/12. 10/20. 11/21. 14/24. 16/26. 17/27. Aug., 23. Aug. (2. Sept.) 1688.

2) Avaux Neg., 4/14. Sept. 1688.

Gesicht einen nichts weniger als angenehmen Ausdruck gab. Die Ehre anderer Leute unter seine Obhut zu nehmen war nicht seine Sache; auch hielten es die strengsten Casuisten nicht für unrecht, wenn ein General kein Bedenken trug, die Dienste von Ueberläufern, die er nur verachten konnte, in Anspruch zu nehmen, zu benutzen und zu belohnen [1]).

Churchill's Brief wurde von Sidney überbracht. Der Letztere hatte sich in England nicht mehr sicher geglaubt; er ergriff daher viele Vorsichtsmaßregeln, um seine Spur zu verbergen, und ging um die Mitte des Augusts nach Holland [2]). Um dieselbe Zeit fuhren Shrewsbury und Edward Russel in einem sehr geheim gemietheten Boote über das deutsche Meer, und erschienen im Haag. Shrewsbury brachte zwölftausend Pfund Sterling mit, für die er seine Güter verpfändet hatte, und die er nun in der Bank zu Amsterdam anlegte [3]). Devonshire, Danby und Lumley blieben in England, wo sie gleich nach der Landung des Prinzen zu den Waffen greifen wollten.

Sunderland; Wilhelms Besorgnisse.

Es ist zu vermuthen, daß Wilhelm damals auch von einer ganz andern Seite her Zusicherungen erhielt. Die Geschichte der Intriguen Sunderland's ist mit einem Dunkel bedeckt, das schwerlich je ein Forscher durchdringen wird. Aber wenn es auch unmöglich ist, die volle Wahrheit zu entdecken, so ist es doch leicht, einige handgreifliche Erdichtungen ans Licht zu ziehen. Die Jacobiten behaupteten aus leicht begreiflichen Gründen, die Revolution von 1688 sei das Ergebniß eines lange vorher angezettelten Complotts. Sunderland wurde von ihnen als das Haupt der Verschwörung dargestellt. Sie versicherten, er habe seinem großen Plane gemäß den nichts Ar-

---

[1]) Burnet, I. 765. Churchills Brief ist vom 4. Aug. 1688 datirt.
[2]) Wilhelm an Bentinck, $^{17}/_{27}$. Aug. 1688.
[3]) Memoiren des Herzogs von Shrewsbury, 1718.

ges ahnenden König verleitet, Gesetze außer Wirksamkeit zu bringen, eine gesetzwidrige Gerichtsbehörde zu errichten, unabhängiges Besitzthum einzuziehen und die Bischöfe der Landeskirche ins Gefängniß zu schicken. Diese durch keinen Beweis begründete Behauptung scheint kaum eine Widerlegung zu verdienen, obgleich sie bis zu unserer Zeit wiederholt worden ist. Nichts ist gewisser, als daß Sunderland einigen der unbesonnensten Maßregeln Jacobs, namentlich der Verfolgung der Bischöfe, entschieden entgegen trat. Die Letztere führte in der That die Entscheidung herbei. Aber wenn auch diese Thatsache nicht erwiesen wäre, so würde doch noch ein Beweisgrund, der jede weitere Erörterung überflüssig macht, vorhanden sein. Welchen Beweggrund konnte Sunderland haben, eine Revolution zu wünschen? Unter dem bestehenden System hatte er die höchste Würde und die höchste Stufe des Glücks erreicht. Als Geheimrathspräsident hatte er den Vortritt vor allen weltlichen Pairs. Als erster Staatssecretär war er das thätigste und einflußreichste Mitglied des Cabinets. Er konnte hoffen, Herzog zu werden. Er hatte den Hosenbandorden erhalten, den noch unlängst der brillante, flatterhafte Buckingham getragen hatte. Buckingham hatte sein fürstliches Vermögen und seinen reichbegabten Geist vergeudet, und war verlassen, verachtet und mit gebrochenem Herzen ins Grab gesunken [1]). Das Geld, das Sunderland mehr als Ehre und Ansehen schätzte, fiel ihm in solchem Ueberflusse zu, daß er ohne übergroße Sparsamkeit hoffen konnte, in wenigen Jahren einer der reichsten Unterthanen in Europa zu werden. Der directe Gehalt, den er von seinen Stellen bezog, war schon beträchtlich, machte aber nur einen sehr kleinen Theil seiner Einkünfte aus. Aus Frankreich allein bezog er einen regelmäßigen jährlichen Sold von beinahe sechstausend Pfund Sterling, außer bedeutenden gelegentlichen Geschenken. Mit Tyrconnel hatte er einen Vertrag auf fünftausend Pfund Sterling jährlich, oder eine Abfindungssumme von fünftausend Pfund Sterling abgeschlossen. Die Summen, die er

---

[1]) London Gazette, 25. und 28. April 1687.

durch den Verkauf von Stellen, Titeln und Begnadigungen löste, lassen sich nicht genau angeben, aber sie müssen enorm gewesen sein. Jacob schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, seinen vermeinten Convertiten mit Schätzen zu beladen. Alle Geldbußen, alle verwirkten Güter kamen in Sunderland's Hände. Von allen Bewilligungen erhielt er Sporteln. Wenn sich ein Bittsteller geradezu an den König zu wenden wagte, so war die Antwort: „Haben Sie mit dem Lord Präsidenten gesprochen?" Jemand nahm sich die Kühnheit zu sagen, daß der Lord Präsident alles Geld des Hofes erhalte. „Mag sein," erwiederte Se. Majestät: „er verdient es auch Alles [1])." Wir werden das Einkommen des Ministers wohl kaum zu hoch anschlagen, wenn wir es zu dreißigtausend Pfund Sterling annehmen, und es ist zu berücksichtigen, daß damals eine jährliche Rente von dreißigtausend Pfund Sterling seltener war, als jetzt eine jährliche Rente von hunderttausend Pfund Sterling. Wahrscheinlich gab es damals nicht einen Pair des Reichs, dessen Privateinkommen so groß gewesen wäre wie das Einkommen, das Sunderland in seiner amtlichen Stellung bezog.

Wie wäre wohl zu erwarten gewesen, daß ein Mann, der an gesetzwidrigen und unpopulären Handlungen einen so thätigen Antheil genommen hatte, ein Mitglied der „hohen Commission," ein Renegat, den das Volk ganz öffentlich einen „papistischen Hund" nannte, durch eine neue Ordnung der Dinge an Ansehen und Reichthum hätte höher steigen können? Wie hätte er auch nur erwarten können, der verdienten Strafe zu entgehen?

Er hatte sich gewiß schon lange die Zeit vergegenwärtigt, wo Wilhelm und Maria nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur und des Gesetzes an der Spitze der englischen Regie-

---

[1]) „Secret Consults of the Romish Party in Ireland." Diese Angabe wird durch das was Bonrepaux unterm 12/22. Sept. 1687 an Seignelay schrieb, vollkommen bestätigt: „Il (Sunderland) amassera beaucoup d'argent, le roi son maître lui donnant la plus grande partie de celui qui previent des confiscations ou des accommodemens que ceux qui ont encouru les peines font pour obtenir leur grace."

rung stehen würden, und wahrscheinlich war er darauf bedacht gewesen, sich durch Versprechungen und Dienste, deren Entdeckung ihm zu Whitehall sehr geschadet haben würde, bei ihnen in Gunst zu setzen; gewiß aber hegte er nicht den Wunsch, sie durch eine Revolution an das Staatsruder zu bringen, und eben so wenig sah er eine Revolution voraus, als er gegen das Ende des Juni 1688 feierlich zur römischen Kirche übertrat.

Kaum aber hatte er sich durch dieses unverzeihliche Verbrechen zum Gegenstande des Hasses und der Verachtung der ganzen Nation gemacht, so brachte er in Erfahrung, daß die Staats- und Kirchenverfassung Englands in Kurzem durch fremde und einheimische Waffengewalt werde in Schutz genommen werden. Von jenem Augenblicke an scheint er alle seine Plane geändert zu haben. Die Furcht beugte seinen Geist dergestalt, daß sie deutlich in seinem Gesicht zu lesen war[1]). Wenn es zu einer Revolution kam, so war kaum zu bezweifeln, daß über die schlechten Rathgeber, die den Thron umgaben, ein strenges Gericht ergehen werde: und unter diesen Rathgebern war er einer der ersten. Der Verlust seiner Plätze, seiner Gehalte, seiner Pensionen war das Geringste, das er zu befürchten hatte. Sein Familiengut zu Althorpe konnte nebst den Waldungen eingezogen werden. Er konnte Jahre lang im Kerker schmachten, er konnte als Pensionär französischer Großmuth im Auslande seine Tage beschließen. Und das war noch nicht das Schlimmste. Der unglückliche Staatsmann sah im Geiste eine zahllose Volksmenge, die Tower Hill bedeckte und bei dem Anblick des Abtrünnigen in wilder Freude jubelte; er sah ein schwarz ausgeschlagenes Blutgerüst, und Burnet, der das Gebet für die Sterbenden las, und Ketch, der sich auf das Beil lehnte, mit welchem Russel und Monmouth so entsetzlich verstümmelt worden waren[2]). Noch stand ihm ein Weg der Rettung offen, aber ein

---

[1]) Adda sagt, daß Sunderland seinen Schrecken nicht verbergen konnte. 26. Oct. (5. Nov.) 1688.

[2]) S. 5. Theil, Seite 63 und 64.

Weg, der für einen hochherzigen Mann schrecklicher war als Kerker oder ein Blutgerüst. Er konnte sich durch einen zur rechten Zeit und auf zweckmäßige Art geübten Verrath von den Feinden der Regierung seinen Pardon erkaufen. Es stand in seiner Macht, ihnen unter den damaligen Verhältnissen unbezahlbare Dienste zu leisten; denn er hatte großen Einfluß beim Könige, er vermochte viel bei der jesuitischen Cabale, und der französische Gesandte setzte ein unbedingtes Vertrauen in ihn. An einer Mittelsperson fehlte es auch nicht: sie war ganz des Zweckes würdig, dem sie dienen sollte. Die Gräfin von Sunderland war eine verschmitzte Frau, die unter dem Deckmantel der Frömmigkeit einige ernste Männer zu täuschen wußte, und sowohl in Liebes- als politischen Intriguen sehr thätig war [1]). Der hübsche und liederliche Henry Sidney war lange ihr begünstigter Liebhaber gewesen. Ihr Gemahl fand es recht bequem, daß sie auf diese Weise mit dem Hofe zu Haag in Verbindung stand. Wenn er eine geheime Botschaft nach Holland zu senden wünschte, so wendete er sich an seine Frau: sie schrieb an Sidney, und dieser theilte Wilhelm den Brief mit. Einer ihrer Berichte wurde aufgefangen und zu Jacob gebracht. Sie betheuerte auf das Nachdrücklichste, es sei eine Fälschung. Ihr Gemahl vertheidigte sich mit charakteristischem Scharfsinn, indem er dem Könige vorstellte, es könne unmöglich Jemand so schlecht sein, eine Handlung zu begehen, die er selbst sehr oft beging. „Und wenn dieß auch wirklich die Handschrift der Lady Sunderland ist," sagte er, „so ist mir die Sache ganz fremd. Eure Majestät kennen meine häuslichen Leiden. Es ist nur zu offenkundig, wie meine Frau mit Sidney steht. Wer kann auch glauben, daß ich einen Mann, der meine Ehre in dem zartesten Punkte verletzt hat und den ich vor allen Andern hassen muß, zum Vertrauten machen könnte?" [2]). Diese Vertheidigung wurde für

---

[1]) Vergl. Evelyn's Bemerkungen über sie mit dem, was die Prinzessin von Dänemark in Bezug auf sie nach dem Haag schrieb, und mit ihren eigenen Briefen an Henry Sidney.

[2]) Bonrepaux an Seignelay, $^{11}/_{21}$. Juli 1688.

hinreichend gehalten, und die geheimen Berichte gingen auch fortan von dem Hahnrei zu der Ehebrecherin, von der Ehebrecherin zu dem Buhlen, und von dem Buhlen zu Jacobs Feinden.

Höchst wahrscheinlich erhielt Wilhelm um die Mitte des August mündlich von Sidney die ersten bestimmten Zusicherungen eines Beistandes von Seiten Sunderland's. Es ist gewiß, daß von jener Zeit bis zur völligen Ausrüstung der Flotte zwischen der Gräfin und ihrem Geliebten ein sehr lebhafter Briefwechsel geführt wurde. Einige ihrer Briefe, zum Theil in Geheimschrift geschrieben, sind noch vorhanden. Sie enthalten Betheuerungen aufrichtiger Ergebenheit, Zusicherungen guter Dienste und dringender Bitten um Schutz. Die Gräfin versichert, ihr Gemahl werde Alles thun, was seine Freunde im Haag wünschen könnten; sie meint, er werde wohl eine Zeit lang in der Verbannung leben müssen, hofft aber, daß seine Verbannung nicht ewig dauern, und daß sein Privatvermögen nicht in Gefahr kommen werde; und endlich bittet sie dringend um Rath, wo er bis zur Beschwichtigung des Sturmes am besten eine Zuflucht suchen könne[1]).

Der Beistand Sunderland's war sehr willkommen; denn Wilhelms Besorgnisse mehrten sich, je näher die Zeit kam, den großen Schlag zu führen. Vor den Augen der Welt verbarg er seine Gefühle hinter einer eisigen Ruhe; aber gegen Bentinck sprach er sich ganz offen aus. Die Rüstungen waren noch nicht ganz vollendet. Der Anschlag wurde bereits gemuthmaßt, und konnte nicht lange verborgen bleiben. Der König von Frankreich oder die Stadt Amsterdam konnten noch immer den ganzen Plan vereiteln. Wenn Ludwig ein starkes Truppencorps nach Brabant schickte, wenn die dem Statthalter feindliche Faction das Haupt erhob, so war Alles aus. „Meine

---

[1]) Die Briefe der Gräfin finden sich in dem vor Kurzem im Druck erschienenen Tagebuche, und Briefwechsel Sidney's. Fox bezeichnet in seiner Sammlung der Depeschen Barillon's den 30. Aug. (neuen Styls) 1688 als den Tag, von welchem an Sunderland's falsches Spiel außer allem Zweifel war.

Gemüthsleiden, meine Unruhe," schrieb der Prinz, „sind schrecklich. Ich weiß kaum, welchen Weg ich einschlagen soll. Noch nie im Leben fühlte ich so sehr das Bedürfniß der göttlichen Führung [1]." Bentinck's Gattin war damals gefährlich krank, und beide Freunde waren sehr besorgt um sie. „Gott stehe Ihnen bei," schrieb Wilhelm, „und gebe Ihnen Kraft, an einem Werke zu helfen, von welchem, so weit die menschliche Einsicht reicht, das Wohl seiner Kirche abhängt [2]."

Warnungen an Jacob; Bemühungen Ludwigs, Jacob zu retten; Jacob vereitelt sie; das französische Heer rückt in Deutschland ein.

Es war in der That unmöglich, daß ein so weit verzweigter Plan, wie der gegen den König von England entworfene, viele Wochen lang ein Geheimniß bleiben konnte. Es war durch keine List zu verhindern, daß sachkundige Männer die großen Kriegsrüstungen Wilhelms zu Lande und zur See bemerkten und den Zweck derselben muthmaßten. Schon im Anfange des August ging in London das Gerücht von einem nahe bevorstehenden großen Ereigniß. Der schwache bestochene Albeville war damals zum Besuch in England, und war oder stellte sich überzeugt, daß die holländische Regierung keine feindselige Absicht gegen Jacob hege. Aber während Albeville von seinem Posten entfernt war, fungirte Avaux mit ungemeiner Geschicklichkeit zugleich als französischer und als englischer Botschafter bei den Generalstaaten, und versah sowohl Barillon als Ludwig mit ausführlichen Berichten. Avaux hegte die Ueberzeugung, daß eine Kriegsrüstung gegen England im Werke sei, und es gelang ihm, auch seinen königlichen Herrn von der Wahrheit zu überzeugen. Jeder Courier, der vom Haag oder von Versailles nach Westminster kam, brachte nach-

[1]) $^{19}/_{29}$. Aug. 1688.
[2]) $^{4}/_{14}$. Sept. 1688.

drückliche Warnungen[1]). Aber Jacob war in einer Täuschung befangen, in der ihn Sunderland absichtlich bestärkt zu haben scheint. Der Prinz von Oranien, sagte der schlaue Minister, werde es nie wagen, einen Kriegszug nach England zu unternehmen und Holland wehrlos zu lassen. Die Generalstaaten erinnerten sich noch zu lebhaft an die Leiden und Gefahren des großen Kampfes von 1672, und sie würden sich nicht der Gefahr aussetzen, noch einmal ein feindliches Heer zwischen Utrecht und Amsterdam gelagert zu sehen. Es herrsche allerdings eine sehr mißvergnügte Stimmung in England; aber es sei eine weite Kluft zwischen mißvergnügter Stimmung und Rebellion. Hochgestellte, begüterte Personen wären nicht geneigt, ihre Würden, ihr Vermögen und Leben leichtsinnig auf's Spiel zu setzen. Wie viele angesehene Whigs hätten ihre Unzufriedenheit sehr laut geäußert, als Monmouth in den Niederlanden war! Und welcher angesehene Whig habe gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht, als er sein Banner erhob? Es sei leicht zu begreifen, warum Ludwig diese leeren Gerüchte für wahr zu halten vorgebe: er hoffe ohne Zweifel, den König von England einzuschüchtern und dadurch zu bewegen, in dem Streite gegen Köln für Frankreich Partei zu nehmen. Durch solche Vorspiegelungen wurde Jacob ohne Mühe in stumpfsinnige Sicherheit gewiegt[2]). Ludwigs Besorgniß und Entrüstung nahmen täglich zu. Seine Briefe nahmen einen scharfen, heftigen Ton an[3]). Diese Gleichgiltigkeit bei einer so nahe bevorstehenden furchtbaren Krisis, schrieb er, sei ihm unbegreiflich. Sei der König etwa behext? Wären seine Minister blind? Sei es möglich, daß zu Whitehall Niemand wisse, was in England und auf dem Continent vorgehe? Eine solche tollkühne Sicherheit könne kaum die Wirkung bloßer Unbesonnenheit sein. Es müsse Verrath im Spiel sein. Jacob

---

1) Avaux, $^{19}/_{29}$. Juli, 31. Juli (10. Aug.), $^{11}/_{21}$. Aug. 1688; Ludwig an Barillon, $^{2}/_{12}$. $^{16}/_{26}$. Aug.

2) Barillon, $^{20}/_{30}$. Aug., (2. Sept.) 1688; Adda, 24. Aug. 23. Aug. (3. Sept.); Clarke, Life of James, II. 177. Orig. Mem.

3) Ludwig an Barillon, $^{3}/_{13}$. $^{8}/_{18}$. $^{11}/_{21}$. Sept. 1688.

sei offenbar in schlechten Händen. Barillon wurde dringend ermahnt, den englischen Ministern nicht unbedingt zu trauen; aber die Warnung war fruchtlos. Auf ihn wie auf Jacob übte Sunderland einen Zauber aus, den keine Ermahnung brechen konnte.

Ludwig rastete nicht. Bonrepaux, der weit schlauer war als Barillon, und gegen Sunderland stets Widerwillen und Mißtrauen gehegt hatte, wurde nach London geschickt, um Beistand zur See anzubieten. Zugleich wurde Avaux angewiesen, den Generalstaaten zu erklären, daß Jacob unter Frankreichs Schutz stehe. Ein starkes Truppencorps wurde marschfertig gehalten, um gegen die holländische Grenze zu rücken. Dieser kühne Versuch, den verblendeten Tyrannen wider seinen Willen zu retten, geschah unter thätiger Mitwirkung Skelton's, der damals englischer Gesandter am Hofe von Versailles war.

In Folge der erhaltenen Instructionen suchte Avaux bei den Generalstaaten um eine Audienz nach. Diese wurde ihm sogleich bewilligt. Die Versammlung war ungewöhnlich groß. Man vermuthete allgemein, daß der Graf eine Mittheilung in Bezug auf die Handelsverhältnisse zu machen habe, und der Präsident brachte eine nach dieser Vermuthung verfaßte schriftliche Antwort mit. Sobald Avaux anfing sich seines Auftrags zu entledigen, waren Zeichen der Unruhe zu bemerken. Jene, welche bekanntermaßen das Vertrauen des Prinzen von Oranien besaßen, schlugen die Augen nieder. Aber den stärksten Eindruck machte die Erklärung des Gesandten, daß sein königlicher Herr durch die Bande der Freundschaft mit Seiner britischen Majestät innig verknüpft sei, und daß jeder Angriff auf England als eine Kriegserklärung gegen Frankreich angesehen werden solle. Der auf eine solche Mittheilung gar nicht vorbereitete Präsident stammelte einige ausweichende Redensarten, und die Conferenz war zu Ende. Zugleich wurde den Generalstaaten angezeigt, daß Ludwig den Cardinal Fürstenberg und das Kölner Domcapitel unter seinen Schutz genommen habe[1]).

---

[1]) Avaux, 23. Aug., 2. Sept., 30. Aug., 9. Sept. 1688.

Die Abgeordneten der Staaten waren in großer Aufregung. Einige erklärten sich für Vorsicht und Verzögerung. Andere stimmten unbedingt für den Krieg. Fagel eiferte gegen den französischen Uebermuth, und richtete die ernste Mahnung an seine Collegen, sich nicht durch Drohungen schrecken zu lassen. Die passende Antwort auf eine derartige Mittheilung, sagte er, sei die Aufstellung einer stärkern Heeresmacht und die Ausrüstung einer größern Anzahl von Schiffen. Es wurde sogleich ein Courier abgeschickt, um Wilhelm von Minden zurückzurufen, wo er mit dem Kurfürsten von Brandenburg eine sehr wichtige Berathung hielt.

Aber es war keine Ursache zu Besorgnissen vorhanden. Jacob wollte sich durchaus ins Verderben stürzen, und jeder Versuch, ihn aufzuhalten, trieb ihn nur noch rascher seinem Verhängniß zu. Als sein Thron fest stand, als sein Volk sich seinem Willen fügte, als das willfährigste aller Parlamente allen seinen billigen Wünschen zuvorzukommen suchte, als auswärtige Königreiche und Republiken in Schmeicheleien wetteiferten, als es nur von ihm abhing, der Schiedsrichter unter den christlichen Mächten zu sein: da hatte er sich zum Sclaven und Miethling Frankreichs herabgewürdigt. Und als er sich endlich seine Nachbarn, seine Unterthanen, seine Soldaten, seine Seeleute, seine Kinder durch eine Reihe von Verbrechen und Thorheiten entfremdet hatte, als er nur auf den Schutz Frankreichs bauen konnte, stieg ihm der Hochmuth in den Kopf, und es kam ihm in den Sinn, sich für unabhängig zu erklären. Dieselbe Hilfe, die er mit schmachvollen Thränen angenommen hatte, als er ihrer nicht bedurfte, wies er nun mit Verachtung zurück, als sie ihm unentbehrlich war. Als ein leicht verletzbares Gefühl seiner Würde ganz am Ort gewesen wäre, hatte er sich weggeworfen: und nun wurde er undankbar und hochfahrend in einem Zeitpunkte, wo er sich durch Hochmuth zugleich zum Gespött machte und ins Verderben stürzte. Er wurde entrüstet über die freundschaftliche Vermittlung, die ihn hätte retten können. Hatte jemals ein König eine solche Behandlung erfahren? War er ein Kind oder ein Blödsinniger, daß Andere für ihn denken mußten? War er ein kleiner Fürst,

ein Cardinal Fürstenberg, der fallen mußte, wenn er nicht durch einen mächtigen Gönner gehalten wurde? Sollte er sich durch die Annahme eines gar nicht verlangten prahlerischen Schutzes in den Augen von ganz Europa herabwürdigen? Skelton wurde zurückberufen, um sich wegen seiner Handlungsweise zu rechtfertigen, und sobald er angekommen war, wurde er in den Tower geschickt. Citters fand zu Whitehall eine gute Aufnahme, und hatte eine lange Audienz. Er konnte mit mehr Wahrheit, als die Diplomaten bei derlei Gelegenheiten für nöthig halten, jede feindselige Absicht von Seiten der Generalstaaten in Abrede stellen. Denn die Generalstaaten hatten damals noch keine officielle Anzeige von Wilhelms Plane erhalten, und es war auch keineswegs unmöglich, daß sie sogar jetzt noch diesem Plane ihre Zustimmung verweigerten. Jacob erklärte, daß er den Gerüchten von einer holländischen Invasion nicht den mindesten Glauben schenke, und daß ihn das Benehmen der französischen Regierung überrascht und beleidigt habe. Middleton erhielt den Auftrag, allen auswärtigen Gesandten zu erklären, daß zwischen Frankreich und England kein solches Bündniß bestehe, wie der Hof von Versailles vorgegeben habe, um seine besonderen Zwecke zu erreichen. Zu dem Nuntius sagte der König, die Absichten Ludwigs wären handgreiflich, und sollten vereitelt werden. Dieser so zuvorkommend angebotene Schutz sei zugleich eine Beleidigung und eine Falle. „Mein guter Bruder," sagte Jacob, „besitzt vorzügliche Eigenschaften; aber die Schmeichelei und die Eitelkeit haben ihm den Kopf verdreht [1])." Adda, dem weit mehr an Köln als an England gelegen war, bestärkte ihn in dieser sonderbaren Täuschung. Albeville, der wieder auf seinen Posten zurückgekehrt war, erhielt die Weisung, den Generalstaaten freundschaftliche Versicherungen zu geben und dabei eine hochfahrende Sprache zu führen, wie sie sich in dem Munde der Elisabeth oder Olivers geziemt haben würde. „Mein königlicher Herr," sagte er, „ist durch seine Macht wie

[1]) „Che l'adulazione e la vanità gli avevano tornato il capo." — Adda, 31. Aug. (10. Sept.) 1688.

durch seine Sinnesart über die Stellung erhaben, die ihm Frankreich anzuweisen gedenkt. Es ist einiger Unterschied zwischen einem Könige von England und einem Erzbischof von Köln." Bonrepaux fand zu Whitehall eine kalte Aufnahme. Der Beistand zur See, den er anbot, wurde nicht geradezu abgelehnt; aber er mußte zurückkehren ohne etwas abgeschlossen zu haben, und die Gesandten der Vereinigten Niederlande und des Hauses Oesterreich wurden benachrichtigt, daß seine Sendung dem Könige unangenehm sei und zu keinem Resultat geführt habe. Nach der Revolution rühmte sich Sunderland, und wahrscheinlich mit Recht, daß er den König bewogen habe, die dargebotene Hilfe Frankreichs zurückzuweisen [1]).

Die unsinnige Verblendung Jacobs erregte natürlich die Entrüstung seines mächtigen Nachbars. Ludwig beklagte sich, daß ihn die englische Regierung zum Dank für den größten Dienst, den er ihr erweisen konnte, vor der ganzen Christenheit Lügen gestraft habe. Was Avaux über das Bündniß zwischen Frankreich und England gesagt, bemerkte er mit Recht, sei dem Geiste, wenn auch vielleicht nicht dem Buchstaben nach wahr. Es bestehe freilich kein in Artikel getheilter, unterzeichneter, untersiegelter und ratificirter Vertrag; aber beide Höfe hätten Zusicherungen, die von jedem Ehrenmanne einem derartigen Vertrage gleich geachtet würden, seit einigen Jahren fortwährend ausgewechselt. Ludwig setzte hinzu, daß er ungeachtet seiner hohen Stellung in Europa, nie so abgeschmackt empfindlich sein würde, in einem freundlichen Anerbieten eine Beleidigung zu sehen. Jacob hingegen sei in einer ganz andern Lage, und er werde den Werth des so unfreundlich zurückgewiesenen Beistandes bald zu schätzen wissen [2]).

---

[1]) Citters, $^{11}/_{21}$. Sept. 1688; Avaux, $^{17}/_{27}$. Sept., 27. Sept. (7. Oct.); Barillon, 23. Sept. (3. Oct.); Wagenaar, IV. Buch; Sunderland's Apology. Es ist oft behauptet worden, Jacob habe den Beistand eines französischen Heeres abgelehnt. Ein solches Heer ist ihm aber nie angeboten worden. Die französischen Truppen würden Jacob weit mehr genützt haben, wenn sie die holländische Grenze bedroht hätten, als wenn sie in England gelandet wären.

[2]) Ludwig an Barillon, $^{20}/_{30}$. Sept. 1688.

Wie stumpfsinnig und undankbar Jacob auch war, so würde Ludwig doch weise gehandelt haben, bei dem Entschlusse, der den Generalstaaten angezeigt worden, zu beharren. Avaux, der bei seiner Klugheit und Besonnenheit ein würdiger Gegner Wilhelms war, erklärte sich entschieden für diese Meinung. Der erste Zweck der französischen Regierung — so urtheilte der gewandte Diplomat — müsse die Verhinderung des beabsichtigten Angriffs auf England sein. Um diesen Zweck zu erreichen, müßten die spanischen Niederlande besetzt und die batavische Grenze bedroht werden. Der Prinz von Oranien sei allerdings auf sein Lieblingsunternehmen so erpicht, daß er darauf beharren würde, wenn auch die weiße Fahne auf den Mauern von Brüssel wehte; er habe allerdings gesagt, daß er mit einer Kriegsmacht, die alles Verlorene wieder erobern werde, aus England zurückkommen wolle, wenn die Spanier nur Ostende, Mons und Namur bis zum nächsten Frühjahr halten könnten; aber wenn dieß auch die Meinung des Prinzen sei, so sei es doch nicht die Meinung der Generalstaaten. Sie würden ihren Generalcapitän mit ihren Kerntruppen wohl schwerlich über das deutsche Meer schicken, während ein furchtbarer Feind ihr Gebiet bedrohe[1]).

Ludwig erkannte diese Gründe an; aber er hatte schon einen andern Plan entworfen. Vielleicht war er durch die Unhöflichkeit und den Starrsinn der englischen Regierung gereizt worden, und ließ seiner Laune auf Kosten seines Vortheils freien Lauf. Vielleicht ließ er sich irre leiten durch den Rath seines Kriegsministers Louvois, der großen Einfluß hatte und Avaux nicht leiden konnte. Es wurde beschlossen, fern von Holland einen großen und unerwarteten Schlag auszuführen. Ludwig zog seine Truppen plötzlich aus Flandern zurück, und ließ sie in Deutschland einrücken. Ein Armeecorps, dem Namen nach unter dem Befehl des Dauphin stehend, aber in der Wirklichkeit von dem Herzoge von Duras und von Vauban, dem Vater der Fortificationswissenschaft, geführt, warf sich auf Philippsburg. Ein anderes, unter dem Befehl des Mar-

[1]) Avaux, 27. Sept. (7. Oct.); 1/14. Oct. 1688.

quis von Boufflers, besetzte Worms, Mainz und Trier. Ein drittes, unter dem Befehl des Marquis Humières, zog in Bonn ein. Den ganzen Rhein hinunter, von Carlsruhe bis Köln, siegten die französischen Waffen. Die Nachricht von der Einnahme Philippsburgs kam am Allerheiligentage, als der Hof in der Capelle einer Predigt beiwohnte, nach Versailles. Der König gab dem Prediger ein Zeichen, innezuhalten, meldete der Versammlung die frohe Kunde, und dankte Gott kniend für diesen großen Sieg. Die Anwesenden weinten vor Freude [1]). Die Nachricht wurde von den sanguinischen und erregbaren Franzosen mit großer Freude aufgenommen. Die Dichter besangen die Triumphe ihres großmüthigen Gönners. Die Redner rühmten von der Kanzel die Weisheit und Hochherzigkeit des „ältesten Sohnes der Kirche." Das Tedeum wurde mit außergewöhnlicher Feierlichkeit gesungen, und mit den ernsten Orgelklängen mischten sich die geräuschvolleren Töne der Cimbeln und Trompeten. Aber man hatte wenig Ursache zur Freude. Der große Staatsmann, der an der Spitze der europäischen Coalition stand, lächelte im Stillen über die irregeleitete Thatkraft seines Feindes. Ludwig hatte durch seinen schnellen Entschluß freilich einige Vortheile über Deutschland errungen; aber diese Vortheile konnten wenig nützen, sobald England, das unter den letzten vier Königen unthätig und ruhmlos gewesen war, nun auf einmal seinen früheren Rang unter den europäischen Mächten wieder einnahm. Wenige Wochen genügten zu dem Unternehmen, von welchem das Schicksal der Welt abhing; und für einige Wochen waren die Vereinigten Niederlande in Sicherheit.

---

[1]) Madame de Sevigné, 24. Oct. (3. Nov.) 1688.

Zustimmung der Generalstaaten zu Wilhelms Kriegszuge; britische Abenteurer im Haag; Wilhelms Manifest.

Wilhelm betrieb nun seine Rüstungen mit rastloser Thätigkeit und mit minderer Heimlichkeit, als er es bis dahin für nothwendig gehalten hatte. Von auswärtigen Höfen erhielt er täglich Zusicherungen des Beistandes. Im Haag fand er keinen Widerstand mehr. Es war vergebens, daß Avaux noch in diesem letzten Augenblicke alle seine Geschicklichkeit aufbot, die Faction, welche gegen drei Generationen des Hauses Oranien gestritten hatte, wieder anzufeuern. Die Häupter dieser Faction hegten freilich noch immer einigen Groll gegen den Statthalter. Sie hatten Ursache zu fürchten, daß sein Sieg in England seine Erhebung zum absoluten Herrn von Holland zur Folge haben werde; allein die Mißgriffe des Hofes von Versailles und die Klugheit, mit der er diese Mißgriffe benutzt hatte, machten es unmöglich, den Kampf gegen ihn fortzuführen. Er sah, daß die Zeit gekommen war, die Zustimmung der Generalstaaten einzuholen. Amsterdam war das Hauptquartier der gegen sein Haus, sein Amt und seine Person feindlich gesinnten Partei; und selbst von Amsterdam hatte er in jenem Augenblicke nichts zu fürchten. Einige der vornehmsten Beamten dieser Stadt hatten sich zu wiederholten Malen mit ihm, mit Dykvelt und Bentinck insgeheim berathen und das Versprechen gegeben, den großen Plan fördern oder wenigstens nicht hindern zu wollen. Einige waren über die Handelsedicte Ludwigs erzürnt; Einige waren in ängstlichen Sorgen um Verwandte und Freunde, die von den französischen Dragonern heimgesucht wurden; Einige fürchteten die Verantwortlichkeit, eine dem batavischen Staatenbunde vielleicht verderbliche Zerklüftung zu veranlassen; Einige endlich fürchteten das niedere Volk, das den Ermahnungen glaubenseifriger Prediger Gehör gegeben hatte und bereit war, an jedem Verräther des protestantischen Glaubens summarische Justiz auszuüben.

Die Majorität des Stadtrathes, der es seit so langer Zeit mit Frankreich gehalten hatte, stimmte daher für Wilhelms Unternehmen. Nun war von keiner der vereinigten Provinzen mehr ein Widerstand zu besorgen, und die Generalstaaten gaben in geheimen Sitzungen ihre förmliche Zustimmung[1]).

Der Prinz hatte sich bereits für einen zum Unterfeldherrn wohlgeeigneten General entschieden. Dieß war in der That keine unwichtige Sache. Ein zufälliger Schuß oder der Dolch eines Meuchelmörders konnte dem Kriegsheer in einem Augenblicke die Führer rauben. Es mußte für einen solchen Fall ein Nachfolger bereit sein, um die erledigte Stelle einzunehmen. Einen Engländer konnte man nicht wählen, ohne entweder die Whigs oder die Tories zu beleidigen; und überdieß hatte noch kein damals lebender Engländer die zur Leitung eines Feldzugs erforderliche militärische Erfahrung an den Tag gelegt. Andererseits aber war es nicht leicht, einen Ausländer vorzuziehen, ohne die Nationaleitelkeit der stolzen Insulaner zu verletzen. Nur Ein Mann war in Europa, gegen den nichts eingewendet werden konnte, Friedrich Graf von Schomberg, ein Deutscher, aus einem angesehenen Hause der Pfalz stammend. Er wurde allgemein für den größten damals lebenden Meister der Kriegskunst gehalten. Seine Redlichkeit und Frömmigkeit, die er in starken Versuchungen bewährt hatte, erwarben ihm überall Achtung und Vertrauen. Obgleich Protestant, hatte er lange Jahre in Ludwigs Diensten gestanden, und trotz allen Umtrieben der Jesuiten für seine großen Thaten den Stab eines Marschalls von Frankreich erhalten. Als die Verfolgungen losbrachen, weigerte sich der brave Krieger standhaft, die Gunst des Königs durch Abschwörung seines Glaubens zu erkaufen, verzichtete ohne Murren auf alle seine Ehren und Würden, verließ sein Adoptiv-Vaterland auf immer, und suchte am Hofe zu Berlin eine Zuflucht. Er hatte

[1]) Witsen, MS., citirt von Wagenaar; Lord Lonsdale's Memoirs; Avaur, $^{4}/_{14}$. $^{5}/_{15}$. Oct. 1688. Die förmliche Erklärung der Generalstaaten, datirt vom $^{18}/_{28}$. Oct., steht in dem Recueil des Traités, IV. Bd., Nr. 225.

sein siebenzigstes Jahr zurückgelegt, aber er war an Geist und Körper noch jugendlich kräftig. Er war in England gewesen, und war dort sehr beliebt und geachtet. Er hatte freilich eine Empfehlung, deren sich damals nur sehr wenige Ausländer rühmen konnten: er sprach das Englische nicht nur verständlich, sondern schön und rein. Er wurde mit Bewilligung des Kurfürsten von Brandenburg und zur aufrichtigen Freude aller englischen Parteiführer zu Wilhelms Stellvertreter ernannt [1]).

Und nun war Haag gedrängt voll von britischen Abenteurern aller jener Parteien, welche die Tyrannei Jacobs zu einer sonderbaren Coalition vereinigt hatte, zumal von alten Royalisten, die ihr Blut für den Thron vergossen hatten, alten Freiheitsmännern aus dem Parlamentsheere, von Tories, die zur Zeit des Ausschließungsgesetzes verfolgt worden waren, und von Whigs, die sich wegen ihrer Betheiligung an dem Rye House-Complott auf den Continent geflüchtet hatten.

Unter dieser großen Versammlung befanden sich Charles Gerard, Graf von Macclesfield, ein alter Cavalier, der für Carl den Ersten gekämpft hatte und mit Carl dem Zweiten in die Verbannung gegangen war; Archibald Campbell, der als ältester Sohn des unglücklichen Argyle nichts geerbt hatte, als einen berühmten Namen und die unwandelbare Zuneigung eines zahlreichen Clans; Charles Paulet, Graf Wiltshire, muthmaßlicher Erbe des Marquisats Winchester; und Peregrine Osborne, Lord Dumblane, muthmaßlicher Erbe des Grafenthums Danby. Mordaunt, voll Freude über die bevorstehenden Abenteuer, die für seinen ungestümen Geist etwas unwiderstehlich Anziehendes hatten, stand in den ersten Reihen der Freiwilligen. Fletcher von Saltoun hatte im Kampf gegen die Ungläubigen erfahren, daß wieder Hoffnung auf Befreiung seines Vaterlandes vorhanden sei, und hatte sogleich die Hilfe seines Schwertes angeboten. Sir Patrick Hume, der seit seiner Flucht aus Schottland zu Utrecht ein einsames Leben geführt hatte, trat nun aus seiner Verborgenheit hervor.

---

[1]) Abrégé de la Vie de Frédéric Duc de Schomberg, 1690; Sidney an Wilhelm, 30. Juni 1688; Burnet, I. 677.

Glücklicherweise konnte seine Redegabe bei dieser Gelegenheit wenig Unheil anrichten, denn der Prinz von Oranien war keineswegs geneigt, der Stellvertreter einer debattirenden Gesellschaft zu sein, wie jene gewesen war, die das Unternehmen Argyle's vereitelt hatte. Der schlaue, rastlose Wildman, der sich in England nicht mehr sicher geglaubt hatte und einige Zeit vorher nach Deutschland gegangen war, begab sich nun aus Deutschland an den Hof des Prinzen. Auch Carstairs, ein presbyterianischer Geistlicher aus Schottland, der an Klugheit und Muth keinem Parteimanne seiner Zeit nachstand, hatte sich eingefunden. Einige Jahre vorher hatte ihm Fagel wichtige Geheimnisse anvertraut, und er hatte sie muthig bewahrt, trotz den schrecklichsten Qualen, die durch spanische Stiefeln und Daumschrauben hervorgebracht werden konnten. Durch seine seltene Standhaftigkeit hatte er die Achtung und das Vertrauen des Prinzen in einem Grade gewonnen, wie kaum Einer, außer Bentinck [1]). Ferguson konnte nicht ruhig bleiben, wenn eine Revolution im Anzuge war. Er verschaffte sich einen Platz zur Ueberfahrt, und machte sich unter den übrigen Emigranten viel zu thun; aber Niemand traute ihm und Jedermann verachtete ihn. Er war ein großer Mann gewesen unter den unwissenden und unbesonnenen Flüchtlingen, die den schwachen Monmouth ins Verderben gestürzt hatten; aber unter ernsten Staatsmännern und Generalen, welche die Sorgen des entschlossenen, scharfsinnigen Wilhelm theilten, war kein Platz für einen verächtlichen, halb verrückten und halb schurkischen Wühler.

Der Unterschied zwischen dem Kriegszuge von 1685 und jenem von 1688 zeigte sich deutlich in dem Unterschiede zwischen den Manifesten, welche die Führer jener Kriegszüge erließen. Für Monmouth hatte Ferguson eine absurde, brutale Schmähschrift über den Brand von London, die Erdrosselung Godfrey's, die Niedermetzelung Essex' und die Vergiftung Carls zusammengestoppelt. Wilhelms Manifest wurde von dem als Publicist sehr angesehenen Großpensionär Fagel ver-

---

[1]) Burnet, I. 584; Mackay, Memoirs.

faßt. Obgleich gehaltvoll und durchdacht, war es in seiner ursprünglichen Form viel zu weitschweifig; aber es wurde von Burnet, der sehr gut populär zu schreiben verstand, abgekürzt und ins Englische übersetzt. Es begann mit einem feierlichen Eingange, in welchem dargethan wurde, daß in jedem Gemeinwesen die genaue Beobachtung der Gesetze sowohl für das Glück der Nationen als für die Sicherheit der Regierungen nothwendig sei. Der Prinz von Oranien habe daher mit tiefer Bekümmerniß gesehen, daß die Grundgesetze eines Königreichs, mit dem er durch Blutsverwandtschaft und Verschwägerung innig verbunden, auf Anstiften schlechter Rathgeber schwer und planmäßig verletzt worden wären. Die Dispensationsgewalt hinsichtlich der Parlamentsacten sei bis auf einen Grad ausgedehnt worden, daß die ganze gesetzgebende Gewalt auf die Krone übergegangen sei. Durch die Absetzung der alten Richter und durch die Anstellung neuer Richter, die den Weisungen der Regierung unbedingt gehorchten, habe man von den Tribunalen Urtheile erlangt, die mit dem Geiste der Verfassung im Widerspruch. Trotz den wiederholten Zusicherungen des Königs, die Staatsreligion aufrecht halten zu wollen, habe man bekannten Feinden dieser Religion nicht nur Staatsämter, sondern auch kirchliche Pfründen verliehen. Das Kirchenregiment sei, im Widerspruch mit ausdrücklichen Gesetzen, einer neuen „hohen Commission“ übertragen worden, und in dieser Behörde habe ein erklärter Papist Sitz und Stimme. Gute Unterthanen, die sich geweigert, ihre Pflicht und ihre Eide zu verletzen, habe man, der Magna Charta und den Vorrechten der Engländer zum Trotz, aus ihrem Eigenthum getrieben. Ueberdieß habe man Personen, die dem Gesetz zufolge die Insel nicht betreten dürften, zur Verführung der Jugend die Leitung von Seminarien anvertraut. Man habe eine Menge von Provinzstatthaltern, viele Stellvertreter derselben und Friedensrichter entlassen, weil sie sich geweigert, die Werkzeuge einer verderblichen und verfassungswidrigen Politik zu sein. Die Privilegien fast aller Städte des Reichs habe man angegriffen. Die Gerichtshöfe wären in einem solchen Zustande, daß ihre Ur-

theile selbst in Civilprocessen kein Vertrauen mehr einflößten, und daß ihre knechtische Willfährigkeit den Schandfleck unschuldig vergossenen Blutes auf das Königreich gebracht habe. Alle diese von der englischen Nation verabscheuten Mißbräuche wolle man dem Anschein nach durch ein Heer irischer Papisten vertheidigen Dies sei noch nicht Alles. Die willkürlichsten Fürsten hätten es nie für ein Vergehen gehalten, wenn ein Unterthan seine Beschwerden geziemend und friedlich vorstellte und um Abhilfe nachsuchte. In England aber werde das Ueberreichen einer Bittschrift jetzt als ein großes Vergehen behandelt; denn die eingekerkerten und gerichtlich verfolgten Bischöfe wären keines andern Verbrechens, als der Ueberreichung einer in den ehrerbietigsten Ausdrücken verfaßten Bittschrift, schuldig gewesen. Jeder Richter, der zu ihren Gunsten gestimmt, sei sofort abgesetzt worden. Die Einberufung eines freien, gesetzmäßigen Parlaments könne zwar für alle diese Mißbräuche eine wirksame Abhilfe werden; aber die Nation könne nicht hoffen, ein solches Parlament zu sehen, wenn nicht der ganze Geist der Staatsverwaltung ein anderer würde. Der Hof habe offenbar die Absicht, mit Hilfe neu organisirter Corporationen und papistischer Wahlbeamter eine Versammlung zu Stande zu bringen, die nur dem Namen nach ein Haus der Gemeinen sein würde. Endlich werde durch gewisse Umstände der Verdacht gerechtfertigt, daß das Kind, dem man den Namen eines Prinzen von Wales gegeben, nicht wirklich von der Königin geboren sei. Aus diesen Gründen habe sich der Prinz, eingedenk seiner nahen Verwandtschaft mit dem königlichen Hause, und die Zuneigung des englischen Volkes für ihn und seine geliebte Gemahlin dankbar anerkennend, durch das Ansuchen vieler geistlichen und weltlichen Lords und vieler andern Personen jedes Standes bestimmen lassen, an der Spitze einer zur Zurücktreibung der Gewalt genügenden Kriegsmacht nach England zu kommen. Er betheuerte, daß ihm jeder Gedanke an Eroberung fremd sei, und versicherte, daß seine Truppen auf der Insel unter der strengsten Mannszucht gehalten, und sobald die Nation von der Tyrannei befreit sein würde, zurückgeschickt werden sollten. Sein einziger

Zweck sei, das Zusammentreten eines freien, gesetzmäßigen Parlaments zu bewirken, und der Entscheidung eines solchen Parlaments wolle er alle öffentlichen und Privatangelegenheiten anheimgeben.

Kaum waren Exemplare dieses Manifestes im Haag verbreitet, so zeigten sich unter den Engländern die ersten Merkmale eines Zwiespalts. Wildman, der unermüdliche Unheilstifter, verleitete einige seiner Landsleute, unter Andern den widerspänstigen, voreiligen Mordaunt, zu der Erklärung, daß sie auf solche Gründe hin nicht zu den Waffen greifen würden. Die Schrift sei nur den Cavalieren und Pfarrern zu gefallen verfaßt worden. Die Beeinträchtigungen der Kirche und den Proceß der Bischöfe habe man zu auffallend hervorgehoben; aber von der tyrannischen Behandlung, welche sich die Tories vor ihrem Bruch mit dem Hofe gegen die Whigs erlaubt, sei kein Wort erwähnt worden. Wildman verfaßte nun ein anderes Manifest, welches, wenn es angenommen worden wäre, dem ganzen anglikanischen Clerus und vier Fünftheilen der Landaristokratie mißfallen haben würde. Die Parteiführer der Whigs traten ihm nachdrücklich entgegen. Russel zumal erklärte, die ganze Coalition, von der allein die Nation ihre Befreiung erwarten könne, werde durch ein so unsinniges Verfahren aufgelöst werden. Der Streit wurde endlich durch einen Machtspruch Wilhelms beigelegt, der mit seiner gewohnten Klugheit das Manifest fast ganz so wie es Fagel und Burnet entworfen hatten, annahm[1]).

Jacob erkennt seine Gefahr. Seine Seemacht; sein Landheer. Versöhnungsversuche. Audienz der Bischöfe.

Während sich dieß in Holland zutrug, hatte Jacob endlich seine Gefahr erkannt. Von verschiedenen Seiten gingen Nachrichten ein, die er nicht unbeachtet lassen konnte. Alle Zweifel wurden endlich durch eine Depesche Albeville's gelöst.

[1]) Burnet, I. 775, 780.

Als der König sie las, soll er entsetzlich blaß geworden und eine Weile sprachlos geblieben sein[1]). Er hatte in der That Ursache zu erblassen. Der nächste Ostwind sollte der Küste seines Reichs eine feindliche Kriegsmacht zuführen. Ganz Europa, nur eine einzige Macht ausgenommen, erwartete mit Ungeduld die Nachricht seines Sturzes. Den Beistand dieser einzigen Macht hatte er thöricht zurückgewiesen. Ja, er hatte die freundschaftliche Vermittlung, die ihn hätte retten können, mit Hohn vergolten. Das französische Heer, das die Generalstaaten hätte in Furcht erhalten können, lag theils vor Philippsburg, theils in Mainz. In wenigen Tagen konnte er gezwungen werden, auf englischem Boden um seine Krone und um das Erbfolgerecht seines unmündigen Sohnes zu kämpfen. Seine Vertheidigungsmittel waren freilich dem Anschein nach groß. Die Flotte war weit besser ausgerüstet als zur Zeit seiner Thronbesteigung, und die Verbesserung war zum Theil sein eigenes Werk. Er hatte keinen Lord Großadmiral und keinen Admiralitätsrath, sondern hatte sich die Oberleitung des Seewesens vorbehalten, und an Pepys eine starke Stütze gehabt. Dem Auge eines Herrn ist, wie ein Sprichwort sagt, mehr zu vertrauen, als dem Auge eines Dieners: und in einem Zeitalter der Bestechungen und Veruntreuungen konnte ein Verwaltungszweig, dem ein Landesherr, wenn auch ein sehr wenig fähiger, große persönliche Aufmerksamkeit widmet, vergleichungsweise wohl von Mißbräuchen frei sein. Ein tüchtigerer Marineminister, als Jacob, wäre leicht zu finden gewesen; aber außer Jacob wäre unter den damaligen Staatsmännern nicht leicht ein Marineminister zu finden gewesen, der nicht Vorräthe unterschlagen, von Lieferanten Geld angenommen und der Regierung die Kosten nie gemachter Reparaturen in Rechnung gebracht hätte. Der König war wirklich die einzige Person, von der zu erwarten, daß sie den König nicht betrügen werde. In den Werften war daher in den letzten drei Jahren weniger zu Grunde gegangen und gestohlen worden, als zuvor. Es waren Schiffe gebaut worden, die

---

[1]) Eachard, History of the Revolution, II. 2.

nun völlig ausgerüstet waren. Ein vortrefflicher Befehl war erlassen worden, der den Sold der Schiffscapitäne erhöhte und ihnen zugleich streng verbot, ohne Bewilligung des Königs Waarensendungen von einem Hafen zum andern zu übernehmen. Die Wirkung dieser Reformen war schon bemerkbar, und Jacob konnte ohne Schwierigkeit in kurzer Frist eine starke Flotte ausrüsten. Dreißig Linienschiffe, sämmtlich dritten und vierten Ranges, lagen auf der Themse unter Lord Dartmouth's Befehl. Dartmouth's Loyalität war über jeden Verdacht erhaben, und er besaß, dem allgemeinen Urtheil zu Folge, so viel seemännische Geschicklichkeit und Kenntnisse, wie irgend einer der patricischen Seeleute, die zu jener Zeit ohne gehörige Ausbildung zu den höchsten Stellen in der Marine gelangten, und zugleich Commodore zur See und Infanterie-Obersten zu Lande waren [1]).

Das stehende Heer war das größte, das je ein König von England unter seinem Befehl gehabt hatte, und es wurde schnell vergrößert. Den bestehenden Regimentern wurden neue Compagnien einverleibt, und zur Errichtung neuer Regimenter wurden Vollmachten ausgegeben. Das in England befindliche Heer wurde um viertausend Mann vermehrt. Dreitausend Mann wurden schleunigst aus Irland herbeigezogen. Ein eben so starkes Truppencorps erhielt Befehl, aus Schottland nach Süden zu marschiren. Jacob schätzte die Kriegsmacht, die er, mit Ausschluß der Miliz, dem fremden Heere entgegen zu stellen vermochte, auf beinahe vierzigtausend Mann [2]).

Die Kriegsflotte und das Landheer waren also weit mehr als hinreichend, eine holländische Invasion abzuwehren. Aber war der Flotte, war dem Heer zu trauen? Würde nicht die Miliz zu tausenden der Fahne des Befreiers zueilen? Die

---

[1]) Pepys' Memoirs relating to the Royal Navy, 1690; Clarke, Life of James the Second, II. 186, Orig. Mem.; Adda, 21. Sept. (1. Oct.); Citters, 21. Sept. (1. Oct.)

[2]) Clarke, Life of James the Second, II. 186. Orig. Mem.; Adda, 14. Sept. (2. Oct.); Citters, 21. Sept. (1. Oct.)

Partei, die wenige Jahre zuvor das Schwert für Monmouth gezogen hatte, würde den Prinzen von Oranien ohne Zweifel mit Freuden begrüßen. Und was war aus der Partei geworden, die 47 Jahre lang das Bollwerk der Monarchie gewesen war? Wo waren jene tapfern Gentlemen, die stets bereitwillig ihr Blut für die Krone verspritzt hatten? Verhöhnt und beschimpft, von der Richterbank getrieben und aller militärischen Würden beraubt, sahen sie mit unverhehltem Frohlocken die gefährliche Lage ihres undankbaren Souveräns. Wo waren jene Priester und Prälaten, die von zehntausend Kanzeln die Pflicht des Gehorsams gegen den Gesalbten Gottes eingeschärft hatten? Einige von ihnen waren ins Gefängniß geworfen, einige waren ihrer Habe beraubt, alle unter die eiserne Botmäßigkeit der „hohen Commission" gestellt worden, und alle hatten beständig fürchten müssen, daß eine neue tyrannische Laune sie aus ihrem freien Besitzrecht treiben und ihnen den letzten Bissen Brotes rauben werde. Es schien unglaublich, daß die eifrigen Anglikaner die Lehre, auf welche sie sich so viel eingebildet hatten, selbst jetzt gänzlich vergessen und an dem thätigen Widerstande Theil nehmen würden. Aber konnte ihr Unterdrücker unter ihnen den Muth erwarten, der in der vorigen Generation über die Kriegsheere eines Essex und Waller den Sieg davon getragen hatte, und erst nach einem verzweifelten Kampfe dem Genie und der Thatkraft Cromwell's gewichen war? Der Tyrann fing an zu verzagen. Er behauptete nun nicht mehr, daß Zugeständnisse stets das Verderben der Fürsten gewesen wären, und gab unwillig zu, daß er noch einmal geruhen müsse, höflich gegen die Tories zu sein[1]. Es ist wahrscheinlich, daß Halifax damals eingeladen wurde, wieder in den Staatsdienst zu treten, und daß er nicht abgeneigt war, dieser Einladung Folge zu leisten. Zum Vermittler zwischen Thron und Volk war er am besten geeignet, und nach diesem Wirkungskreise strebte er auch am meisten.

---

[1]) Adda, 28. Sept. (8. Oct.) 1688. In dieser Depesche wird die Besorgniß Jacobs vor einem allgemeinen Abfall seiner Unterthanen in starken Ausdrücken geschildert.

Wie die Unterhandlung mit ihm abgebrochen wurde, ist nicht bekannt; aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß die unüberwindliche Schwierigkeit in der Dispensationsgewalt lag. Sein feindliches Auftreten gegen letztere hatte ihm vor drei Jahren die Ungnade des Königs zugezogen, und seit jener Zeit war nichts vorgefallen, was eine Aenderung seiner Ansichten hätte bewirken können. Andererseits war Jacob fest entschlossen, in diesem Punkte keine Zugeständnisse zu machen [1]). In anderen Dingen war er nicht so zäh. Er erließ eine Bekanntmachung, in der er feierlich versprach, die englische Kirche zu beschützen und die Uniformitätsacte in Wirksamkeit zu lassen. Er erklärte sich zu großen Opfern bereit, um die Einigkeit zu fördern. Er versicherte, die Zulassung der Katholiken in das Haus der Gemeinen nicht mehr verlangen zu wollen, und sprach die Zuversicht aus, daß die Nation einen solchen Beweis seiner Bereitwilligkeit, ihren Wünschen entgegenzukommen, nach Gebühr würdigen werde. Drei Tage nachher sprach er seine Absicht aus, alle obrigkeitlichen Personen und Stellvertreter der Provinzialstatthalter, die wegen ihrer Weigerung, seine Politik zu unterstützen, abgesetzt worden waren, wieder in ihre Stellen einzusetzen. Am Tage nach der Kundmachung dieses Entschlusses wurde Compton's Suspension zurückgenommen [2]).

In derselben Zeit gab der König allen damals in London befindlichen Bischöfen eine Audienz. Sie hatten um letztere nachgesucht, um in dieser bedenklichen Lage ihren Rath anzubieten. Der Primas führte das Wort. Er bat den König ehrfurchtsvoll, die Staatsverwaltung in die Hände gesetzlich befähigter Personen zu legen, alle unter dem Vorwande der Dispensationsgewalt ergriffenen Maßregeln zurückzunehmen, die kirchliche Commission aufzulösen, das dem Magdalene College zugefügte Unrecht wieder gut zu machen, und die alten Privilegien der städtischen Corporationen wieder in Wirksam-

---

[1]) Das Wenige, was wir über diese Unterhandlung wissen, wird von Reresby mitgetheilt. Er wußte es von einer Lady, die er nicht nennt, und der gewiß nicht unbedingt zu glauben war.

[2]) London Gazette, 24. und 27. Sept., 1. Oct. 1688.

keit treten zu lassen. Er gab sehr deutlich zu verstehen, daß Ein höchst wünschenswerther Entschluß den Thron vollkommen sichern und das tief erschütterte Reich beruhigen werde. Wenn Seine Majestät die zwischen der römischen und der englischen Kirche obwaltenden Streitpunkte einer sorgfältigen Prüfung unterziehen wollte, so würden ihn die Beweisgründe, welche die Bischöfe darzulegen wünschten, mit Hilfe des göttlichen Segens vielleicht zu der Ueberzeugung führen, daß es seine Pflicht sei, zu der Religion seines Vaters und Großvaters zurückzukehren. So weit, sagte Sancroft, habe er im Namen seiner Amtsbrüder gesprochen. Es sei noch eine Angelegenheit, über die er sich nicht mit ihnen berathen, die er aber zur Sprache bringen zu müssen glaube. Er war in der That der einzige Mann seines Standes, der diese Angelegenheit zur Sprache bringen konnte, ohne in den Verdacht eines eigennützigen Beweggrundes zu kommen. Das Erzbisthum York war seit drei Jahren erledigt. Der Erzbischof bat den König dringend, diese Stelle in kürzester Frist einem frommen, gelehrten Geistlichen zu verleihen, und sagte, ein solcher Geistlicher würde unter den Anwesenden leicht zu finden sein. Der König besaß Selbstbeherrschung genug, um für diesen unwillkommenen Rath zu danken, und versprach den Vorschlag erwägen zu wollen [1]). Von der Dispensationsgewalt wollte er durchaus nichts aufgeben. Keine unberechtigte Person wurde aus einer Civil- oder Militäranstellung entlassen. Aber einige von Sancroft's Anträgen wurden angenommen. Binnen 48 Stunden wurde die „hohe Commission" aufgelöst [2]). Das Privilegium der City von London, welches sechs Jahre vorher für verwirkt erklärt worden war, sollte wieder in Wirksamkeit kommen, und der Kanzler wurde beauftragt, das ehrwürdige Parlament in Galla nach der Guildhall zurückzubringen [3]).

---

[1]) Tanner, MS.; Burnet, I. 784. Burnet scheint diese Audienz mit einer andern, die einige Wochen später stattfand, verwechselt zu haben.

[2]) London Gazette, 8. Oct. 1688.

[3]) London Gazette, 15. Oct. 1688; Adda, $^{12}/_{22}$. Oct. Der Nuntius, der sonst ein Feind von Gewaltmaßregeln war, scheint doch der Wie-

Eine Woche später wurde öffentlich bekannt gemacht, daß der Bischof von Winchester, der gesetzliche Visitator des Magdalene College, vom Könige den Auftrag erhalten habe, alle in diesem Collegium obwaltenden Uebelstände abzustellen. Erst nach langem Zögern und mit bitterem Schmerz entschloß sich Jacob zu dieser letzten Demüthigung auf dringendes Zureden des apostolischen Vicars Leyburn, der sich bei jeder Veranlassung als weiser und redlicher Mann gezeigt zu haben scheint. Leyburn erklärte, nach seiner Meinung habe man dem Präsidenten und den Mitgliedern des Magdalene College durch die Austreibung Unrecht gethan, und man müsse dasselbe aus politischen wie aus religiösen Gründen wieder gut machen [1]). Einige Tage nachher erschien eine Bekanntmachung, welche die verwirkten Privilegien aller städtischen Corporationen wieder zurückgab.

Ungünstige Aufnahme seiner Zugeständnisse; dem Geheimrathe werden Beweise für die Geburt des Prinzen von Wales vorgelegt.

Jacob hoffte durch so große, in Monatsfrist gemachte Zugeständnisse die Herzen seines Volks wieder zu gewinnen. Wären diese Zugeständnisse gemacht worden, ehe eine Invasion aus Holland zu erwarten war, so ist kaum zu bezweifeln, daß sie eine Versöhnung der Tories bewirkt haben würden. Auf Dankbarkeit kann kein Regent zählen, der nur der Furcht gewährt, was er der Gerechtigkeit verweigerte. Drei Jahre lang war der König für alle Vernunftgründe und Bitten unzugäng-

---

dereinsetzung Hough's abgeneigt gewesen zu sein, wahrscheinlich aus Rücksicht auf Goffard und andere dem Magdalene College zugewiesene Katholiken. Leyburn erklärte sich: „nel sentimento che fosse stato uno spoglio, e che il possesso in cui si trovano ora li Cattolici fosse violento ed illegale, onde non era privar questi di un dritto acquisto, ma rendere agli altri quello che era stato levato con violenza.“

[1]) London Gazette, 18. Oct. 1688.

lich gewesen. Jeder Minister, der es gewagt hatte, für die Staats- und Kirchenverfassung des Reichs das Wort zu nehmen, war in Ungnade gefallen. Ein durchaus loyales Parlament hatte gegen eine Verletzung der Grundgesetze Englands gelinde und ehrerbietige Einsprache gethan, und war mit harten Vorwürfen überhäuft, prorogirt und aufgelöst worden. Ein Richter nach dem andern war wegen der Weigerung, gegen Gesetz und Recht zu entscheiden, des Hermelins beraubt worden. Die achtbarsten Cavaliere waren von allen Provinzämtern ausgeschlossen worden, weil sie sich geweigert, an der Freiheit zu Verräthern zu werden. Geistliche waren in Menge ihres Unterhalts beraubt worden, weil sie ihrem Eide treu geblieben waren. Prälaten, deren standhafter Treue der König seine Krone verdankte, hatten ihn auf den Knien gebeten, die Gesetze Gottes und des Landes nicht zu übertreten. Ihr bescheidenes Gesuch war als aufrührerische Schmähschrift behandelt worden. Sie waren hart angefahren, bedroht, eingekerkert, vor Gericht gezogen worden, und kaum dem Verderben entgangen. Als sich die Nation endlich überzeugte, daß das Recht der Gewalt weichen mußte, und daß sogar demüthiges Bitten als ein Verbrechen angesehen wurde, fing sie an, auf bewaffneten Widerstand zu denken. Der Unterdrücker vernahm, daß ein Befreier mit einer Heeresmacht nahe sei und von Whigs und Tories, von Dissentern und Anglikanern freudig begrüßt werden würde. Nun wurde sogleich Alles anders. Dieselbe Regierung, die beharrliche und eifrige Dienste mit Beraubung und Verfolgung belohnt, dieselbe Regierung, die triftigen Gründen und rührenden Bitten nur Schmähungen und Beleidigungen entgegengesetzt hatte, wurde auf einmal auffallend gnädig. In jeder Nummer der „Gazette“ wurde nun die Beseitigung irgend einer Beschwerde bekannt gemacht. Es zeigte sich also, daß auf die Billigkeit, auf die Humanität, auf das gegebene Wort des Königs nicht zu bauen war, und daß er nur so lange gut regieren werde, als er Widerstand zu fürchten hatte. Seine Unterthanen waren daher keineswegs geneigt, ihm ein mit Recht verwirktes Vertrauen zurückzugeben, oder den Druck zu mildern, der die einzigen guten Entschließungen

seiner ganzen Regierung von ihm erpreßt hatte. Man sah der Ankunft der Holländer täglich mit größerer Sehnsucht entgegen. Der beständige Westwind, der das Absegeln der holländischen Flotte verhinderte und dagegen frische irische Regimenter von Dublin nach Chester herüberführte, wurde von den unteren Volksclassen laut verwünscht und gescholten. Das Wetter, hieß es, sei papistisch. An der Cheapside schauten viele Menschen begierig nach dem Wetterhahn auf dem schönen Thurme der Bow-Kirche, und baten um einen protestantischen Wind [1]).

Die allgemeine Mißstimmung wurde noch größer in Folge eines Vorfalls, der bloß zufällig war, aber doch nicht unnatürlicher Weise der Treulosigkeit des Königs zugeschrieben wurde. Der Bischof von Winchester machte bekannt, daß er dem königlichen Befehl zufolge die ausgetriebenen Mitglieder des Magdalene College wieder einsetzen werde. Er setzte den 21. October für diese Amtshandlung fest, und begab sich am 20. nach Oxford. Die ganze Universität war voll Erwartung. Die ausgetriebenen Akademiker waren aus allen Theilen des Königreichs herbeigekommen, um von dem ihnen theuern Aufenthalt wieder Besitz zu nehmen. Dreihundert Gentlemen zu Pferde begleiteten den Visitator zu seiner Wohnung. Bei seiner Ankunft ertönten die Glocken, und die Hauptstraße war von jubelnden Zuschauern angefüllt. Er begab sich zu Ruhe. Am folgenden Morgen war am Thore des Magdalene College eine erfreute Menschenmenge versammelt; aber der Bischof erschien nicht; und bald verbreitete sich die Nachricht, ein Bote des Königs habe ihm in der Nacht den Befehl überbracht, sogleich nach Whitehall zu kommen. Dieser sonderbare Vorfall erregte große Verwunderung und Besorgniß, aber nach einigen Stunden gingen Nachrichten ein, welche dem ohnehin schon übel gestimmten Publikum die Sinnesänderung des Königs vollkommen zu erklären schien. Die holländische Kriegsflotte hatte die Anker gelichtet, und war

---

[1]) „Vento Papista," sagte Adda, 24. Oct. (3. Nov. 1688). Der Ausdruck „protestantischer Wind" scheint zuerst auf den Wind, der Tyrconnel eine Zeitlang verhinderte, seine Statthalterei in Irland anzutreten, bezogen worden zu sein. S. den ersten Theil des „Lillibullero."

durch einen Sturm zurückgetrieben worden. Dieses Mißgeschick wurde durch das Gerücht übertrieben. Viele Schiffe, sagte man, wären untergegangen. Tausende von Pferden sollten umgekommen sein. An einen Angriff gegen England sei wenigstens in diesem Jahre nicht mehr zu denken. Dieß sei eine Lehre für die Nation. Als Jacob sich noch von unmittelbarem Angriff und Aufruhr bedroht glaubte, habe er Befehl gegeben, die von ihm widerrechtlich ausgetriebenen Akademiker wieder in ihre Rechte einzusetzen; nun aber, da er sicher sei, habe er jene Befehle zurückgenommen. Diese Beschuldigung ist aber nicht gegründet, obgleich sie damals allgemeinen Glauben fand und seitdem auch von Schriftstellern, die wohlunterrichtet hätten sein können, nacherzählt worden ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Nachricht von dem Mißgeschick der holländischen Flotte auf keinem Wege früher nach Westminster kommen konnte, als einige Stunden nachdem der Bischof von Winchester die Aufforderung, die ihn von Oxford abrief, erhalten hatte. Der König hatte indessen eben kein Recht, über den Argwohn seines Volks Klage zu führen. Wenn man im Publikum zuweilen ohne genaue Prüfung des Thatbestandes, ein bloß zufälliges oder durch Fahrlässigkeit entstandenes Ereigniß seiner unredlichen Politik zuschrieb, so war das seine eigene Schuld. Wortbrüchige Menschen finden zum Theil schon darin, daß man selbst ihren aufrichtigen Absichten nicht traut, ihre gerechte und natürliche Strafe [1]).

Es ist merkwürdig, daß Jacob bei dieser Gelegenheit nur dadurch, daß er sich von einer ebenfalls ungerechten Beschuldigung reinigen wollte, in unverdienten Verdacht kam. Der Bischof von Winchester war eilends von Oxford berufen worden, um zu Whitehall einer außerordentlichen Versammlung des Geheimrathes, oder vielmehr einer Zusammenkunft von Notabeln beizuwohnen. Außer den Geheimräthen waren alle geistlichen und weltlichen Pairs, die sich zufällig in der Hauptstadt oder in der Nähe befanden, die Richter, die Sachwalter

[1]) Alle Nachweisungen über diese Angelegenheit finden sich in Howell's Ausgabe der State Trials.

der Krone, der Lord Mayor und die Rathsherren der City von London, zu dieser hochwichtigen Sitzung geladen worden. Petre hatte einen Wink bekommen, daß er wohl thun würde, nicht zu erscheinen. Es würden sich auch wenige Pairs herbeigelassen haben, neben ihm zu sitzen. Obenan, neben dem ersten Platze, stand ein Staatssessel für die verwitwete Königin. Die Prinzessin Anna war eingeladen worden, aber sie hatte sich unter dem Vorwande angegriffener Gesundheit entschuldigt.

Jacob zeigte dieser großen Versammlung an, daß er es für nöthig halte, Beweise für die Geburt seines Sohnes vorzulegen. Die Vorspiegelungen schlechter Menschen hätten die öffentliche Meinung dergestalt vergiftet, daß sehr Viele den Prinzen von Wales für ein untergeschobenes Kind hielten. Doch die Vorsehung habe es gnädig gefügt, daß wohl kaum ein Prinz in Gegenwart so vieler Zeugen zur Welt gekommen sei. Diese Zeugen erschienen nun, und legten ihr Zeugniß ab. Nachdem alle diese Aussagen zu Protokoll genommen waren, erklärte Jacob feierlich, die gegen ihn erhobene Beschuldigung sei durchaus falsch, und er wolle lieber sterben, als einem seiner Kinder Unrecht thun.

Alle Anwesenden schienen überzeugt zu sein. Die Zeugenaussagen wurden sogleich durch den Druck bekannt gemacht, und von verständigen und unparteiischen Personen als überzeugend anerkannt [1]). Aber die Verständigen sind immer in der Minderheit, und unparteiisch war damals fast Niemand. Die ganze Nation war überzeugt, daß alle eifrigen Papisten es für ihre Pflicht hielten, falsch zu schwören, wenn sie durch einen Meineid das Interesse ihrer Kirche fördern könnten. Protestanten, die um des Gewinnes willen angeblich zum Papismus übergetreten wären, könne man wo möglich noch weniger trauen, als aufrichtigen Papisten. Die Aussagen Aller, die zu diesen beiden Classen gehörten, wurden daher als null und nichtig angesehen. So wurde das Zeugniß, auf welches Jacob so großes Gewicht legte, sehr entkräftet. Die übrigen Zeugen

[1]) Diese Aussagen finden sich, nebst vielen Erläuterungen, in Howell's Ausgabe der State Trials.

wurden einer boshaften Prüfung unterzogen. An jedem der wenigen protestantischen Zeugen, die etwas Wesentliches gesagt hatten, war etwas auszusetzen. Der Eine war als gieriger Schmarotzer bekannt. Ein Anderer war wohl noch kein Apostat, aber mit einem Apostaten nahe verwandt. Man wiederholte die längst ausgesprochene Frage, warum der König, dem doch die Zweifel an der Schwangerschaft seiner Gemahlin bekannt waren, nicht Sorge getragen, die Geburt vollständiger zu beweisen. Lag denn nichts Verdächtiges in der unrichtigen Berechnung, in der plötzlichen Ortsveränderung, in der Abwesenheit der Prinzessin Anna und des Erzbischofs von Canterbury? Warum war kein Prälat der anglikanischen Kirche anwesend? Warum wurde der holländische Gesandte nicht gerufen? Und vor Allem, warum hatte man die Brüder Hyde, die treuergebenen Diener der Krone, die aufrichtigen Söhne der Kirche und die natürlichen Vertreter der Rechte ihrer Nichten, nicht eingeladen unter die Papisten zu treten, die schaarenweise in und neben dem königlichen Schlafgemach versammelt waren? Kurz, warum stand in der langen Zeugenliste nicht Ein Name, der allgemeines Vertrauen und Achtung einflößte? Die wahre Antwort auf diese Fragen war, daß der König zugleich ein Schwachkopf und ein Despot war, und daß er sehr gern eine Gelegenheit benutzt hatte, seine Nichtachtung der öffentlichen Meinung an den Tag zu legen. Aber der große Hause, durch diese Erklärung nicht befriedigt, schrieb planmäßiger Bosheit zu, was im Grunde nur eine Folge der Thorheit und Verblendung war. Diese Ansicht war auch nicht bloß unter dem großen Hausen verbreitet. Die Lady Anne sprach am Morgen nach der Rathsversammlung bei ihrer Toilette mit solchem Spott über die Untersuchung, daß sogar die Zofen, welche sie ankleideten, ihre Scherze einzumischen wagten. Einige der Lords, die dem Zeugenverhör beigewohnt hatten und durch das Ergebniß derselben überzeugt zu sein schienen, waren in der That nicht überzeugt; Lloyd, Bischof von St. Asaph, der wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit in allgemeiner Achtung stand, hegte bis an sein Lebensende die Ueberzeugung, daß ein Betrug vorgegangen sei.

Sunderland in Ungnade.

Die vor dem Geheimrathe abgelegten Zeugenaussagen waren erst seit wenigen Stunden im Publikum bekannt, als sich die Nachricht verbreitete; daß Sunderland aller seiner Stellen entsetzt worden sei. Die Kunde seines Sturzes scheint den Kaffeehaus-Politikern ganz unerwartet gekommen zu sein; wer aber beobachtet hatte, was im königlichen Schlosse vorging, wunderte sich nicht. Er war wohl nicht durch rechtlichen Beweis oder durch Zusammentreffen von Umständen des Verraths überwiesen worden; aber viele Personen, die ihn scharf beobachtet hatten, hegten starken Verdacht, daß er mit den Feinden derselben Regierung, in welcher er eine so hohe Stelle begleitete, auf irgend einem Wege eine Verbindung unterhalte. Mit frecher Stirn wünschte er auf sein Haupt alle zeitlichen und ewigen Strafen herab, wenn er schuldig sei. Er betheuerte, sein einziger Fehler sei, daß er der Krone mit zu großem Eifer gedient. Hatte er der Sache des Königs nicht vielfache Gewähr geboten? Hatte er nicht jede Brücke, durch die er sich hätte den Rückzug sichern können, hinter sich abgebrochen? Hatte er nicht zu Gunsten der Dispensationsgewalt Alles gethan, was in seinen Kräften stand? War er nicht Mitglied der hohen Commission gewesen, hatte er nicht den gegen die Bischöfe erlassenen Verhaftsbefehl unterzeichnet? War er nicht mit Gefahr seines Lebens, und unter Zischen und Verwünschungen der Tausende, welche Westminster Hall füllten, als Zeuge gegen sie aufgetreten? Hatte er nicht durch Abschwörung seines Glaubens und durch öffentlichen Uebertritt zu einer von der Nation verabscheuten Kirche den letzten Beweis der Treue gegeben? Was hatte er von einer neuen Ordnung der Dinge zu hoffen? Was hatte er nicht zu fürchten? Diese gar nicht unwahrscheinlichen und mit großer Ueberredungsgabe vorgetragenen Gründe konnten gleichwohl den Eindruck nicht verwischen, den die von hundert verschiedenen Seiten eingehenden Nachrichten und Gerüchte hervorge-

bracht hatten. Der König wurde mit jedem Tage kälter. Sunderland suchte sich durch die Vermittelung der Königin zu halten. Er erlangte eine Audienz bei Ihrer Majestät, und befand sich eben in ihrem Apartement, als Middleton eintrat und ihm im Namen des Königs die Siegel abforderte. An jenem Abende befand sich der gestürzte Minister zum letzten Male im Cabinet des Fürsten, dessen Schmeichler er gewesen war und an welchem er nun zum Verräther wurde. Die Unterredung war seltsamer Art. Sunderland spielte sehr vollkommen die Rolle der verleumdeten Tugend. Es sei ihm keineswegs leid, sagte er, daß er nicht mehr Staatssecretär und Präsident des Geheimrathes sei, wenn er nur die Achtung seines Königs behalte. „Machen Sie mich nicht zum unglücklichsten Gentleman Ihres Reiches durch die Weigerung, mich für einen loyalen Unterthan zu erklären.“ Der König wußte nicht recht, was er glauben sollte. Die Schuld Sunderland's war nicht vollständig erwiesen; und die eindringliche, pathetische Weise, mit welcher der gestürzte Minister zu lügen wußte, hätte wohl einen durchdringenderen Verstand, als Jacob besaß, täuschen können. Der französische Gesandte schenkte seinen Versicherungen noch immer Glauben. Sunderland erklärte ihm, er werde noch einige Tage in London bleiben und sich am Hofe zeigen; dann wolle er sich auf seinen Landsitz Althorpe begeben und sein zerrüttetes Vermögen durch Sparsamkeit zu verbessern suchen. Wenn eine Revolution ausbräche, so müsse er nach Frankreich fliehen. Seine schlecht belohnte Loyalität habe ihm keine andere Zufluchtsstätte gelassen [1]).

An Sunderland's Stelle wurde Preston Siegelbewahrer. Dieselbe Nummer der „Gazette,“ die diesen Ministerwechsel anzeigte, enthielt die offizielle Nachricht von dem Mißgeschick, daß die holländische Flotte betroffen hatte [2]). Dieses Mißgeschick war bedeutend, obschon weit minder bedeutend, als sich

---

[1]) Barillon, 8/18. 15/25. 18/28. Oct., 25. Oct. (4. Nov.), 27. Oct. (6. Nov.), 29. Oct. (8. Nov.) 1688; Adda, 26. Oct. (5. Nov.)

[2]) London Gazette, 29. Oct. 1688.

der König und seine wenigen Anhänger durch ihre Wünsche irregeführt, gern einredeten.

Wilhelms Abschied von den holländischen Staaten; seine Abfahrt. Er wird durch einen Sturm zurückgetrieben. Sein Manifest kommt nach England. Jacob stellt die Lords zur Rede.

Am sechzehnten October, nach englischer Zeitrechnung, wurde eine feierliche Sitzung der holländischen Staaten gehalten. Der Prinz kam, um ihnen Lebewohl zu sagen. Er dankte ihnen für die wohlwollende Sorge, die sie ihm in seiner verwaisten Kindheit gewidmet hatten, für das Vertrauen, das sie während seiner Verwaltung in ihn gesetzt, und für den Beistand, den sie ihm in diesem entscheidenden Zeitpunkte bewilligt. Er bat sie, sich überzeugt zu halten, daß er stets das Wohl seines Vaterlandes beabsichtigt und zu befördern getrachtet. Er scheide nun, vielleicht um nie zurückzukehren. Wenn er in der Vertheidigung des protestantischen Glaubens und der Unabhängigkeit Europa's fallen sollte, so empfehle er seine geliebte Gattin ihrer Obhut an. Der Großpensionär antwortete mit tiefbewegter Stimme; und in dem ganzen ernsten Senate war Keiner, der sich der Thränen hätte erwehren können. Aber Wilhelms eiserner Stoicismus verläugnete sich nie: er stand unter seinen weinenden Freunden gelassen und unerschüttert, als hätte er nur zu einer Jagdpartie nach seinem Gute Loo gehen wollen [1]).

Die Abgeordneten der vornehmsten Städte begleiteten ihn zu seinem Jachtschiffe. Sogar die Vertreter der Stadt Amsterdam, die so lange der Hauptsitz der ihm opponirenden Partei gewesen war, erwiesen ihm dieses Compliment. In allen Kirchen des Haag wurden an jenem Tage öffentliche Gebete für ihn gehalten.

---

[1]) Sitzungsprotokolle der Staaten von Holland und Westfriesland; Burnet, I. 782.

Am Abend traf er zu Helvoetsluys ein, und begab sich an Bord der Fregatte „Brill." Seine Flagge wurde sogleich aufgezogen: sie enthielt das nassauische Wappen neben dem englischen. Der in drei Fuß lange Buchstaben gestickte Wahlspruch war glücklich gewählt. Das Haus Oranien hatte seit langer Zeit die unvollständige Devise: „Ich werde behaupten" (Je maintiendrai) geführt. Das Fehlende war nun durch Worte von hoher Bedeutung ergänzt: „Die Freiheit Englands und die protestantische Religion."

Der Prinz war erst wenige Stunden am Bord, als der Wind günstig wurde. Am 19. ging die Flotte unter Segel, und legte, von einem frischen Seewinde getrieben, beiläufig den halben Weg zwischen der holländischen und englischen Küste rasch zurück. Dann aber drehte sich der Wind, blies stark von Westen, und wuchs zu einem heftigen Sturme an. Die zerstreuten und in großer Gefahr schwebenden Schiffe suchten die holländische Küste wieder zu erreichen. Die „Brill" kam am 21. zu Helvoetsluys wieder an. Die Reisegefährten des Prinzen hatten mit Bewunderung bemerkt, daß er weder durch Gefahr noch durch Aerger aus der Fassung zu bringen war. Er wollte nicht ans Land gehen, obgleich er an der Seekrankheit litt: er wollte vor den Augen Europa's zeigen, daß die Ausführung seines Vorhabens durch dieses Mißgeschick nur auf sehr kurze Zeit verzögert werde. In zwei bis drei Tagen war die Flotte wieder vereinigt. Nur ein Schiff war gestrandet. Nicht ein einziger Soldat oder Matrose war verloren gegangen. Einige Pferde waren umgekommen; aber diesen Verlust ersetzte der Prinz mit großer Schnelligkeit, und noch ehe die „London Gazette" die Nachricht von seinem Mißgeschick mitgetheilt hatte, war er wieder segelfertig [1]).

Sein Manifest ging ihm nur wenige Stunden voraus. Am ersten November wurde es unter den Londoner Politikern ein Gegenstand geheimnißvollen Gespräches; es wurde unter

---

[1]) London Gazette, 29. Oct. 1688; Burnet, I. 782; Bentinck an seine Gemahlin, $^{21}/_{31}$. Oct., 22. Oct. (1. Nov.), 24. Oct. (3. Nov.), 27. Oct. (6. Nov.) 1688.

der Hand mitgetheilt, und in die Briefkasten geworfen. Einer der Agenten wurde verhaftet, und die Packete, die er abzugeben hatte, wurden nach Whitehall gebracht. Der König las, und wurde sehr unruhig. Sein erster Entschluß war, die Schrift vor jedem menschlichen Auge zu verbergen. Er warf alle in seinen Händen befindlichen Exemplare ins Feuer; nur eins behielt er, und dieß wollte er kaum Jemanden mittheilen [1]).

Am meisten beunruhigte ihn jener Paragraph des Manifestes, in welchem erklärt wurde, daß einige geistliche und weltliche Pairs den Prinzen von Oranien zu einem Kriegszuge nach England eingeladen hätten. Halifax, Clarendon und Nottingham befanden sich damals in London. Sie wurden sogleich zum König gerufen, und zur Rede gestellt. Halifax verweigerte anfangs jede Antwort, obgleich er sich seiner Unschuld bewußt war. „Eure Majestät fragen mich," sagte er, „ob ich Hochverrath begangen habe. Wenn man Verdacht gegen mich hegt, so möge man mich vor die Pairs stellen. Und wie können Eure Majestät auf die Antwort eines Angeschuldigten, dessen Leben auf dem Spiel steht, das mindeste Gewicht legen? Wenn ich auch seine Hoheit zu diesem Unternehmen eingeladen hätte, so würde ich mich doch ohne Bedenken für nicht schuldig erklären." Der König versicherte, daß er Halifax durchaus nicht für einen Angeschuldigten betrachte, und daß er die Frage nur gethan wie ein Gentleman einen andern verleumdeten Gentleman fragt, ob die Verleumdung im Mindesten gegründet sei. „Wenn das der Fall ist," sagte Halifax, „so versichere ich, als Gentleman zu einem andern Gentleman sprechend, auf meine Ehre, die so heilig ist als mein Eid, daß ich den Prinzen von Oranien nicht eingeladen habe nach England zu kommen" [2]).

Clarendon und Nottingham sagten dasselbe. Noch mehr war der König darauf bedacht, die Stimmung der Prälaten

---

[1]) Citters, $^{2}/_{12}$. Nov. 1688) Adda, $^{2}/_{12}$. Nov.

[2]) Ronquillo, $^{12}/_{22}$. Nov. 1688. „Estas respuestas," sagt Ronquillo, „son ciertas, aunque mas las encubrian en la corte."

zu erforschen. Wenn sie feindlich gegen ihn gesinnt waren, so war der Thron allerdings in Gefahr. Doch es konnte nicht sein. Es lag etwas Unerhörtes in der Voraussetzung, daß sich ein Bischof der englischen Kirche gegen seinen Souverän empören könne. Compton wurde in das Cabinet des Königs berufen und gefragt, ob er glaube, daß die Aeußerung des Prinzen im Mindesten gegründet sei. Der Bischof war in großer Verlegenheit, denn er selbst war einer der Sieben, die die Einladungsschrift unterzeichnet hatten; und sein nicht sehr erleuchtetes Gewissen schien ihm eine directe Unwahrheit nicht erlauben zu wollen. „Sir," sagte er, „ich bin vollkommen überzeugt, daß unter meinen Amtsbrüdern nicht Einer ist, der in dieser Angelegenheit nicht eben so schuldlos wäre als ich." Diese Zweideutigkeit war sinnreich; ob aber der Unterschied zwischen der Sünde einer solchen Zweideutigkeit und der Sünde einer Lüge eines Aufwandes von Scharfsinn werth ist, dürfte wohl zu bezweifeln sein. Der König begnügte sich. „Ich spreche Sie Alle gänzlich frei," sagte er. „Aber ich halte es für nothwendig, daß Sie die in dem Manifest des Prinzen gegen Sie ausgesprochene Verleumdung öffentlich widerlegen." Der Bischof bat natürlich um die Erlaubniß, die Schrift zu lesen, die er widerlegen sollte; aber der König wollte es nicht zugeben.

Am folgenden Tage erschien eine Bekanntmachung, welche Jeden, der Wilhelms Manifest verbreiten oder auch nur lesen würde, mit den härtesten Strafen bedrohte [1]). Der Primas und die wenigen geistlichen Pairs, die sich zufällig in London befanden, waren zum Könige beschieden. Preston war zugegen, und hielt das Manifest des Prinzen in der Hand. „Mylords," sagte Jacob, „hören Sie diese Stelle an: sie bezieht sich auf Sie." Preston las nun die Stelle, in welcher von den geistlichen Pairs die Rede war. „Ich glaube kein Wort davon," fuhr der König fort: „ich bin von Ihrer Schuldlosigkeit überzeugt; aber ich halte es für angemessen, Sie von

[1]) London Gazette, 5. Nov. 1688. Die Bekanntmachung ist vom 2. Nov. datirt.

dieser gegen Sie erhobenen Beschuldigung in Kenntniß zu setzen."

Der Primas versicherte in geziemenden Ausdrücken, daß der König nicht mehr als gerecht gegen ihn sei. „Ich bin als Unterthan Eurer Majestät geboren. Ich habe meinem Monarchen wiederholt Treue geschworen. Ich kann nur einen König haben. Ich habe den Prinzen nicht eingeladen, nach England zu kommen, und ich glaube nicht, daß einer meiner Amtsbrüder dieß gethan." — „Ich habe es sicherlich nicht gethan," sagte Crewe von Durham. — „Auch ich nicht," sagte Cartwright von Chester. Crewe und Cartwright konnten wohl erwarten, daß man ihnen glaube, denn Beide waren Mitglieder der kirchlichen Commission gewesen. Als die Reihe an Compton kam, wich er der Frage mit einer Gewandtheit aus, um die ihn ein Jesuit hätte beneiden können. „Ich habe Ew. Majestät gestern meine Antwort gegeben."

Jacob erklärte wiederholt, daß er sie Alle freispreche. Dennoch glaube er, daß sie zu seinem Besten und um ihrer Ehre willen sich öffentlich rechtfertigen sollten. Er forderte sie daher auf, ihren Abscheu gegen das Vorhaben des Prinzen in einer Erklärung auszusprechen. Sie schwiegen: dieses Schweigen wurde als Einwilligung gedeutet, und sie wurden entlassen [1]).

Zweite Abfahrt Wilhelms. Seine Fahrt durch die Meerenge. Seine Landung zu Torbay.

Unterdessen schwamm Wilhelms Flotte auf dem deutschen Meere. Abends, am Donnerstage den ersten November ging er zum zweiten Male unter Segel. Es blies ein frischer Ostwind. Die Flotte steuerte zwölf Stunden lang gegen Nordwest. Die leichten Fahrzeuge, die der englische Admiral zum Recognosciren ausgeschickt hatte, brachten Nachrichten zurück, welche die herrschende Meinung, daß der Feind eine Landung

[1]) Tanner, MS.

in Yorkshire versuchen werde, bestätigten. Auf einmal nahm die ganze Flotte, auf ein vom Prinzen gegebenes Zeichen eine andere Richtung, und segelte dem britischen Canal zu. Derselbe Wind, der die Seefahrt der Holländer begünstigte, verhinderte Dartmouth aus der Themse auszulaufen. Seine Schiffe waren genöthigt, Raaen und Stengen einzuziehen; und zwei seiner Fregatten, die auf dem offenen Meere waren, wurden vom Wetter arg mitgenommen und in den Fluß zurückgetrieben [1]).

Die holländische Flotte segelte nun schnell vor dem Winde, und lief am Samstage den dritten November gegen zehn Uhr Morgens in die Meerenge ein. Wilhelm selbst segelte am Bord der „Brill" voraus. Mehr als sechshundert Schiffe folgten mit ausgespannten Segeln. Die Transportschiffe bildeten das Centrum. Die Kriegsschiffe, mehr als fünfzig an der Zahl, bildeten eine äußere Schutzwehr. Herbert, der den Titel eines Admiral-Lieutenant führte, hatte den Oberbefehl über die ganze Flotte. Sein Posten war im Hintergeschwader, und englische Seeleute, gegen den Papismus erbittert und durch hohen Sold angelockt, dienten unter ihm. Nur mit großer Schwierigkeit hatte der Prinz einige holländische Officiere bewegen können, unter einem Ausländer zu dienen. Aber die Anordnung war ungemein zweckmäßig, in der Flotte des Königs herrschte große Unzufriedenheit und ein glühender protestantischer Glaubenseifer. Aber so weit alte Seeleute zurückdenken konnten, hatte die englische und die holländische Kriegsflotte dreimal mit wahrem Heldenmuthe und wechselndem Glücke um die Oberherrschaft zur See gekämpft. Unsere Seeleute hatten den „Besen" nicht vergessen, mit welchem van Tromp den Canal zu kehren gedroht, auch nicht das Feuer, das de Ruyter in den Werften des Medway angezündet hatte. Wären die beiden Nationen auf dem Element, das jede von ihnen beherrschen wollte, noch einmal zusammengetroffen, so

---

[1]) Burnet, I. 787; Rapin; Whittle, Exact Diary; Expedition of the Prince of Orange to England, 1688; History of the Desertion, 1688; Dartmouth an Jacob, 5. Nov. 1688, bei Dalrymple.

würden alle anderen Rücksichten dem gegenseitigen Groll gewichen sein. Es würde vielleicht zu einem hartnäckigen, blutigen Kampf gekommen sein. Eine Niederlage würde verderblich für Wilhelms Unternehmen gewesen sein. Selbst ein Sieg würde alle seine tiefgedachten politischen Plane umgestürzt haben. Er faßte daher den weisen Entschluß, daß die Verfolger, wenn sie ihn einholten, in ihrer Muttersprache angerufen und von einem Admiral, unter dem sie gedient hatten, und den sie achteten, beschworen werden sollten, nicht für die papistische Tyrannei gegen alte Kameraden zu kämpfen. Ein solcher Aufruf konnte, wie zu erwarten, einen Kampf verhindern; und wenn es wirklich zu einem Kampfe kam, so stand ein englischer Admiral dem andern gegenüber, und der Stolz der Insulaner wurde nicht verwundet durch die Nachricht, daß Dartmouth genöthigt gewesen sei, vor Herbert die Segel zu streichen [1]).

Glücklicherweise waren Wilhelms Vorsichtsmaßregeln überflüssig. Bald nach Mittag segelte er durch die Meerenge. Seine Flotte breitete sich weit aus, daß sie nördlich nur eine Seemeile von Dover, und südlich nur eben so weit von Calais entfernt war. Die Kriegsschiffe zur äußersten Rechten und Linken salutirten die beiden Festungen zu gleicher Zeit. Die Truppen standen auf den Verdecken unter den Waffen. Die Trompeten und Trommeln wurden zugleich am englischen und am französischen Ufer deutlich gehört. Eine unzählige Menge von Zuschauern breitete sich wie ein dunkler Mantel über die weiße Küste von Kent. Eine andere zahlreiche Menschenmenge bedeckte die Küste der Picardie. Rapin de Thoy-

---

[1]) Avaur, $^{12}/_{22}$. Juli, $^{14}/_{24}$. Aug. 1688. Ueber diesen Gegenstand hat mir Hr. de Jonge, der mit den Nachkommen des holländischen Admirals Evertsen verschwägert ist, mit freundlicher Bereitwilligkeit einige aus Familienpapieren geschöpfte interessante Mittheilungen gemacht. In einem Briefe an Bentinck, vom $^{6}/_{16}$. Sept. 1688, spricht Wilhelm nachdrücklich von den Nachtheilen, die ein Seegefecht zur Folge haben würde, und bittet Bentinck, dieß Herbert vorzustellen. „Ce n'est pas le tems de faire voir sa bravoure, ni de se battre si l'on le peut éviter. Je luy l'ai déjà dit: mais il sera nécessaire que vous le répétiez, et que vous le luy fassiez bien comprendre.“

ras, der durch Verfolgung aus seinem Vaterlande getrieben, in der holländischen Armee Dienste genommen hatte und den Prinzen nach England begleitete, schilderte nach vielen Jahren das Schauspiel als das herrlichste und großartigste, das je ein Mensch gesehen. Bei Sonnenuntergang war die Flotte auf der Höhe von Beachy Head. Da wurden die Lichter angezündet. Das Meer leuchtete viele Meilen weit. Aber die Augen der Steuermänner waren die ganze Nacht hindurch auf drei große Laternen gerichtet, die auf dem Stern der „Brill" brannten [1]).

Unterdessen hatte ein reitender Eilbote die Nachricht, daß die Holländer die Meerenge passirt hatten und westwärts steuerten, von Dover Castle nach Whitehall gebracht. Alle militärischen Vorkehrungen mußten nun sogleich abgeändert werden. Boten wurden nach allen Richtungen abgeschickt. Officiere wurden mitten in der Nacht geweckt, Sonntag früh um drei Uhr wurde in Hyde Park bei brennenden Fackeln eine große Musterung gehalten. In der Erwartung, daß Wilhelm in Yorkshire landen werde, hatte der König mehrere Regimenter nach Norden rücken lassen. Eilboten wurden nun abgeschickt, um sie zurückzurufen. Mit Ausnahme der zur Erhaltung der Ruhe in der Hauptstadt nothwendigen Truppen, wurden alle Streitkräfte nach Westen vorgeschoben. Salisbury wurde zum Sammelplatz ausersehen; da man es aber für möglich hielt, daß der erste Angriff gegen Portsmouth gerichtet werden könne, so wurden drei Bataillone Garden nebst einem starken Corps Reiterei nach dieser Festung geschickt. Aber in wenigen Stunden erfuhr man, daß in Portsmouth nichts zu fürchten sei, und diese Truppen erhielten Befehl, ihre Marschroute zu ändern und sich in Eilmärschen nach Salisbury zu wenden [2]).

---

[1]) Rapins Geschichte; Whittle's Exact Diary. Ich habe einen aus jener Zeit stammenden holländischen Plan gesehen, aus welchem die Anordnung und Vertheilung der Schiffe ersichtlich ist.

[2]) Adda, $^{15}/_{25}$. Nov. 1678; Neuigkeitsbrief in der Mackintosh'schen Sammlung; Citters, $^{6}/_{18}$. Nov.

Sonntags den vierten November, bei Tagesanbruch, war die holländische Flotte den Felsen der Insel Whight gerade gegenüber. Es war Wilhelms Geburtstag und zugleich der Jahrestag seiner Hochzeit. Die Segel wurden eingezogen, und am Bord der Schiffe Gottesdienst gehalten. Am Nachmittage und die Nacht hindurch ging die Fahrt in gleicher Richtung fort. Der Prinz wollte in Torbay landen. Aber am Morgen des fünften Novembers war das Wetter nebelig. Der Lootse der „Brill" konnte die Seezeichen nicht unterscheiden und führte die Flotte zu weit westwärts. Die Gefahr war groß. Gegen den Wind zurückzukehren war unmöglich. Plymouth war der nächste Hafen. Aber zu Plymouth lag eine Besatzung unter dem Befehl des Lord Bath. Die Landung konnte verhindert werden, und ein solches Hinderniß konnte bedenkliche Folgen haben. Ueberdieß war kaum zu bezweifeln, daß die königliche Flotte bereits aus der Themse ausgelaufen sei und mit vollen Segeln den Kanal hinunter fahre. Russell erkannte die ganze Gefahr und sagte zu Burnet: „Rüsten Sie sich nur nur zum Gebet, Doctor. Es ist Alles aus." Aber in diesem Augenblicke änderte sich der Wind: die Luft wehte aus Süden; der Nebel zertheilte sich; die Sonne fing an zu scheinen, und es wurde schönes, mildes Herbstwetter. Da wendete sich gegen Mittag die Flotte, umsegelte das hohe Vorgebirge Berry Head, und legte sich im Hafen von Torbay vor Anker [1]).

Seit Wilhelms Landung hat sich das Aussehen dieses Hafens sehr verändert. Das Amphiteater, das die weite Bucht umschließt, trägt jetzt überall die Merkmale gedeihlicher Betriebsamkeit und Civilisation. An der Nordostseite ist ein großer Badeort entstanden, dessen italienisch milde Luft die Gäste aus den fernsten Theilen der Insel herbeizieht; denn in diesem Klima blüht die Myrthe in freier Luft, und sogar der Winter ist milder als der April in Northumberland. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa zehntausend. Die neugebauten Kirchen und Capellen, die Bäder und Bibliotheken, die Gasthöfe und

[1]) Burnet, I. 788; Auszüge aus den „Legge Papers," in der Mackintosh'schen Sammlung.

öffentlichen Gärten, das Krankenhaus und das Museum, die terrassenförmig sich erhebenden sauberen Straßen, die aus Gebüschen und Blumenbeeten hervorblickenden freundlichen Landhäuser — dieß Alles bietet einen Anblick dar, wie England im siebenzehnten Jahrhundert nicht aufzuweisen hatte.

Am entgegengesetzten Ende der Bucht liegt, von Berry Head geschützt, der lebhafte Marktflecken Brixham, der reichste Sitz des englischen Fischhandels. Im Anfange dieses Jahrhunderts ist dort ein Hafendamm angelegt worden, aber der dadurch gebildete kleine Hafen reicht für den stets zunehmenden Handelsverkehr nicht aus. Die Bevölkerung beträgt etwa sechstausend Seelen. Die Einwohner besitzen mehr als zweihundert Schiffe, deren Tonnengehalt sich oft höher beläuft, als der Tonnengehalt im Hafen von Liverpool unter den Königen aus dem Hause Stuart. Aber als sich die holländische Flotte dort vor Anker legte, war Torbay nur als ein Hafen bekannt, in welchem zuweilen Schiffe vor den Stürmen des atlantischen Oceans eine Zuflucht suchten. Auf der einsamen Küste hörte man weder das geräuschvolle Treiben des Handels, noch des Vergnügens, und die Hütten der Bauern und Fischer lagen dünn zerstreut, wo jetzt stark besuchte Märkte gehalten werden und prächtige Landhäuser stehen.

Die Landleute an der Küste von Devonshire erinnerten sich mit Zuneigung an den Namen Monmouth, und verabscheuten den Papismus. Sie kamen daher schaarenweise zum Landungsplatze mit Lebensmitteln, und boten ihre Dienste an. Die Ausschiffung begann sogleich. Sechzig Boote führten die Truppen ans Land. Mackay war mit den britischen Regimentern der Erste, der ans Land ging. Dann folgte der Prinz. Er landete an der Stelle, wo jetzt der Kai von Brixham steht. Der Platz hat jetzt ein ganz anderes Aussehen. Wo wir jetzt einen mit Schiffen angefüllten Hafen und einen von Käufern und Verkäufern wimmelnden Marktplatz sehen, schlugen damals die Wellen an einen öden Strand; aber ein Stück des Felsens, den der Befreier betrat, als er aus dem Boote stieg, ist sorgfältig aufbewahrt und als Gegenstand allgemeiner Verehrung mitten auf dem Kai aufgestellt worden.

Sobald der Prinz den Fuß ans Land gesetzt hatte, verlangte er Pferde. Zwei Thiere, wie sie damals den kleinen Landwirthen als Reitpferde dienten, wurden aus dem nächsten Dorfe gebracht. Wilhelm und Schomberg bestiegen die Pferde und nahmen die Gegend genau in Augenschein.

Sobald Burnet ans Land gestiegen war, eilte er zu dem Prinzen. Eine ergötzliche Unterredung fand zwischen ihnen statt. Burnet wünschte ihm mit ungeheuchelter Freude Glück zu seinem Unternehmen, und fragte mit großem Eifer, was seine Hoheit für Plane habe. Militärpersonen sind selten geneigt, sich mit Gelehrten über militärische Angelegenheiten zu berathen; und Wilhelm pflegte die Einmischung unberufener Rathgeber in Kriegssachen sogar noch übler aufzunehmen, als andere Kriegsmänner. Aber er war eben sehr gut bei Laune, und anstatt durch einen kurzen, scharfen Verweis sein Mißfallen zu erkennen zu geben, reichte er seinem Caplan huldreich die Hand, und beantwortete die Frage des Letztern durch eine andere Frage: „Nun Doctor, was halten Sie von der Vorherbestimmung?" Der Vorwurf war so zart, daß Burnet, der kein sehr feines Gefühl besaß, ihn nicht beachtete. Er antwortete mit großem Eifer, er werde nie vergessen, wie sichtbar die Vorsehung das Unternehmen begünstigt habe [1]).

Am ersten Tage hatten die ausgeschifften Truppen manches Ungemach zu ertragen. Die Erde war von Regen durchnäßt. Das Gepäck war noch auf den Schiffen. Officiere von hohem Range mußten in nassen Kleidern auf dem nassen Boden schlafen; selbst der Prinz hatte kein besseres Quartier, als eine Hütte. Sein Banner wurde auf das Strohdach gepflanzt, und einige aus seinem Schiffe gebrachte Bettstücke wurden für ihn auf dem Boden ausgebreitet [2]). Die Ausschiffung der Pferde machte einige Schwierigkeit, und diese Arbeit schien

---

[1]) Wer Burnet's Schilderung dieser Unterredung mit Dartmouth's Erzählung vergleicht, wird die Richtigkeit meiner Darstellung des Vorgefallenen wohl nicht bezweifeln können.

[2]) Ich habe eine aus jener Zeit stammende Abbildung der Ausschiffung gesehen. Einige Leute tragen das Bett für den Prinzen in die Hütte, auf deren Dache die Fahne weht.

mehrere Tage in Anspruch nehmen zu wollen. Aber am folgenden Morgen heiterte sich das Wetter auf. Der Wind war gelinde. Das Wasser in der Bucht war spiegelglatt. Einige Fischer zeigten eine Stelle, wo die Schiffe der Küste bis auf sechzig Fuß nahe gebracht werden konnten. Dieß wurde bewerkstelligt, und in drei Stunden schwammen viele hundert Pferde glücklich ans Land.

Kaum war die Ausschiffung vollendet, so erhob sich der Wind von Neuem, und blies mit großer Heftigkeit aus Westen. Der Feind, der ihm nacheilte, wurde durch denselben Witterungswechsel, der Wilhelm in den Stand setzte zu landen, in dem Canal aufgehalten. Zwei Tage lang lag die Flotte des Königs auf ganz ruhigem Meere im Angesicht von Beachy Head. Endlich konnte Dartmouth weiter segeln. Er fuhr an der Insel Wight vorüber, und eins seiner Schiffe wurde von den holländischen Mastspitzen in Torbay gesehen. Gerade in diesem Augenblicke wurde er vom Sturme überrascht, und er mußte im Hafen von Portsmouth eine Zuflucht suchen [1]. Jacob, der im Seewesen wohl ein Urtheil hatte, erklärte sich damals vollkommen überzeugt, daß sein Admiral Alles gethan, was Menschen möglich war, und nur den feindlichen Elementen nachgegeben hatte. In einer spätern Zeit hegte der unglückliche Fürst gegen Dartmouth den wenig gegründeten Verdacht des Verraths, oder wenigstens der Lauheit [2].

Das Wetter war der protestantischen Sache in der That so förderlich gewesen, daß manche Leute, die mehr Frömmigkeit als Verstand hatten, fest überzeugt waren, daß die gewöhnlichen Naturgesetze zur Erhaltung der Freiheit und Religion Englands ausnahmsweise eine Abänderung erfahren hätten. Gerade hundert Jahre vorher, sagte man, sei die für Menschen unbesiegbare Armada durch den Zorn Gottes vernichtet worden. Jetzt drohe der bürgerlichen Freiheit und der gött-

---

[1] Burnet, I. 789; Legge Pappers.

[2] Am 9. Nov. 1688 schrieb Jacob an Dartmouth: „Niemand konnte es anders machen, als Sie. Ich bin überzeugt, daß jeder erfahrene Seemann derselben Meinung ist." Vergl. aber Clarke's Life of James the Second, 207. Orig. Mem.

lichen Wahrheit wiederum Gefahr, und wiederum hätten die gehorsamen Elemente für die gute Sache gekämpft. Es habe ein starker Ostwind geweht als der Prinz den Canal hinab zu segeln wünschte, und es habe sich ein Südwind erhoben, als er in den Hafen von Torbay einzulaufen wünschte; bei der Ausschiffung sei völlige Windstille eingetreten, und sobald die Ausschiffung vollendet, habe sich ein Sturm erhoben, um die Verfolger zurückzutreiben. Auch machte man die Bemerkung, daß der Prinz durch eine merkwürdige Fügung unsere Küste an einem Tage erreicht habe, an welchem die englische Kirche die wunderbare Rettung des königlichen Hauses und der drei Stände von dem schwärzesten Papistencomplott mit Gebeten und Danksagungen feierte. Carstairs, dessen Rath bei dem Prinzen stets ein geneigtes Gehör fand, empfahl demselben, nach vollendeter Landung öffentliche Dankgebete für den so sichtbaren göttlichen Schutz anzuordnen. Dieser Rath wurde befolgt, und die heilsame Wirkung blieb nicht aus. Die Truppen, die sich für Günstlinge des Himmels hielten, wurden von neuem Muthe belebt, und das englische Volk hegte die günstigste Meinung von einem Feldherrn und einem Heere, welche die Pflichten der Religion so gewissenhaft beobachteten.

Am Dienstage, den sechsten November, fing Wilhelms Heer an landeinwärts zu rücken. Einige Regimenter kamen bis nach Newton Abbot. Ein in der Mitte dieses Städtchens aufgerichteter Stein bezeichnet noch jetzt die Stelle, wo das Manifest des Prinzen dem Volke feierlich vorgelesen wurde. Die Truppenbewegungen waren langsam, denn der Regen fiel in Strömen, und die englischen Landstraßen waren damals in einem Zustand, der den an die vortrefflichen Verkehrsmittel Holland gewöhnten Soldaten entsetzlich erschien. Wilhelm verweilte einige Tage in Ford, einer Besitzung der alten, berühmten Familie Courtenay, in der Nähe von Newton Abbot. Er wurde daselbst glänzend bewirthet; aber der Gutsbesitzer, obschon ein entschiedener Whig, wollte doch nicht der Erste sein, der Leben und Vermögen aufs Spiel setzte, und vermied sorgfältig Alles, was ihm, wenn der König siegen würde, als Verbrechen hätte angerechnet werden können.

Wilhelms Einzug in Exeter.

Exeter war unterdessen in großer Aufregung. Lamplugh, der Bischof, floh entsetzt nach London, als er hörte, daß die Holländer in Torbay waren. Auch der Decan verließ seine Wohnung. Der Magistrat war für den König, die große Mehrheit der Einwohner für den Prinzen. Es herrschte die größte Verwirrung, als am Morgen des achten November ein Truppencorps, unter Mordaunt's Befehl, vor der Stadt erschien. Mit Mordaunt kam Burnet, dem Wilhelm zur Pflicht gemacht hatte, die Geistlichen der Kathedrale vor Schmähungen und Beleidigungen zu schützen[1]). Der Bürgermeister und die Rathsherren hatten die Thore schließen lassen, aber sie gaben der ersten Aufforderung nach. Die Wohnung des Decans wurde zum Empfang des Prinzen eingerichtet. Am folgenden Tage, Freitag den neunten, kam er an. Der Magistrat war dringend aufgefordert worden, ihn am Stadtthore festlich zu empfangen, aber er hatte sich standhaft geweigert. Der feierliche Empfang war jedoch derart, daß der Magistrat nicht vermißt wurde. Ein solches Beispiel hatte man in Devonshire noch nicht gesehen. Viele kamen eine halbe Tagereise weit her, um den Vertheidiger ihres Glaubens zu begrüßen. Aus allen benachbarten Dörfern strömten die Einwohner herbei. Eine zahlreiche Volksmenge, größtentheils aus jungen Bauern bestehend, die ihre Knüttel schwangen, war auf der Höhe von Haldon Hill zusammengeströmt, wo das von Chudleigh anrückende Heer zuerst das reiche Exe-Thal und die massiven Thürme der Hauptstadt des Westens erblickte. Die Landstraße war den ganzen Abhang hinunter und durch die Ebene zu dem Ufer des Flusses, Meilen weit mit Zuschauern besetzt. Von dem Westthore bis zur Kathedrale war das Gedränge und der Jubel auf beiden Seiten so groß, daß die unter der Menge befindlichen Londoner an den Lord Mayor's Tag dachten. Die

---

[1]) Burnet, I. 790.

Häuser waren festlich geschmückt. Thüren, Fenster, Balcons und Dächer waren mit Zuschauern angefüllt. Ein an Kriegsgepränge gewöhntes Auge würde an dem Schauspiel wohl Manches auszusetzen gehabt haben; denn mehrere mühsame Märsche im Regen und auf Landstraßen, wo ein Fußgänger bei jedem Schritte bis an die Knöchel in Koth sank, hatten weder den Soldaten noch der Rüstung ein glänzendes Aussehen gegeben. Aber die Bewohner von Devonshire, die an den Prunk eines wohlgeordneten Lagers gar nicht gewöhnt waren, betrachteten die Truppen mit Entzücken und ehrfurchtsvoller Scheu. Im ganzen Königreiche wurden Beschreibungen des kriegerischen Schauspiels verbreitet. Sie enthielten Manches, das wohl geeignet war, die Begierde des großen Haufens nach dem Wunderbaren zu befriedigen; denn das holländische Heer bestand aus Leuten, die in verschiedenen Ländern geboren waren und unter verschiedenen Fahnen gedient hatten, weshalb sie für die Insulaner, die im Allgemeinen sehr undeutliche Begriffe von fremden Ländern hatten, einen zugleich grotesken, glänzenden und furchtbaren Anblick darboten. Voran ritt Macclesfield an der Spitze von zweihundert Gentlemen, größtentheils Engländern von Geburt, mit glänzenden Helmen und Panzern bekleidet und flämische Streitrosse reitend. Jeder führte einen aus den Zuckerpflanzungen auf der Küste von Guiana herübergebrachten Neger bei sich. Die Bürger von Exeter, die noch nie so viele Muster der afrikanischen Race gesehen hatten, blickten staunend auf die schwarzen Gesichter und die gestickten Turbane mit den weißen Federn. Dann folgte eine Schwadron schwedischer Reiter, mit gezogenen Schwertern, in schwarzer Rüstung und Pelzmänteln. Sie machten auf die Zuschauer einen ganz eigenthümlichen Eindruck; denn man hielt sie für Eingeborne eines Landes, wo der Ocean zugefroren und wo es die Hälfte des Jahres hindurch Nacht sei, und sie selbst, sagte man, hätten die riesigen Bären erlegt, deren Häute sie trugen. Zunächst kam das Banner des Prinzen, von einer stattlichen Schaar Gentlemen und Pagen umgeben. Auf seinen breiten Falten las die Menge, welche die Dächer und Fenster besetzt hielt, mit Frohlocken die denkwürdige Inschrift:

„Die protestantische Religion und die Freiheit Englands.“ Aber noch größer wurde der Jubel, als der Prinz selbst, auf Rücken und Brust gepanzert und einen weißen Federbusch tragend, auf einem weißen Schlachtroß erschien. Vierzig Läufer begleiteten ihn. Wie martialisch seine Haltung, wie gedankenvoll und gebietend seine breite Stirn und sein Falkenauge war, ist noch auf Kneller's Bilde zu sehen. Einmal wurde sein ernstes Gesicht durch ein Lächeln erheitert. Eine alte Frau stürzte aus der dichtgedrängten Menge hervor, machte sich Bahn durch die gezogenen Schwerter und die ungeduldig courbettirenden Rosse, berührte die Hand des Befreiers, und rief, daß sie nun glücklich sei. Es war vielleicht eine jener glaubenseifrigen Puritanerinnen, die durch achtundzwanzig Jahre der Verfolgung mit fester Zuversicht auf den Trost Israels gewartet hatte, vielleicht die Mutter eines Rebellen, der in dem Gemetzel auf dem Sedgemoor oder in dem noch schrecklicheren Gemetzel der „blutigen Amtsreise“ den Tod gefunden hatte. In der Nähe des Prinzen ritt ein Mann, der die Aufmerksamkeit der Menge mit ihm theilte. Dieser Mann, hieß es, sei der große Graf Schomberg, der erste Kriegsmann in Europa seit dem Tode Turenne's und Condé's; der Held, dessen Genie und Tapferkeit die portugiesische Monarchie auf dem Schlachtfelde von Montes Claros gerettet, der um der wahren Religion willen dem Könige von Frankreich den Marschallstab zurückgegeben und sich dadurch einen noch höhern Ruhm erworben habe. Man hatte nicht vergessen, daß die beiden durch den protestantischen Glauben innig verbundenen Helden, welche nun zusammen ihren Einzug in Exeter hielten, zwölf Jahre früher unter den Mauern von Mastricht einander feindlich gegenüber gestanden, und daß die Thatkraft des jungen Prinzen an der kalten Ueberlegung und Erfahrung des alten Kriegers, der nun als Freund an seiner Seite ritt, gescheitert war. Dann kam eine lange Colonne bärtiger Schweizer. Dieses Fußvolk hatte sich seit zwei Jahrhunderten in allen Kriegen auf dem Continent durch vorzügliche Tapferkeit und Mannszucht ausgezeichnet; war aber vorher nie auf englischem Boden gesehen worden. Diesen folgten mehrere Corps,

welche der damaligen Sitte gemäß nach ihren Anführern, Bentinck, Solmes und Ginkell, Talmash und Mackay benannt wurden. Die Engländer mochten ein tapferes Regiment, das noch immer den Namen des verehrten und betrauerten Ossory führte, mit besonderem Vergnügen betrachten.

Der Eindruck, den das Schauspiel machte, wurde noch erhöht durch die Erinnerung an die weltberühmten Ereignisse, an denen die durch das Westthor einziehenden Krieger Theil genommen hatten. Sie hatten fürwahr ganz andern Dienst gethan, als die Miliz von Devonshire oder die Truppen im Lager zu Hounslow. Einige von ihnen hatten auf dem Schlachtfelde von Seneff die anstürmenden Franzosen zurückgeschlagen; Andere hatten an jenem großen Tage, wo die Belagerung von Wien aufgehoben wurde, die Sache des Christenthums gegen die Ungläubigen vertheidigt. Sogar die Sinne der Menge wurden durch die Phantasie berückt. Neuigkeitsbriefe verbreiteten in allen Gegenden des Landes fabelhafte Schilderungen von der Größe und Kraft der fremden Krieger. Es wurde versichert, sie wären fast ohne Ausnahme über sechs Fuß hoch, und ihre Piken, Schwerter und Musketen wären von einer in England noch nie gesehenen Größe. Die Ankunft der Geschütze war auch nicht geeignet, das Staunen der Zuschauer zu vermindern. Es waren einundzwanzig schwere eherne Kanonen, deren jede mit sechszehn Karrengäulen bespannt war und von diesen nur mit Mühe fortgezogen wurde. Große Neugierde erweckte eine sonderbare Maschinerie, die auf Rädern ruhte. Es war eine bewegliche Schmiede, mit allen Werkzeugen und Bestandtheilen zur Ausbesserung von Waffen und Fuhrwerken versehen. Nichts aber erregte so große Bewunderung, als die Schiffbrücke, die zur Ueberfahrt von Lastwagen mit großer Schnelligkeit über den Exefluß geworfen und sodann schnell wieder aus einander genommen und fortgeschafft wurde. Dem Gerüchte zufolge hatte eine Schiffbrücke, welche die an der Donau gegen den Großtürken kämpfenden Christen erfunden, dieser als Muster gedient.

Die fremden Krieger wurden mit eben so viel Wohlwollen als Bewunderung aufgenommen. Der staatskluge Feldherr

ließ die Quartiere dergestalt vertheilen, daß die Einwohner der Stadt Exeter, und der umliegenden Dörfer möglichst wenig durch sie belästigt wurden. Es wurde die strengste Mannszucht gehalten. Jede Plünderung und Erpressung war auf das schärfste verpönt, und die Truppen waren angewiesen, sich gegen alle Stände höflich zu betragen. Wer eine Armee nach dem Treiben Kirke's und seiner „Lämmer" beurtheilt hatte[1]), sah man mit Erstaunen Soldaten, die ihren Wirthinnen nicht ins Gesicht fluchten, und kein Ei nahmen, ohne es zu bezahlen. Diese Mäßigung hatte zur Folge, daß die Truppen Lebensmittel im Ueberfluß und zu billigen Preisen erhielten[2]).

Von großer Wichtigkeit war das Benehmen des anglikanischen Clerus in diesem entscheidenden Zeitpunkte. Die Mitglieder des Domcapitels zu Exeter waren die Ersten, die zur

---

[1]) S. 5. Theil, Seite 79.

[2]) Siehe Whittle's Diary, die „Beschreibung des Kriegszugs Sr. Hoheit," und den zu jener Zeit im Druck erschienenen Brief von Exon. Ich selbst habe zwei Neuigkeitsbriefe im Manuscript gesehen, in denen der prunkvolle Einzug des Prinzen in Exeter geschildert wird. Einige Monate später schrieb ein schlechter Reimler ein Theaterstück, betittelt: „The late Revolution." Eine Scene spielt in Exeter. „Bataillone von dem Heere des Prinzen ziehen mit fliegenden Fahnen in die Stadt, Trommelwirbel, Jubelgeschrei der Bürger." Ein Edelmann Namens Misopapas sagt:

„Denkt nur, Mylord,
Wie furchtbar Schuld und Schreck hat Euer Heer
Dem Hofe vorgestellt! Die Zahl ist übertrieben;
Mehr als sechs Fuß ist Jeder hoch, in Bärenhaut
Gekleidet, Schweizer, Schweden, Brandenburger."

In einem Liede, das unmittelbar nach dem Einzuge in Exeter erschien, werden die Irländer, in Vergleich mit Wilhelms Riesen, als wahre Zwerge geschildert:

„O sieh doch, Berwick, armer Mann,
Den prächtigen Viaggio!
Sieh deinen größten Burschen an;
Ob er den Deutschen trotzen kann.
Coraggio! Coraggio!

Addison gedenkt in dem „Freeholder" des außerordentlichen Eindrucks, den diese romantischen Geschichten machten.

Erklärung ihrer Gesinnungen aufgefordert wurden. Burnet eröffnete den Domherren, die in Folge der Flucht des Decans ohne Oberhaupt waren, daß sie das Gebet für den Prinzen von Wales fortan nicht mehr ablesen dürften, und daß zu Ehren der glücklichen Ankunft des Prinzen ein feierlicher Gottesdienst zu halten sei. Die Domherren erschienen nicht, aber einige Pfründner und Chorsänger fanden sich ein. Wilhelm begab sich mit militärischem Prunk in die Kathedrale. Als er in das großartige Gotteshaus trat, ertönten triumphirende Accorde von der berühmten Orgel, die in Holland wohl kaum ihres Gleichen hatte. Er nahm den Sitz des Bischofs ein, einen stattlichen Thron, mit reichem Schnitzwerk aus dem fünfzehnten Jahrhundert verziert. Burnet stand unten; zur Rechten und Linken erschien eine Schaar von Kriegern und Edelleuten. Die weißgekleideten Sänger stimmten das Tedeum an. Als der Gesang beendet war, las Burnet das Manifest des Prinzen; aber schon bei den ersten Worten verließen Pfründner und Sänger das Chor. Am Schlusse rief Burnet, mit lauter Stimme: „Gott erhalte den Prinzen von Oranien," und viele Stimmen antworteten mit Inbrunst: „Amen"[1].

Am Sonntage, den 11. November, predigte Burnet vor dem Prinzen in der Kathedrale, und deutete besonders auf die Gnade hin, die Gott der englischen Kirche und Nation erwiesen. Zu derselben Zeit ereignete sich ein sonderbarer Vorfall in einem einfachern Gotteshause. Ferguson wollte in dem presbyterianischen Versammlungshause predigen. Der Geistliche und die Vorsteher verweigerten ihre Zustimmung; aber der ungestüme, hirnverbrannte Wicht, der sich in die Zeiten Fleetwood's und Harrison's zurückversetzt wähnte, sprengte die Thür ein, schritt mit gezogenem Schwert durch die Versammlung, bestieg die Kanzel, und ergoß sich in heftigen Schmähungen gegen den König. Aber die Zeit für solchen

[1]) Expedition of the Prince of Orange; Oldmixon, 755; Whittle, Diary; Gachard, III. 911; London Gazette, 15. November 1688.

Unsinn war vorüber, und diese Tollheit erregte nur Spott und Ekel [1]).

Unterredung des Königs mit den Bischöfen; Unruhen in London.

Während sich dieß in Devonshire ereignete, herrschte in London große Aufregung. Das Manifest des Prinzen war bereits, ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln, in Aller Händen. Jacob, der noch nicht wußte, auf welchem Theile der englischen Küste die Feinde gelandet waren, ließ am sechsten November den Primas und drei andere Bischöfe, Compton von London, White von Peterborough und Sprat von Rochester, zu einer Conferenz in sein Cabinet kommen. Der König hörte huldreich zu, als die Prälaten mit Wärme ihre treue Ergebenheit erklärten, und versicherte, daß er keinen Argwohn gegen sie hege. — „Aber wo ist die Schrift, die Sie mir zu überbringen hatten," sagte er. — „Sir," antwortete Sancroft, „wir haben keine Schrift mitgebracht. Wir sind nicht darauf bedacht, uns vor der Welt zu rechtfertigen. Es ist uns nichts Neues, verdächtigt und falsch beschuldigt zu werden. Unser Gewissen spricht uns frei, Eure Majestät sprechen uns frei, und wir sind zufrieden." — „Ja wohl," sagte der König; „aber eine Erklärung von Ihnen ist mir nothwendig." Er zeigte ein Exemplar des vom Prinzen erlassenen Manifestes. „Sehen Sie," sagte er, „auf welche Art Sie hier genannt sind." — „Sir," antwortete einer der Bischöfe, „unter fünfhundert Personen hält nicht Eine das Manifest für echt." — „Nein!" rief der König heftig; „wenn das wäre, so würden diese Fünfhundert den Prinzen von Oranien bringen, um mir die Kehle abzuschneiden." — „Das wolle Gott nicht!" riefen die Prälaten einstimmig. Aber der nie sehr klare Verstand des Königs war in diesem Augenblicke ganz verwirrt. Wenn

---

[1]) London Gazette, 15. Nov. 1688; Expedition of the Prince of Orange.

seine Ansicht auf den mindesten Widerstand stieß, so pflegte er sich einzubilden, man glaube ihm nicht. — „Diese Schrift nicht echt!“ rief er, die Blätter umwendend. „Kann man mir etwa nicht glauben? Gilt denn mein Wort gar nichts?“ — „Dieß ist jedenfalls keine kirchliche Angelegenheit,“ sagte einer der Bischöfe. „Diese Sache liegt in der Sphäre der Politik. Eure Majestät haben von Gott die Gewalt des Schwertes erhalten, und es kommt uns nicht zu, in Ihren Wirkungskreis einzugreifen.“ — Dann erklärte der Erzbischof mit feiner, aber tief verletzender Ironie, er müsse bitten, daß man ihm nicht zumuthe, eine politische Urkunde zu unterzeichnen. „Ich und meine Amtsbrüder,“ sagte er, „haben unsere Einmischung in Staatsangelegenheiten schon schwer büßen müssen, und wir werden uns nicht so leicht wieder dazu verstehen. Wir unterzeichneten einst eine sehr harmlose Petition; wir überreichten sie auf die ehrerbietigste Art, und es wurde uns zum großen Vergehen angerechnet. Nur durch Gottes gnädigen Schutz wurden wir vom Verderben gerettet. Der Staatsanwalt und der Generaladvocat Eurer Majestät gingen von der Ansicht aus, daß wir außerhalb des Parlaments nur Privatpersonen wären, und daß es eine verbrecherische Anmaßung von Privatpersonen sei, sich in Politik zu mischen. Sie griffen uns so ungestüm an, daß ich alle Hoffnung aufgab.“ — „Ich danke Ihnen, Mylord von Canterbury,“ sagte König; „ich hätte doch geglaubt, Sie würden nicht alle Hoffnung aufgeben, wenn Sie in meine Hände fielen.“ — Diese Worte würden in dem Munde eines gütigen Fürsten recht angemessen gewesen sein, aber sie standen einem Fürsten sehr übel an, der eine Frau lebendig hatte verbrennen lassen, weil sie einen seiner fliehenden Feinde beherbergt, und den sein Neffe vergebens um sein Leben gebeten hatte. Der Erzbischof war damit nicht zum Schweigen zu bringen. Er fuhr in seiner Erzählung fort, schildernd die Beleidigungen, welche die englische Kirche von den Creaturen des Hofes erduldet, und unter denen die Bespöttelung seines eigenen Styls eine der ersten Stellen einnahm. Der König hatte nichts zu sagen, als daß die Wiederholung alter Beschwerden zu nichts führen könne, und daß er

gehofft habe, diese Dinge wären ganz vergessen. Er selbst vergaß nie die geringste Beleidigung, die ihm angethan worden, und dennoch konnte er nicht begreifen, wie Andere die von ihm angethanen schweren Beleidigungen nur wenige Wochen im Gedächtnisse behalten konnten.

Endlich kam das Gespräch auf den Punkt zurück, von welchem es abgekommen war. Der König verlangte eine Schrift, in welcher die Bischöfe ihren Abscheu vor dem Unternehmen des Prinzen erklärten. Sie lehnten es entschieden ab, gaben aber ihre treue Ergebenheit in den demüthigsten Ausdrücken zu erkennen. Sie sagten, der Prinz behaupte von weltlichen und geistlichen Pairs nach England berufen zu sein. Die Beschuldigung sei allgemein ausgedrückt. Warum solle nicht auch die Rechtfertigung allgemein ausgedrückt werden? „Ich sehe wohl, wie es ist," sagte der König. „Einige der weltlichen Pairs sind bei Ihnen gewesen, und haben Sie beredet, mir in dieser Angelegenheit hinderlich zu sein." Die Bischöfe versicherten feierlich, daß die Sache sich nicht so verhalte. Aber es würde sonderbar sein, wenn in einer Frage von der höchsten politischen und militärischen Bedeutung die weltlichen Pairs gänzlich übergangen und nur die Prälaten zu einer Hauptrolle bestimmt würden. „Aber es ist mein Wille," sagte Jacob. „Ich bin Ihr König. Ich habe zu entscheiden was das Beste ist. Ich will meinen eigenen Weg gehen, und ich fordere Sie auf mir beizustehen." Die Bischöfe versicherten ihn, sie würden ihm in ihrem Wirkungskreise beistehen, als Diener Gottes mit ihren Gebeten, und als Pairs des Reichs mit ihrem Rathe in seinem Parlament. Jacob, dem es weder um die Gebete von Ketzern, noch um den Rath von Parlamenten zu thun war, fühlte sich bitter getäuscht. Nach einem langen Wortwechsel sagte er: „Ich habe nichts mehr zu sagen, und will nicht länger in Sie dringen. Da Sie mir nicht beistehen wollen, so muß ich mich auf mich selbst und meine Waffen verlassen"[1]).

---

[1]) Clarks, Life of James, II. 210 Orig. Mem.; Sprat's Erzählung; Citters, $^{6}/_{16}$. Nov. 1688.

Die Bischöfe hatten den König kaum verlassen, so kam ein Courier mit der Nachricht, daß der Prinz von Oranien am Tage vorher in Devonshire gelandet sei. In der folgenden Woche war London sehr aufgeregt. Am Sonntage, den 11. November, ging das Gerücht, in dem zu Clerkenwell unter dem Schutze des Königs errichteten Kloster halte man Messer, Bratroste und Kessel verborgen, um die Ketzer damit zu martern. Eine große Menschenmenge versammelte sich vor dem Gebäude, und würde es zerstört haben, wenn nicht Militär angerückt wäre. Das Volk wurde auseinander getrieben, und mehrere der Unruhstifter wurden getödtet. Die geschwornen Todtenbeschauer stellten eine Untersuchung an, und thaten einen Ausspruch, der den Zustand der öffentlichen Stimmung deutlich bekundete. Die Jury erklärte, daß loyale und gutgesinnte Personen, welche die Zusammenkünfte von Verräthern und Feinden der öffentlichen Wohlfahrt in einem „Meßhause" hätten hintertreiben wollen, von den Soldaten mit Vorsatz gemordet worden wären. Dieses seltsame Verdict wurde von allen Geschwornen unterzeichnet. Die durch diese Aeußerungen der Volksstimmung natürlich beunruhigten Geistlichen zu Clerkenwell wünschten ihr Eigenthum in Sicherheit zu bringen. Es gelang ihnen, den größten Theil ihres Hausgeräths zu entfernen, ehe ihre Absichten bekannt wurden. Aber endlich schöpfte der Pöbel Verdacht. Die beiden letzten Fuder wurden in Holborn angehalten, und mitten auf der Straße verbrannt. Die Katholiken waren so besorgt, daß alle Bethäuser, mit Ausnahme jener, die der königlichen Familie und den auswärtigen Gesandten gehörten, geschlossen wurden [1]).

Im Ganzen jedoch waren Jacobs Aussichten noch nicht ungünstig. Die Holländer waren schon länger als eine Woche auf englischem Boden gewesen. Dennoch hatte sich kein angesehener Mann zu ihnen gesellt. Weder im Norden noch im Osten war ein Aufruhr ausgebrochen. Kein Diener der Krone schien sich einer Untreue schuldig gemacht zu haben. Das

---

[1]) Luttrell, Diary; Neuigkeitsbrief in der Mackintosh'schen Sammlung; Adda, $^{16}/_{26}$. Nov. 1688.

königliche Heer zog sich schnell in Salisbury zusammen, und obschon es dem Heere Wilhelms an Disciplin nachstand, so war es ihm doch an Stärke überlegen.

Uebergang hochgestellter Männer zum Prinzen; Lovelace; Colchester; Abingdon; Cornbury.

Der Prinz ward durch die Lauheit Derer, die ihn nach England eingeladen hatten, überrascht und gekränkt. Von den niedern Volksclassen in Devonshire war er allerdings mit allen Zeichen freundlicher Gesinnung aufgenommen worden; aber bis dahin war noch kein Edelmann, kein Gentleman von hohem Ansehn in sein Hauptquartier gekommen. Die Erklärung dieser auffallenden Thatsache ist wahrscheinlich in dem Umstande zu finden, daß man ihn in jener Gegend der Insel, wo er gelandet war, nicht erwartet hatte. Seine Freunde im Norden hatten sich in der Erwartung, daß er mit einem Heere unter ihnen erscheinen werde, zu einem Aufstande gerüstet. Seine Freunde im Westen hatten gar keine Vorkehrungen getroffen, und waren natürlich sehr überrascht, als sie plötzlich aufgefordert wurden, in einem so wichtigen und gefährlichen Unternehmen den Anfang zu machen. Ueberdieß hatten sie die schrecklichen Folgen der Rebellion, Galgen, abgeschlagene Köpfe, verstümmelte Gliedmaßen, trauernde Familien, die den Verlust von eifrigen, aber nicht weisen Vaterlandsfreunden beweinten, noch in frischem Andenken, und sogar vor Augen. Nach einer so furchtbaren und erst vor kurzem erhaltenen Warnung waren einige Bedenklichkeiten wohl erklärlich. Aber eben so erklärlich war es, daß sich Wilhelm, der, im Vertrauen auf die aus England erhaltenen Versprechungen, nicht nur seinen eigenen Ruhm und sein Glück, sondern auch das Wohl und die Unabhängigkeit seines Heimatlandes aufs Spiel gesetzt hatte, tief gekränkt fühlte. Er war wirklich so entrüstet, daß er sich äußerte, er wolle sich wieder nach Torbay wenden, seine Truppen wieder einschiffen und nach Holland zurückkehren und Die, welche ihn verrathen, dem verdienten

Schicksal überlassen. Endlich, am Montage, den zwölften November, kam ein Gentleman Namens Burrington, der in der Nähe von Crediton wohnte, in das Lager des Prinzen, und seinem Beispiel folgten mehrere seiner Nachbarn.

Unterdessen waren auch schon angesehenere Männer aus verschiedenen Theilen des Landes auf dem Wege nach Exeter. Der erste derselben war Lord John Lovelace, ausgezeichnet als Mann von Geschmack, als prunkliebender Gentleman und kühner, ungestüm heftiger Whig. Er war fünf oder sechs Mal wegen politischer Vergehen im Gefängniß gewesen. Das letzte ihm zur Last gelegte Vergehen war, daß er einen Verhaftsbefehl, den ein katholischer Friedensrichter unterzeichnet hatte, für ungiltig erklärt hatte. Er war vom Geheimrathe streng ins Verhör genommen worden; aber es half wenig. Er weigerte sich hartnäckig, seine Schuld zu bekennen, und die gegen ihn vorgebrachten Zeugenaussagen waren ungenügend. Er wurde entlassen; als er den Saal verließ, rief Jacob sehr aufgebracht: „Mylord, dieß ist nicht der erste Betrug, den Sie mir gespielt haben.“ — „Sir,“ antwortete Lovelace beherzt, „ich habe weder Eure Majestät noch sonst Jemanden einen Betrug gespielt. Wer mich dessen bei Eurer Majestät beschuldigt hat, ist ein Lügner.“ Lovelace war in der Folge von den Anstiftern der Revolution in das Geheimniß gezogen worden [1]. Sein Schloß, von seinen Vorfahren aus den indischen Schätzen der erbeuteten spanischen Galeonen erbaut, stand auf den Trümmern eines Klosters in jenem schönen Thale, durch welches die noch nicht von der Riesenstadt getrübte und noch nicht mit der Ebbe und Fluth des Meeres fallende und steigende Themse durch Buchenwälder an den anmuthigen Hügeln von Berkshire vorüber fließt. Unter dem von italienischen Künstlern ausgeschmückten stattlichen Saale war ein unterirdisches Gewölbe, in welchem man zuweilen die Gebeine von Mönchen aus alter Zeit gefunden hatte. In diesem dunkeln Raume hatten einige eifrige, entschlossene Gegner der Regierung in jener ängstlichen Zeit, wo England mit Sehnsucht den „protestantischen Wind“

---

[1]) Johnstone, 27. Febr. 1688; Citters, 27. Febr.

erwartete, viele mitternächtliche Versammlungen gehalten [1]). Es war nun Zeit zum Handeln. Lovelace verließ mit siebenzig wohlbewaffneten und berittenen Begleitern sein Schloß, und wendete sich nach Westen. Er kam ungehindert nach Gloucestershire. Aber Beaufort, der Statthalter dieser Grafschaft, machte sein Ansehen und seinen Einfluß zu Gunsten der Krone geltend. Die Miliz war ausgerückt. Ein starkes Corps stand zu Cirencester. Als Lovelace daselbst ankam, wollte man ihn nicht durchlassen. Er mußte entweder von seinem Unternehmen abstehen, oder sich durchschlagen. Er entschloß sich zu dem Letztern, und seine Freunde und Pächter hielten tapfer mit ihm Stand. Ein lebhaftes Scharmützel fand statt. Die Miliz verlor einen Officier und sechs bis sieben Mann; endlich aber wurde Lovelace mit seinen Leuten überwältigt: er wurde gefangen genommen und nach Gloucester Castle geschickt [2]).

Andere waren glücklicher. An dem Tage, wo das Scharmützel zu Cirencester stattfand, traf Richard Savage, Lord Colchester, Sohn und Erbe des Grafen Rivers, und natürlicher Vater jenes unglücklichen Dichters, dessen Verbrechen und traurige Schicksale einen der düstersten Theile der Literaturgeschichte bilden, mit sechzig bis siebenzig Reitern in Exeter ein. Mit ihm kam der kühne, stürmische Thomas Wharton. Wenige Stunden später kam Edward Russell, Sohn des Grafen von Bedford und Bruder des edlen Magnaten, dessen Blut auf dem Schaffot geflossen war.

Die Ankunft eines andern noch wichtigern Mannes wurde bald darauf gemeldet. Colchester, Wharton und Russell gehörten der Partei an, die dem Hofe von jeher feindlich gewesen war. James Bertie, Graf von Abingdon, hatte hingegen als Anhänger der Willkürherrschaft gegolten. Er war zur Zeit des Ausschließungsgesetzes auf der Seite Jacobs geblieben. Als Lord-Statthalter von Oxfordshire hatte er gegen die Anhänger Monmouth's strenge, nachdrückliche Maßregeln ergriffen,

---

[1]) Lysons, **Magna Britannia, Berkshire.**

[2]) **London Gazette, 15.** Nov. **1688.** Luttrell, **Diary.**

und hatte die Niederlage Argyle's durch Freudenfeuer kundgegeben. Aber die Furcht vor dem Papismus hatte ihn zur Opposition und zum Aufruhr getrieben. Er war der erste Pair des Reiches, der im Hauptquartier des Prinzen von Oranien erschien [1]).

Aber der König hatte von Denen, die offen gegen seine Herrschaft auftraten, weniger zu fürchten, als von der heimlichen Verschwörung, die in seinem Heer und seiner Familie ihre Verzweigungen ausbreitete. Als die Seele dieser Verschwörung ist Churchill anzusehen: er hatte an Scharfsinn und Gewandtheit seines Gleichen nicht, und besaß dabei eine gewisse Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit, die ihn im Kampfe wie beim Lügen nie im Stiche ließ. Ueberdieß besaß er in hohem Grade die Gunst der Prinzessin Anne. Es war noch nicht Zeit für ihn, den entscheidenden Schlag zu thun. Aber schon damals schlug er durch Vermittelung eines untergeordneten Agenten der Sache des Königs eine tiefe, vielleicht tödtliche Wunde.

Eward Viscount Cornbury, ältester Sohn des Grafen von Clarendon, war ein junger Mann von geringen Fähigkeiten, lockeren Grundsätzen und heftigem Temperament. Man hatte ihn schon früh gelehrt, seine Verwandtschaft mit der Prinzessin Anne als die Grundlage seines Glücks anzusehen, und man hatte ihn ermuntert, ihr eifrig den Hof zu machen. Es war seinem Vater nie in den Sinn gekommen, daß die angestammte Loyalität der Familie Hyde an der Hofhaltung der Lieblingstochter des Königs jemals Gefahr laufen könne, einen Makel zu bekommen; aber an dieser Hofhaltung waren die Churchills absolute Gebieter, und Cornbury wurde ihr Werkzeug. Er war der Befehlshaber eines der Dragonerregimenter, die den Feldzug im Westen gemacht hatten. Es war die Einrichtung getroffen worden, daß er am vierzehnten November einige Stunden der oberste Officier in Salisbury war, und alle daselbst zusammengezogenen Truppen unter seinem Befehl standen. Es ist in der That auffallend, daß die Armee, von der Alles abhing, in einem so wichtigen Zeitpunkte auch nur

[1]) Burnet, I. 789 Life of William, 1703.

einen Augenblick unter dem Befehl eines weder geschickten noch erfahrenen Obersten gelassen wurde. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese sonderbare Anordnung das Resultat eines tief angelegten Planes war, und eben so wenig ist zu bezweifeln, aus welchem Kopfe und aus welchem Herzen dieser Plan hervorgegangen war.

Drei der in Salisbury liegenden Cavalerieregimenter erhielten plötzlich den Befehl, nach Westen zu marschiren. Cornbury führte sie an; er rückte zuerst nach Blandford, und von da nach Dorchester vor. Nach kurzer Rast marschirten die Truppen nach Axminster. Einige Offiziere fingen an Bedenklichkeiten zu hegen, und verlangten eine Erklärung dieser sonderbaren Bewegungen. Cornbury erwiederte, er habe Befehl, auf einige Truppen, die der Prinz von Oranien nach Honiton verlegt hatte, einen Nachtangriff zu machen. Doch der Argwohn war einmal geweckt. Den forschenden Fragen folgten ausweichende Antworten. Endlich wurde Cornbury geradezu aufgefordert, seinen Befehl vorzuzeigen. Er sah nun ein, daß es ihm unmöglich sein würde, alle drei Regimenter hinüber zu führen, wie er gehofft hatte, und daß er sich in einer sehr gefährlichen Lage befand. Er begab sich daher heimlich, von einigen Anhängern begleitet, in das holländische Hauptquartier. Die meisten seiner Truppen kehrten nach Salisbury zurück; aber einige derselben, die von dem Hauptheere detachirt worden waren, und von dem Plane ihres Commandanten nichts wußten, rückten nach Honiton vor. Dort befanden sie sich auf einmal mitten unter einem starken Truppencorps, das zur Abwehr völlig gerüstet war. An Widerstand war nicht zu denken. Ihr Commandant suchte sie zu bereden, unter Wilhelm Dienste zu nehmen. Ein Monatssold wurde ihnen als Handgeld angeboten, und von den meisten angenommen[1]).

Die Nachricht von diesen Ereignissen kam am fünfzehnten nach London. Jacob war am Morgen dieses Tages sehr gut bei Laune gewesen. Der Bischof Lamplugh hatte sogleich nach

[1]) Clarke, Life of James, II. 215, Orig. Mem.; Burnet, I. 790; Clarendon, Diary, 15. Nov. 1688. London Gazette, 17. Nov.

seiner Ankunft von Exeter seine Aufwartung gemacht, und war sehr huldreich empfangen worden. „Mylord," sagte der König, „Sie sind ein echter alter Cavalier." Das Erzbisthum York, das länger als dritthalb Jahre erledigt gewesen, wurde sogleich an Lamplugh zum Lohn für seine Loyalität verliehen. Am Nachmittage, als der König eben speisen wollte, kam ein Bote mit der Nachricht von Cornbury's Abfall. Jacob wendete sich von der unberührten Mahlzeit ab, nahm hastig eine Brotrinde und ein Glas Wein zu sich, und ging in sein Cabinet. In der Folge erfuhr er, daß mehrere in der anstoßenden Gallerie versammelte Lords, in die er das größte Vertrauen setzte, einander die Hände gedrückt und Glück gewünscht hatten, als er vom Tische aufstand. Als die Nachricht in die Gemächer der Königin kam, brachen sie und ihre Damen in lautes Schluchzen und Jammergeschrei aus [1]).

Es war in der That ein harter Schlag. Der unmittelbare Verlust der Krone und der unmittelbare Gewinn der Feinde belief sich freilich auf kaum zweihundert Mann und eben so viele Pferde. Aber wo konnte der König fortan jene Gesinnungen erwarten, in denen die Kraft der Staaten und der Heere besteht? Cornbury war der Erbe eines Hauses, das sich stets durch Anhänglichkeit an die Monarchie ausgezeichnet hatte. Sein Vater Clarendon und sein Oheim Rochester waren Männer, deren Loyalität von Niemanden bezweifelt wurde. Wie mächtig mußte das Gefühl sein, gegen welches selbst tief wurzelnde erbliche Vorurtheile nichts vermochten, das Gefühl, das einen jungen Officier von hoher Geburt zum Verlassen seiner Fahne, zur Pflichtverletzung, zur groben Lüge treiben konnte? Daß Cornbury kein talentvoller, unternehmender Mann war, machte die Sache nur noch bedenklicher. Es war unmöglich zu bezweifeln, daß er durch eine einflußreiche und arglistige Person zu diesem Schritte bewogen worden war. Es zeigte sich bald, wer diese Person war. Ueberdieß konnte in dem königlichen Lager Keiner sicher sein, ob er

[1]) Clarke, Life of James, II. 218; Clarendon, Diary, 15. Nov. 1688; Citters. $^{16}/_{26}$. Nov.

nicht von Verräthern umgeben war. Es war weder in politischer Stellung noch in militärischem Rang, weder in Standesehre noch in Kriegerehre, weder in den stärksten Versicherungen noch im reinsten Cavalierblut eine Gewähr mehr zu finden. Jeder Officier, jeder Soldat konnte mit vollem Recht zweifeln, ob jeder Befehl, den er von seinem Vorgesetzten erhielt, nicht im Interesse des Feindes gegeben sei. Jener pünktliche Gehorsam, ohne welchen eine Armee nur ein Pöbelhaufe ist, war nun verschwunden. Welche Mannszucht konnte unter Soldaten gehalten werden, welche so eben erst durch ihre Weigerung, ihrem Commandanten auf einem geheimen Zuge zu folgen und durch ihr Verlangen seinen Befehl zu sehen, vor einer Schlinge bewahrt worden waren?

Cornbury fand bald kräftige Unterstützung an einer Schaar von Ueberläufern, die ihm an Rang und Talent überlegen waren; aber einige Tage stand er allein mit seiner Schmach, und wurde von Manchen, die nachher sein Beispiel nachahmten und sein unehrenhaftes Vorangehen beneideten, bitter geschmäht. Unter diesen war sein Vater. Clarendon's Zorn und Kummer war wirklich ergreifend in seinem ersten Ausbruch. „O Gott!“ rief er aus, „so muß ich also meinen Sohn als Rebellen sehen!“ Vierzehn Tage später entschloß er sich selbst ein Rebell zu werden. Man würde ihm aber Unrecht thun, wenn man ihn für einen bloßen Heuchler halten wollte; in Revolutionen lebt man schnell: in wenigen Stunden macht man die Erfahrungen von Jahren; man wird gewaltsam aus dem gewohnten Kreise des Denkens und Handelns herausgerissen; Neuerungen, die auf den ersten Anblick Furcht und Widerwillen einflößen, werden in wenigen Tagen erträglich und selbst anlockend. Viele Personen von weit reinerer Gesinnung und höherem Muthe als Clarendon, entschlossen sich noch vor dem Ablauf jenes denkwürdigen Jahres zu Schritten, welche sie im Anfange desselben für verrucht und ehrlos erklärt haben würden.

Der unglückliche Vater beruhigte sich so gut als er konnte, und suchte um eine Privataudienz beim Könige nach. Diese wurde ihm bewilligt. Jacob sagte mit ungewöhnlicher Freundlichkeit, daß er die Angehörigen Cornbury's von Herzen bedauere,

und für das Verbrechen ihres unwürdigen Verwandten durchaus nicht verantwortlich mache. Clarendon entfernte sich, er wagte kaum seine Freunde anzusehen. Aber bald erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß die Handlung, durch die er seine Familie auf immer entehrt glaubte, von einigen hochgestellten Personen gelobt wurde. Seine Nichte, die Prinzessin von Dänemark, fragte ihn, warum er sich plötzlich so zurückziehe. Er antwortete, daß er sich der Schändlichkeit seines Sohnes schäme. Anna schien dies Gefühl durchaus nicht zu begreifen. „Man hegt große Besorgnisse hinsichtlich des Papismus," sagte sie. „Ich glaube, daß ein großer Theil der Armee eben so handeln wird" [1])

Der König, der sehr unruhig war, rief die noch in London befindlichen angesehensten Officiere zusammen. Churchill, der damals zum Generallieutenant ernannt wurde, erschien mit jener ruhigen Heiterkeit, die weder durch Gefahr noch Schande zu trüben war. Auch Henry Fitzroy, Herzog von Grafton, der sich unter den natürlichen Söhnen Carl des Zweiten durch Muth und Thatkraft auszeichnete, wohnte der Versammlung bei. Grafton war Oberst des ersten Gardeinfanterie-Regiments. Er scheint damals ganz von Churchill beherrscht worden zu sein, und er war entschlossen, in dem ersten günstigen Augenblicke die königliche Fahne zu verlassen.

In dem Kreise befanden sich noch zwei andere Verräther, Kirke und Trelawney, die Anführer der beiden wilden, unbändigen Schaaren, die damals unter dem Namen der Tanger'schen Regimenter bekannt waren. Gleich anderen protestantischen Officieren der Armee, hatten Beide die Parteilichkeit, die der König den Angehörigen seiner Kirche zeigte, mit großem Verdruß gesehen; Trelawney zumal erinnerte sich mit bitterem Groll an die Verfolgung seines Bruders, des Bischofs von Bristol.

Jacob sprach in der Versammlung in Ausdrücken, die eines bessern Namens und einer bessern Sache würdig gewesen wären. Er vermuthe, sagte er, daß einige Officiere Bedenken trügen,

[1]) Clarendon, Diary, 15., 16., 17., 20. Nov. 1688.

für ihn zu kämpfen. Wenn dieß der Fall wäre, so sei er bereit, ihnen den Abschied zu geben. Aber er beschwor sie als Gentlemen und Soldaten, dem schmachvollen Beispiele Cornbury's nicht zu folgen. Alle schienen bewegt, und Keiner mehr als Churchill. Er war der Erste, der mit geschickt erheucheltem Enthusiasmus gelobte, im Dienste seines huldreichen Herrn seinen letzten Blutstropfen vergießen zu wollen. Grafton gab laut und bereitwillig ähnliche Versicherungen. Kirke und Talawney folgten dem Beispiel [1]).

Petition der Lords um ein Parlament. Der König geht nach Salisbury. Seymour.

Durch diese Versicherungen getäuscht, rüstete sich der König zur Reise nach Salisbury. Vor seiner Abreise wurde ihm gemeldet, daß viele weltliche und geistliche Pairs eine Audienz zu erhalten wünschten. Sie kamen mit Sancroft an der Spitze, um eine Petition zu überreichen, in welcher um die Einberufung eines freien, gesetzmäßigen Parlaments und um Eröffnung einer Unterhandlung mit dem Prinzen von Oranien gebeten wurde.

Die Geschichte dieser Petition ist merkwürdig. Zwei angesehene Parteihäupter, die lange Zeit Nebenbuhler und Feinde gewesen waren, Rochester und Halifax, scheinen zugleich auf den Gedanken gekommen zu sein. Beide beredeten sich, unabhängig von einander, mit den Bischöfen. Die Bischöfe gaben dem Antrage ihre warme Zustimmung. Es wurde sodann beschlossen, die Pairs zu einer allgemeinen Versammlung zu berufen, um sich über die Form einer Adresse an den König zu berathen. Es war gerade die Zeit der vierteljährlichen Gerichtssitzungen, und während der Gerichtssitzungen fröhnten damals alle Männer von Stande ihrem vornehmen Müssiggange täglich in Westminsterhall, wie jetzt in den Clubs von Pall Mall und Saint-James Street. Die daselbst zusammen-

[1]) Clarke, Life of James, II. 219 Orig. Mem.

kommenden Lords konnten leicht in ein Nebenzimmer gehen und sich mit einander berathen, aber es traten unerwartete Schwierigkeiten in den Weg. Halifax wurde zuerst kalt, und trat sodann dem Vorschlage geradezu entgegen. Es lag in seiner Natur, überall Hindernisse zu entdecken; und zumal in dieser Angelegenheit wurde sein Scharfsinn durch Neid noch erhöht. So lange er den Plan als seine Erfindung betrachtet hatte, war er ihm beigetreten; aber er fing an ihn zu mißbilligen, sobald er fand, daß es auch der Plan Rochester's war, der so lange sein Gegner gewesen war, und ihn endlich verdrängt hatte, und dem er so abhold war, wie er bei seinem gelassenen Temperament überhaupt Jemanden abhold sein konnte. Nottingham wurde damals ganz von Halifax beherrscht. Beide erklärten, sie würden der Adresse ihre Zustimmung verweigern, wenn Rochester sie unterzeichnete. Clarendon machte fruchtlose Gegenvorstellungen. „Ich hege alle Achtung vor Mylord Rochester," sagte Halifax; „aber er ist ein Mitglied der kirchlichen Commission gewesen. Die Maßregeln dieses Gerichtshofes müssen bald der Gegenstand einer strengen Untersuchung werden, und es geziemt sich nicht, daß ein vormaliges Mitglied desselben an unseren Maßregeln theilnehme." Nottingham sprach ebenfalls seine persönliche Achtung vor Rochester aus, erklärte sich aber für dieselbe Meinung. Das Ansehen, in welchem die beiden opponirenden Lords standen, hielt mehrere andere Edelleute ab, die Adresse zu unterzeichnen; aber die Brüder Hyde und die Bischöfe setzten den Antrag durch. Neunzehn Unterschriften wurden zusammengebracht, und die Bittsteller machten sämmtlich dem Könige ihre Aufwartung [1]).

Er nahm ihre Adresse unfreundlich auf. Er versicherte sie allerdings, daß er die Versammlung eines freien Parlaments sehnlich wünsche, und versprach ihnen auf sein Königswort, ein Parlament einzuberufen, sobald der Prinz von Oranien die Insel verlassen haben werde. „Wie kann ein Parlament frei sein, wenn ein Feind im Lande ist, und über beinahe hundert Stimmen verfügen kann?" Gegen die Prälaten äußerte

[1]) Clarendon, Diary, vom 8. bis 17. Nov. 1688.

er sich mit besonderem Aerger. „Vor wenigen Tagen," sagte er, „konnte ich Sie nicht bereden, sich gegen diese Invasion zu erklären; aber gegen mich wollen Sie sich erklären. Damals wollten sie sich nicht in Politik mengen: jetzt tragen Sie kein Bedenken, sich darein zu mengen. Sie haben diese aufrührerische Stimmung unter Ihren Beichtkindern erregt, und nun regen Sie sie noch mehr auf. Sie sollten sie lehren lassen wie sie mir zu gehorchen haben, statt daß Sie mich lehren wollen, wie ich zu regieren habe." Er war sehr aufgebracht gegen seinen Neffen Grafton, dessen Unterschrift neben der Unterschrift Sancroft's stand, und sagte mit großer Härte zu dem jungen Manne: „Sie wissen Nichts von Religion; sie ist Ihnen ganz gleichgiltig: und dennoch wollen Sie behaupten, Sie hätten ein Gewissen." — „Es ist wahr, Sir," antwortete Grafton mit frecher Stirn, „ich habe sehr wenig Gewissen; aber ich gehöre einer Partei an, die sehr viel hat [1])."

Wie bitter auch die Sprache des Königs gegen die Bischöfe war, so äußerte er sich doch mit noch weit größerer Bitterkeit, als die Audienz vorüber war. Er sagte, daß er schon viel zu viel gethan habe in der Hoffnung, einem widerspänstigen, undankbaren Volke Genüge zu leisten. Er habe nie günstig über Zugeständnisse gedacht, aber er habe sich bereden lassen; und nun sei er, wie einst sein Vater, zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Unterthanen durch Zugeständnisse nur noch übermüthiger würden. Jetzt wolle er nichts mehr einräumen, nicht ein Atom, und nach seiner Gewohnheit wiederholte er mehrmals mit Heftigkeit: „Nicht ein Atom." Er wolle den Feinden nicht nur keine Anträge machen, sondern auch keine annehmen. Wenn die Holländer Anträge machten, so solle der erste Abgesandte ohne Antwort zurückgeschickt, der zweite aber gehängt werden [2]).

---

[1]) Clarke, Life of James, II. 212, Orig. Mem.; Clarendon, Diary, 17. Nov. 1688; Citters, $^{29}/_{30}$. Nov.; Burnet, I. 791; Some Reflections upon the most Humble Petition to the King's most Excellent Majesty 1688; Modest Vindication of the Petition; First Collection of Papers relating to English Affairs 1688.

[2]) Adda, $^{19}/_{29}$. Nov. 1688.

Mit solchen Vorsätzen trat Jacob seine Reise nach Salisbury an. Vor seiner Abreise ernannte er einen aus fünf Lords bestehenden Rath, der in seiner Abwesenheit seine Stelle vertreten sollte. Unter diesen fünf Lords waren zwei Papisten, die nach dem Gesetz vom Staatsdienste ausgeschlossen waren. Diesen war Jeffreys beigegeben, der zwar Protestant war, aber von der Nation mehr als irgend ein Papist verabscheut wurde. Gegen die anderen beiden Mitglieder dieser Interimsbehörde, Preston und Godolphin, konnten keine wichtigen Einwendungen gemacht werden.

An dem Tage, an welchem der König London verließ, wurde der Prinz von Wales nach Portsmouth geschickt. In dieser Festung lag eine starke Besatzung; Berwick war Gouverneur. Die unter Dartmouth's Befehl stehende Flotte lag ganz in der Nähe; und man vermuthete, im Fall eines unglücklichen Ausganges würde man das Kind des Königs ohne Schwierigkeit von Portsmouth nach Frankreich bringen können [1]).

Am neunzehnten kam Jacob in Salisbury an, und bezog eine Wohnung im bischöflichen Palast. Von allen Seiten gingen nun schnell hinter einander ungünstige Nachrichten ein. Die westlichen Grafschaften waren endlich aufgestanden. Sobald sich die Nachricht von Cornbury's Uebergang verbreitete, faßten viele reiche Gutsbesitzer ein Herz und eilten nach Exeter. Unter ihnen war Sir William Portman von Bryanstone, einer der angesehensten Männer in Dorsetshire, und Sir Francis Warre von Hestercombe, der in Somersetshire großen Einfluß hatte [2]). Aber der Bedeutendste der Ankommenden war Seymour. Dieser war unlängst durch Erbschaft Baronet geworden, wodurch indessen sein Ansehen wenig erhöht wurde. Er war an Geburt, politischem Einfluß und parlamentarischer Gewandtheit unstreitig der erste Tory-Gentleman Englands. Bei seiner ersten Audienz soll er seinen charakteristischen Hochmuth auf eine für den Prinzen überraschende und belustigende Art

---

[1]) Clarke, Life of James, 220, 221.

[2]) Eachard, History of the Revolution.

gezeigt haben. „Mich dünkt, Sir Edward," sagte Wilhelm, der sehr höflich zu sein glaubte, „Sie sind aus der Familie des Herzogs von Somerset." — „Verzeihen Sie, Sir," sagte Sir Edward, der nie vergaß, daß er der Chef der ältern Linie des Hauses Seymour war, „der Herzog von Somerset ist aus meiner Familie [1]).

Wilhelms Hauptquartier bekam nun das Aussehen einer Hofhaltung. Mehr als sechszig angesehene begüterte Männer hatten sich in Exeter eingefunden, und die täglich sich zeigenden prächtigen Livreen und sechsspännigen Kutschen gaben den sonst so ruhigen Umgebungen der Kathedrale etwas von der glänzenden Lebhaftigkeit Whitehall's. Die unteren Volksclassen hatten große Kampflust, und es würde leicht gewesen sein, viele Bataillone Infanterie zu errichten. Aber Schomberg hielt nicht viel auf Soldaten, die eben vom Pfluge genommen waren, und er meinte, das Unternehmen werde nicht gelingen, wenn es solcher Hilfe bedürfte. Wilhelm, der eben so viel auf Soldatenehre hielt, wie Schomberg, stimmte dieser Ansicht bei. Es wurden daher nur sehr wenige Vollmachten zur Errichtung neuer Regimenter ausgegeben, und nur ausgewählte Rekruten zugelassen.

Der Prinz empfing nun insgesammt die in Exeter anwesenden Edelleute und Gentlemen. Er redete sie mit kurzen, aber würdigen und gehaltvollen Worten an. Er sagte, daß er nicht Alle persönlich kenne; aber er habe eine Liste ihrer Namen, und wisse, wie hoch sie in ihrem Vaterlande geachtet würden. Er machte ihnen sanfte Vorwürfe über ihr Zögern, sprach aber die zuversichtliche Hoffnung aus, daß es noch nicht zu spät sei, das Königreich zu retten. „Darum," sagte er, „Gentlemen, Freunde und protestantische Brüder, heißen wir Sie und alle

---

[1]) Diese Antwort Seymour's wird von vielen Schriftstellern erzählt Sie hat große Aehnlichkeit mit einer Geschichte, die von der Familie Manriquez erzählt wird. Diese soll folgende Devise geführt haben: „Nos no descendemos de los Reyes, sino los Reyes descienden de nos." (Wir stammen nicht von den Königen ab, sondern die Könige stammen von uns ab.) — Carpentariana.

Ihre Genossen herzlich willkommen an unserem Hof und in unserem Lager[1]."

Seymour, der als scharfsinniger Politiker die Taktik der Parteien genau kannte, sah sogleich ein, daß die Partei, die sich um den Prinzen geschaart hatte, einer Organisation bedurfte. Sie sei bis jetzt noch, sagte er, ein Seil aus Sand gedreht; kein gemeinschaftlicher Zweck sei öffentlich und förmlich ausgesprochen worden; Niemand habe sich zu etwas verbindlich gemacht. Sobald die Versammlung aus einander ging, ließ er Burnet kommen, und schlug einen Verein vor. Alle zu dem Prinzen haltenden Engländer sollten sich durch Unterzeichnung einer Erklärung verpflichten, ihrem Führer und unter einander treu zu sein. Burnet theilte den Vorschlag dem Prinzen und Shrewsbury mit, welche Beide damit einverstanden waren. In der Kathedrale wurde eine Versammlung gehalten. Eine von Burnet verfaßte kurze Erklärung wurde mitgetheilt, angenommen und sehr bereitwillig unterzeichnet. Die Unterzeichner machten sich verbindlich, die in dem Manifeste des Prinzen ausgesprochenen Zwecke gemeinschaftlich zu verfolgen; ihm und einander beizustehen; schwere Rache zu nehmen an Jedem, der sich eines Attentats gegen seine Person schuldig machen würde; und selbst wenn ein solches Attentat unglücklicherweise gelingen sollte, in ihrem Unternehmen auszuharren, bis die Freiheit und die Religion der Nation dauernd gesichert wären[2].

Um dieselbe Zeit traf ein Courier des Grafen von Bath, Commandanten von Plymouth, zu Exeter ein. Bath erklärte, daß er sich sammt seinen Truppen und der unter seinem Befehl stehenden Festung zur Verfügung des Prinzen stelle Das holländische Heer hatte also gar keinen Feind mehr im Rücken[3].

---

[1]) Fourth Collection of Papers, 1688; Brief von Eron; Burnet, I. 792.

[2]) Burnet, I. 792; History of the Desertion; Second Collection of Papers, 1688.

[3]) Schreiben Bath's an den Prinzen von Oranien, 18. Nov. 1688, bei Dalrymple.

Aufstand im Norden; Scharmützel bei Wincanton; Abfall Churchill's und Grafton's.

Während die westlichen Landestheile aufstanden, um dem Könige die Spitze zu bieten, loderte hinter ihm im Norden die Flamme auf. Am sechzehnten griff Delamere in Cheshire zu den Waffen. Er berief seine Pächter zusammen, forderte sie auf, sich an ihn anzuschließen, versprach den Kindern der etwa im Kampfe Fallenden die Pachtcontracte zu erneuern, und eiferte jeden Besitzer eines guten Pferdes an, entweder ins Feld zu ziehen, oder einen Stellvertreter herbeizuschaffen [1]). Er zog mit fünfzig bewaffneten und berittenen Begleitern nach Manchester, und seine Schaar hatte sich verdreifacht, ehe er nach Boaden Downs kam.

Die benachbarten Grafschaften waren in großer Aufregung. Der Verabredung zu Folge sollte Danby die Stadt York nehmen, und Devonshire nach Nottingham gehen. In Nottingham war kein Widerstand zu erwarten; aber in York lag eine kleine Besatzung unter dem Befehl des Sir John Reresby. Danby ging mit seltener Geschicklichkeit zu Werke. Die Gutsbesitzer und Freisassen von Yorkshire waren auf den zweiundzwanzigsten November zu einer Versammlung eingeladen worden, um an den König eine Adresse über die Lage der Dinge zu erlassen. Alle Stellvertreter der Statthalter sämmtlicher drei Bezirke, mehrere Edelleute und eine Menge reicher Squires und wohlhabender Freisassen hatten sich in die Provinz-Hauptstadt begeben. Vier Milizcorps waren ausgerückt, um jeder Ruhestörung vorzubeugen. Der Rathhaussaal war mit Freisassen angefüllt, und die Verhandlung hatte begonnen, als es auf einmal hieß, die Papisten hätten sich erhoben und ermordeten alle Protestanten. Es war weit wahrscheinlicher, daß die Papisten zu York sich versteckten, als daß sie Feinde angriffen, die ihnen hundertfach überlegen waren.

[1]) First Collection of Papers, 1688; London Gazette, 22. Nov.

Aber zu jener Zeit fanden selbst die übertriebensten Geschichten von dem Rachedurst der Papisten leicht Glauben. Die Versammlung ging voll Schrecken auseinander. Die ganze Stadt war in Verwirrung. In diesem Augenblicke ritt Danby, an der Spitze von etwa hundert Reitern auf die Miliz zu, und rief: „Kein Papismus! Ein freies Parlament! Die protestantische Religion!“ Die Miliz erwiederte das Feldgeschrei. Die Besatzung wurde sogleich überrumpelt und entwaffnet. Der Gouverneur wurde verhaftet. Die Thore wurden geschlossen. Ueberall wurden Schildwachen aufgestellt. Das gemeine Volk verwüstete ungehindert eine katholische Capelle; weiter scheint kein Schaden angerichtet worden zu sein. Am folgenden Morgen war das Rathhaus von den angesehensten Gentlemen der Grafschaft und den ersten Magistratsbeamten der Stadt angefüllt. Der Lord Mayor führte den Vorsitz. Danby beantragte eine Erklärung, in der die Gründe aufgezählt werden sollten, welche die Freunde der Verfassung und des protestantischen Glaubens zum bewaffneten Aufstande bewogen. Diese Erklärung wurde sehr bereitwillig angenommen und binnen wenigen Stunden von sechs Pairs, fünf Baronets, sechs Rittern und vielen sehr angesehenen Gentlemen unterzeichnet [1]).

Inzwischen verließ Devonshire an der Spitze einer starken Schaar von Freunden und Untergebenen den noch im Bau begriffenen Palast zu Chatsworth, und zog nach Derby. Der dortigen Stadtobrigkeit überreichte er eine Schrift, in welcher er die Gründe darlegte, die ihn zu diesem Unternehmen bewogen. Dann begab er sich nach Nottingham, wo sodann das Hauptquartier der nördlichen Insurgenten errichtet wurde. Hier wurde eine in kühnen, strengen Ausdrücken verfaßte Proclamation erlassen. Der Name Rebellion, hieß es darin, sei ein Popanz, durch den sich kein Vernünftiger schrecken lasse. Sei es Rebellion, jene Gesetze, jene Religion zu vertheidigen, zu deren Aufrechthaltung jeder König von England durch seinen Eid verpflichtet sei? Wie dieser Eid in neuester Zeit ge-

---

[1]) Reresby, Memoirs; Clarke, Life of James, II. 231. Orig. Mem.

halten worden, sei eine Frage, über welche hoffentlich bald ein freies Parlament entscheiden werde. Zu gleicher Zeit erklärten die Aufständischen, daß sie es nicht für Rebellion, sondern für rechtmäßige Nothwehr hielten, einem Tyrannen, der kein Gesetz als seinen Willen kenne, Widerstand zu leisten. Der Aufstand im Norden wurde mit jedem Tage furchtbarer. Vier mächtige und reiche Grafen, Manchester, Stamford, Rutland und Chesterfield begaben sich nach Nottingham, wo sich noch Lord Cholmondley und Lord Grey von Ruthyn zu ihnen gesellten [1]).

Unterdessen rückten die feindlichen Heere im Süden einander näher. Als der Prinz von Oranien erfuhr, daß der König in Salisbury angekommen sei, glaubte er nicht länger in Exeter verweilen zu dürfen. Er ernannte Sir Edward Seymour zum Gouverneur dieser Stadt und der Umgegend, und brach am Mittwoch, den einundzwanzigsten November, in Begleitung vieler der vornehmsten Gentlemen der westlichen Grafschaften, nach Axminster auf, wo er einige Tage blieb.

Der König suchte die Entscheidung bald herbeizuführen. Dieß lag offenbar in seinem Interesse; denn jede Stunde nahm ihm etwas von seiner Stärke, und gab der Stärke seiner Feinde einen Zuwachs. Seine Truppen durften nicht länger unthätig bleiben, sie mußten sich an Blut gewöhnen. Eine große Schlacht konnte, wie sie auch enden mochte, der Popularität des Prinzen nur schaden. Dieß Alles sah Wilhelm sehr wohl ein, und suchte daher einen Kampf so lange als möglich zu vermeiden. Als Schomberg hörte, daß der Feind vorrücke und zum Kampfe entschlossen sei, soll er mit der Ruhe eines vollendeten Taktikers geantwortet haben: „Das hängt von uns ab.“ Es war jedoch unmöglich, alles Scharmützeln zwischen den Vorposten der beiden Heere zu vermeiden. Wilhelm war sehr darauf bedacht, daß bei solchen Scharmützeln nichts vorfalle, was den Stolz der Nation, die er befreien wollte, verletzen und sie zur Rache reizen könnte.

---

[1]) Cibber, Apology; History of the Desertion; Luttrell, Diary; Second Collection of Papers, 1688.

Er wies daher mit bewunderuswerther Klugheit den britischen Regimentern jene Stellungen an, wo am ersten ein Zusammenstoß zu fürchten war. Die Vorposten der königlichen Armee waren Irländer. Die Folge davon war, daß die fremden Truppen in den leichten Gefechten dieses kurzen Feldzuges die herzliche Sympathie aller Engländer, auf ihrer Seite hatten.

Das erste dieser Gefechte fand zu Wincanton statt. Mackay's Regiment, das aus britischen Soldaten bestand, lag nahe bei einem unter dem Befehle des tapfern Sarsfield stehenden irischen Corps. Mackay schickte eine kleine Truppenabtheilung unter einem Lieutenant Namens Campbell ab, um Pferde für das Gepäck aufzutreiben. Campbell erreichte zu Wincanton seinen Zweck, und verließ eben die Stadt, als ihm eine starke Abtheilung von Sarsfield's Truppen entgegen rückte. Die Irländer waren vierfach überlegen; aber Campbell beschloß, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Mit einer Handvoll entschlossener Leute setzte er sich auf der Landstraße fest. Die übrigen seiner Soldaten besetzten die Hecken, welche die Landstraße rechts und links überragten. Der Feind rückte an. „Halt!“ rief Campbell: „Mit wem haltet Ihr's?“ — „Ich halte es mit König Jacob,“ antwortete der Führer der andern Truppe. — „Und ich mit dem Prinzen von Oranien,“ rief Campbell. — „Wir wollen Euch prinzen,“ antwortete der Irländer mit einem Fluch. — „Feuer!“ commandirte Campbell; und sogleich wurde aus beiden Hecken gefeuert. Die Truppen des Königs erhielten drei wohlgezielte Salven ehe sie das Feuer erwiedern konnten. Endlich gelang es ihnen eine der beiden Hecken zu nehmen, und sie würden die kleine Schaar überwältigt haben, wenn nicht das Landvolk, das die Irländer tödtlich haßte, das falsche Gerücht verbreitet hätte, daß mehr Truppen des Prinzen im Anzuge wären. Sarsfield zog sich zurück, und Campbell setzte ungehindert seinen Marsch mit den Packpferden fort. Dieses Gefecht, das der Tapferkeit und Mannszucht des holländischen Heeres freilich alle Ehre machte, wurde durch das Gerücht vergrößert und zu einem Siege gemacht, den die britischen Protestanten gegen eine beträchtlich überlegene Anzahl papisti=

scher Barbaren, die von Connaught zur Unterjochung unserer Insel herübergeholt worden, errungen hätten [1]).

Einige Stunden nach diesem Scharmützel fand ein Ereigniß Statt, das jeder Wahrscheinlichkeit eines größern Kampfes zwischen den beiden Heeren ein Ende machte. Churchill war nebst einigen seiner angesehensten Mitverschwornen in Salisbury. Zwei derselben, Kirke und Trelawney, hatten sich nach Warminster begeben, wo ihre Regimenter standen. Alles war nun reif, um den längst ausgesonnenen Verrath zur Ausführung zu bringen.

Churchill rieth dem Könige, sich nach Warminster zu begeben, und die dort stehenden Truppen zu mustern. Jacob stimmte diesem Rathe bei; sein Wagen hielt vor dem bischöflichen Palaste, als er ein starkes Nasenbluten bekam. Er mußte die Reise verschieben und sich ärztlich behandeln lassen. Es vergingen drei Tage, ehe die Blutung ganz aufhörte, und während dieser drei Tage vernahm er beunruhigende Gerüchte.

Eine so weit verzweigte Verschwörung, wie die von Churchill geleitete, konnte unmöglich ganz geheim bleiben. Es war kein Beweis vorhanden, der einer Jury oder einem Kriegsgericht hätte vorgelegt werden können; aber unheimliche Gerüchte verbreiteten sich im Lager. Feversham, der Obercommandant, meldete, daß im Heere ein schlechter Geist herrsche. Der König erhielt von verschiedenen Seiten Winke, daß einigen Personen in seiner nächsten Umgebung nicht zu trauen sei, und daß es gerathen sein würde, Churchill und Grafton unter Bedeckung nach Portsmouth zu schicken. Jacob verwarf diesen Rath. Argwöhnisch war er, bei allen seinen schlechten Eigenschaften, nicht. Das Vertrauen, das er in Versicherungen der Treue und Ergebenheit setzte, war der Art, wie es eher von einem gutmüthigen, unerfahrenen Jüngling, als von einem bereits bejahrten, erfahrenen, vielfältig hintergangenen Staatsmann, dessen Charakter der menschlichen Natur keineswegs zur Ehre gereichte, zu erwarten gewesen wäre. Man würde nicht leicht einen andern Mann nennen können, der selbst ohne Bedenken

[1]) Whittle, Diary; History of the Desertion; Luttrell, Diary.

sein Wort brach, und sich dennoch so schwer überzeugte, daß seine Mitmenschen ihm ihr Wort brechen könnten. Gleichwohl wurde er durch die Nachrichten, die er über die Stimmung seiner Armee erhielt, in große Unruhe versetzt. Er sehnte sich nun nicht mehr nach einer Schlacht. Er war sogar zum Rückzuge geneigt. Am Samstage Abends, den vierundzwanzigsten November, versammelte er einen Kriegsrath. Es erschienen auch jene Officiere, vor denen man ihn am dringendsten gewarnt hatte. Feversham stimmte für den Rückzug. Churchill sprach die entgegengesetzte Ansicht aus. Die Berathung dauerte bis Mitternacht. Endlich entschied sich der König für den Rückzug. Churchill überzeugte sich, oder bildete sich ein, daß man Verdacht gegen ihn hege, und ungeachtet seiner seltenen Selbstbeherrschung konnte er seine Unruhe nicht verbergen. Er begab sich, von Grafton begleitet, vor Tagesanbruch in das Hauptquartier des Prinzen [1].

Churchill ließ ein Schreiben zurück, in welchem er die Beweggründe, die ihn zu seinem Schritte getrieben, darlegte. Es war in jenem anständigen Ton gehalten, den er selbst bei seinen schmählichsten Handlungen nicht ablegte. Er gab zu, daß er der Gunst des Königs Alles verdanke, und daß er sowohl durch seinen Vortheil als durch Dankbarkeit an den König gewiesen sei. Unter keiner andern Regierung könne er sein bisheriges Ansehen und Glück wieder zu erlangen hoffen; aber alle diese Rücksichten müßten einer höhern Pflicht weichen. Er sei ein Protestant, und sein Gewissen verbiete ihm, gegen die Sache seines Glaubens das Schwert zu ziehen. In allen übrigen Stücken sei er stets bereit, zur Vertheidigung der geheiligten Person und der gesetzmäßigen Rechte seines gnädigsten Herrn, Leben und Vermögen zu wagen [2].

Am folgenden Morgen herrschte große Verwirrung im königlichen Lager. Die Freunde des Königs waren bestürzt. Seine Feinde konnten ihre Freude nicht verbergen. Die an

---

[1] Clarke, Life of James, II. 222. Orig. Mem.; Barillon, 21. Nov. (1. Dec.) 1688; Sheridan MS.

[2] First Collection of Papers, 1688.

diesem Tage von Warminster eingehenden Nachrichten konnten Jacobs Bestürzung nur vermehren. Kirke, der auf diesem Posten den Befehl führte, hatte sich geweigert, den von Salisbury erhaltenen Befehlen zu gehorchen. Es war nicht mehr zu bezweifeln, daß auch er mit dem Prinzen von Oranien im Einverständniß sei. Es verbreitete sich das Gerücht, daß er mit allen seinen Truppen bereits zum Feinde übergegangen sei. Das Gerücht war falsch, aber es fand einige Stunden lang vollen Glauben [1]). Dem unglücklichen Könige ging nun ein neues Licht auf. Er glaubte nun einzusehen, warum man ihm vor einigen Tagen so dringend zu einer Reise nach Warminster gerathen. Dort würde er hilflos, den Verschwörern preisgegeben, und in der Nähe der feindlichen Vorposten gewesen sein. Die Wenigen, die ihn etwa in Schutz genommen hätten, würden leicht überwältigt worden sein. Man würde ihn als Gefangenen in das Hauptquartier des Feindes geführt haben. Vielleicht wäre ein noch schwärzerer Verrath zur Ausführung gekommen; denn wer sich einmal an einem verrätherischen, gefahrvollen Unternehmen betheiligt hat, wird durch ein Verhängniß, in welchem schon ein Theil der Strafe liegt, zu Verbrechen getrieben, die ihm anfangs Schauder erregt haben würden. Gewiß hatte ein Schutzheiliger die Hand im Spiel gehabt, als der katholische König in dem Augenblicke, wo er der Gefangenschaft, vielleicht dem Tode blindlings zueilte, durch eine damals für verderblich gehaltene Krankheit zurückgehalten wurde.

---

[1]) Brief Middleton's an Preston, datirt Salisbury, 24. Nov. „Eine Schlechtigkeit folgt der andern," schreibt Middleton, „die folgende immer größer, als die frühere." Clarke, Life of James. II. 224., 225. Orig. Mem.

Rückzug des königlichen Heeres von Salisbury; Abfall des Prinzen Georg und Ormond's; Flucht der Prinzessin Anna.

Alle diese Umstände bestärkten Jacob in dem Vorsatze, den er am Abend vorher gefaßt hatte. Es wurde sogleich Befehl zum Rückzuge gegeben. In Salisbury herrschte große Unordnung. Das Lager wurde in regelloser Verwirrung abgebrochen, wie zur Flucht. Niemand wußte, wem er trauen konnte, oder wem er gehorchen sollte. Die materielle Stärke des Heeres hatte wenig abgenommen, aber seine moralische Kraft war verschwunden. Viele Soldaten, die durch Scham zurückgehalten worden wären, die Ersten zu sein, die sich in das Hauptquartier des Prinzen begaben, folgten bereitwillig einem Beispiel, das sie nie gegeben haben würden; und Andere, die ihren König vertheidigt hätten, so lange er den Feinden entschlossenen Widerstand zu leisten schien, waren nicht geneigt, einer zurückweichenden Fahne zu folgen [1].

Jacob ging an diesem Tage bis Andover. Sein Schwiegersohn, Prinz Georg und der Herzog von Ormond waren bei ihm. Beide hatten Theil an der Verschwörung, und würden Churchill wahrscheinlich begleitet haben, wenn er sich nicht in Folge der Vorgänge in dem Kriegsrathe so plötzlich entfernt hätte. Die unüberwindliche Bornirtheit des Prinzen Georg kam ihm bei dieser Gelegenheit besser zu Statten, als ihm Schlauheit zu Statten gekommen sein würde. Wenn ihm irgend etwas erzählt wurde, pflegte er französisch auszurufen: „Est-il possible?“ „Ist es möglich?“ Diese nichtssagenden Worte waren ihm nun von großem Nutzen. „Est il possible?“ rief er, als er hörte, daß Churchill und Grafton nicht zu finden waren. Und als die Hiobspost von Warminster kam, rief er wieder aus: „Est-il possible?“

[1]) History of the Desertion; Luttrell, Diary.

Prinz Georg und Ormond wurde zum Souper beim Könige in Andover eingeladen. Es muß bei der Tafel sehr traurig hergegangen sein. Der König war äußerst niedergeschlagen. Sein Schwiegersohn war der langweiligste Gesellschafter, den es geben konnte. „Ich habe es mit dem Prinzen Georg versucht, wenn er nüchtern war," sagte Carl der Zweite, „und ich habe es mit ihm versucht, wenn er betrunken war; aber er mag nun nüchtern oder betrunken sein, so ist nichts mit ihm anzufangen" [1]). Ormond, der immer schweigsam und schüchtern war, konnte in einem solchen Augenblicke wohl nicht sehr heiter gestimmt sein. Endlich war das Souper zu Ende. Der König begab sich zur Ruhe. Für den Prinzen und Ormond wurden Pferde in Bereitschaft gehalten; sobald sie vom Tische aufgestanden waren, stiegen sie auf und ritten davon. Der Graf von Drumlanrig, ältester Sohn des Herzogs von Queensberry, begleitete sie. Der Abfall dieses jungen Edelmannes war kein unwichtiges Ereigniß; denn Queensberry [2]) stand an der Spitze der protestantischen Episcopalen Schottlands, einer Classe, im Vergleich mit welcher die eifrigsten Tories whiggistisch genannt werden konnten; und Drumlanrig selbst war Oberstlieutenant von Dunder's Regiment, das sogar noch mehr als Kirke's „Lämmer" von den Whigs verabscheut wurde. Dieses neue Mißgeschick wurde am folgenden Morgen dem Könige gemeldet. Die Nachricht machte weniger Eindruck auf ihn, als man hätte erwarten können. Der Schlag, den er vor vier und zwanzig Stunden vorher erhalten, hatte ihn auf fast jedes Mißgeschick vorbereitet; und auf den Prinzen Georg, der kaum zurechnungsfähig zu nennen war, konnte man unmöglich ernstlich böse sein, daß er sich von einem Versucher, wie Churchill, hatte berücken lassen. „Was!" sagte Jacob; „ist Est-il possible auch fort? Nun, ein guter Reiter würde im Grunde ein größerer Verlust gewesen sein." [3]) Der Zorn des Königs scheint

---

[1]) Dartmouth's Anm. zu Burnet, I. 643.

[2]) S. 6. Theil.

[3]) Clarendon, Diary, 26. Nov.; Clarke, Life of James, II. 224. Der Brief des Prinzen Georg an den König ist oft gedruckt worden.

damals nicht ohne Grund auf Einen Gegenstand gerichtet gewesen zu sein. Voll Grimm gegen Churchill reiste er nach London ab. Bei seiner Ankunft erfuhr er ein neues Verbrechen des Erzbetrügers. Die Prinzessin Anna war seit einigen Stunden fort.

Anna, die ganz von den Churchills beherrscht wurde, hatte sich eine Woche vorher von ihnen bewegen lassen, Wilhelm mittelst eines eigenhändigen Schreibens ihre Zustimmung zu seinem Kriegszuge zu erkennen zu geben. Sie hatte ihn versichert, sie sei ganz in den Händen seiner Freunde, und würde, je nach der Anordnung derselben, entweder im Schlosse bleiben oder in der City eine Zuflucht suchen [1]). Sonntags, den 25. November, mußte sie nebst Denen, die für sie dachten, einen schnellen Entschluß fassen. Am Nachmittage brachte ein Courier von Salisbury die Nachricht, daß Churchill verschwunden sei, daß Grafton mit ihm gegangen, daß Kirke falsches Spiel gespielt, und daß das Heer des Königs auf dem Rückzuge sei. Wie es gewöhnlich der Fall war, wenn wichtige Nachrichten, gute oder üble, zu London eintrafen, war an diesem Abende in den Gallerien von Whitehall eine sehr zahlreiche Versammlung. Neugierde und Besorgniß waren in jedem Gesichte zu lesen. Die Königin ergoß sich in leicht erklärliche Ausdrücke der Entrüstung gegen den Hauptverräther, und ließ auch seine allzu parteiische Gönnerin nicht ganz unverschont. In dem von Anna bewohnten Theile des Schlosses wurden die Schildwachen verdoppelt. Die Prinzessin war sehr bestürzt. In wenigen Stunden wurde ihr Vater zu Westminster erwartet. Es war nicht zu fürchten, daß er sie persönlich mit Strenge behandeln werde; aber es war nicht zu hoffen, daß er ihr fortan die Gesellschaft ihrer Freundin lassen werde. Es war kaum zu bezweifeln, daß Sarah verhaftet, und von schlauen, strengen Inquisitoren scharf ins Verhör genommen werden würde. Ihre Papiere würden in Beschlag genommen werden. Vielleicht konnte ihr Leben in Gefahr kommen. Es war also das Schlimmste zu fürchten; denn die Rache des unerbittlichen Königs kannte kei-

---

[1]). Der vom 18. Nov. datirte Brief findet sich bei Dalrymple.

nen Unterschied des Geschlechts. Hatte er doch Frauen wegen weit geringerer Vergehen, als die, deren Lady Churchill wahrscheinlich angeklagt werden würde, auf das Blutgerüst und den Scheiterhaufen geschickt. In warmer Freundschaft fand der schlaffe Geist der Prinzessin eine nie gekannte Kraft. Um des Gegenstandes ihrer fast abgöttischen Zuneigung willen würde sie alle Bande zerrissen, jeder Gefahr Trotz geboten haben. „Ich will lieber aus dem Fenster springen," rief sie, „als von meinem Vater hier gefunden werden." Lady Churchill traf eilends die Vorbereitungen zur Flucht. Sie berieth sich mit einigen der angesehensten Verschwörer. In wenigen Stunden waren alle Anordnungen getroffen. Abends zog sich Anna, wie gewöhnlich, in ihr Zimmer zurück. Mitten in der Nacht stand sie auf, und von ihrer Freundin Sarah und zwei anderen Gesellschafterinnen begleitet, schlich sie sich im Schlafrock und Pantoffeln die Hintertreppe hinunter. Die Fliehenden erreichten ungehindert die offene Straße. Eine Miethkutsche erwartete sie dort. Zwei Männer bewachten den unscheinbaren Wagen. Der Eine war Compton, Bischof von London, der vormalige Lehrer der Prinzessin; der Andere war der brillante, feingebildete Dorset, den die große Gefahr, in der sich das Gemeinwesen befand, aus seiner üppigen Ruhe aufgerüttelt hatte. Der Wagen fuhr sogleich nach Aldersgate Street, wo die Bischöfe von London damals im Schatten ihrer Kathedrale wohnten. Hier übernachtete die Prinzessin. Am folgenden Morgen reiste sie nach dem „Epping-Walde". In dieser wilden Gebirgsgegend besaß Dorset ein ehrwürdiges altes Schloß, das nun längst zerstört ist. In diesem gastlichen Hause, das lange Jahre hindurch ein beliebter Sammelplatz für Schöngeister und Dichter war, hielten die Flüchtlinge eine Weile an. Eine Reise in Wilhelms Hauptquartier wäre gefährlich gewesen, denn die Straße dahin führte durch eine von den Soldaten des Königs besetzte Gegend. Es wurde daher beschlossen, daß Anna bei den Insurgenten im Norden eine Zuflucht suchen sollte. Compton entäußerte sich für diese Zeit seines priesterlichen Charakters. Das kriegerische Feuer, das ihn 28 Jahre vorher beseelt hatte, als er in der Leibgarde diente, wurde

durch Gefahr und Kampf wieder in ihm angefacht. Er ritt vor dem Wagen der Prinzessin in büffelledernem Wams und Reiterstiefeln, mit dem Schwerte an der Seite und Pistolen in den Holstern. Lange vor ihrer Ankunft in Nottingham war sie von einer Schaar angesehener Männer umgeben, die sich als Ehrenwache angetragen hatten. Sie stellten sich unter den Befehl des Bischofs, und er nahm die ihm angebotene Ehre mit einer Heiterkeit an, an welcher die strengen Anglikaner großen Anstoß nahmen, und durch welche sein Ruf, selbst bei den Whigs, nicht sehr erhöht wurde [1]).

Als Annens Gemächer am Morgen des 26. leer gefunden wurden, herrschte große Bestürzung zu Whitehall. Ihre Hofdamen liefen jammernd und händeringend in den Schloßhöfen auf und ab; Lord Craven, der Befehlshaber der Garde-Infanterie, stellte die Schildwachen in der Gallerie zu Rede; der Kanzler legte die Papiere der Churchills unter Siegel, und die Amme der Prinzessin stürzte in die königlichen Appartements und jammerte, die theure Lady sei von den Papisten ermordet worden. Die Kunde kam nach Westminster Hall. Dort hieß es, Ihre Hoheit sei mit Gewalt ins Gefängniß geschleppt worden. Als nicht mehr zu längnen war, daß sie freiwillig die Flucht ergriffen, wurden mancherlei Fabeln ersonnen, um diese Flucht zu erklären. Man sagte, sie sei schwer beleidigt worden; man habe ihr gedroht; ja sie sei, obschon sie in einem Zustande war, in welchem Frauen eine besonders rücksichtsvolle Behandlung zu erwarten berechtigt sind, von ihrer gefühllosen Stiefmutter mißhandelt worden. Die unteren Volksclassen, die durch jahrelange Willkürherrschaft argwöhnisch geworden waren, wurden durch diese Verleumdungen dergestalt erbittert, daß die Königin kaum ihres Lebens sicher war. Viele Katholiken und einige protestantische

---

[1]) Clarendon, Diary, 25. und 26. Nov., 1688; Citters, 26. Nov. (6. Dec.); Ellis Correspondence, 19. Dec.; Duchess of Marlborough's Vindication; Burnet, I. 792; Compton an den Prinzen von Oranien, 2. Dec. 1688, bei Dalrymple. Das militärische Costüm des Bischofs wird in unzähligen Flugschriften und Spottgedichten erwähnt.

Tories, deren Loyalität jede Prüfung bestand, begaben sich in das Schloß, um sie bei einem etwa ausbrechenden Aufstande zu vertheidigen. Mitten in dieser Noth und ängstlichen Aufregung wurde die Flucht des Prinzen Georg bekannt. Bald nach dem Courier, der diese schlimme Botschaft brachte, kam der König an. Es war bereits Abend, als Jacob eintraf und die Flucht seiner Tochter erfuhr. Nach Allem, was er schon erduldet hatte, erpreßte ihm dieser schmerzliche Schlag einen Ausruf tiefen Kummers. „Gott stehe mir bei,“ sagte er, „meine eigenen Kinder haben mich verlassen!“ [1])

Berathungen Jacobs mit den Lords.

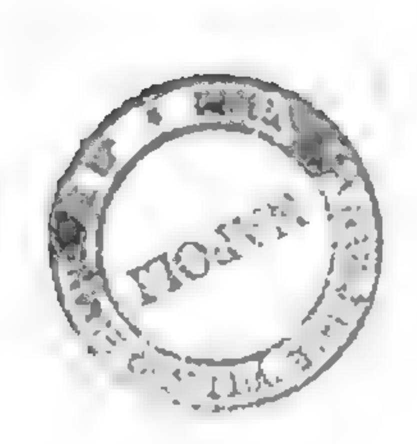
An demselben Abende noch berieth er sich bis spät in die Nacht mit seinen ersten Ministern. Das Resultat der Berathung war, daß er alle damals in London befindlichen geistlichen und weltlichen Lords auf den folgenden Tag zu sich einladen lassen und sie feierlich um Rath fragen solle. Die Lords erschienen dem zu Folge am Dienstage den 27. Nachmittags im Speisesaale des Schlosses. Die Versammlung bestand aus neun Prälaten und dreißig bis vierzig weltlichen Edelleuten, sämmtlich Protestanten. Die beiden Staatssecretäre Middleton und Preston waren zugegen, obgleich sie nicht Pairs von England waren. Der König selbst führte den Vorsitz. In Gesicht und Haltung zeigte er deutliche Spuren großer Körper- und Geistesleiden. Er eröffnete die Berathungen mit der Erwähnung der Petition, die ihm unmittelbar vor seiner Abreise nach Salisbury überreicht worden war. In dieser Petition wurde um Einberufung eines freien Parlaments gebeten. Unter den damaligen Verhältnissen, sagte er, habe er es für angemessen gehalten, dem Gesuch keine Folge zu geben. Seit seiner Abwesenheit von London aber hätten große Veränderun-

[1]) Dartmouth's Anm. zu Burnet, I. 792; Citters, 26. Nov. (6. Dec.) 1688; Clarke, Life of James, II. 226. Orig. Mem.; Clarendon, Diary, 26. Nov.; Revolution Politics.

gen stattgefunden. Sein Volk scheine überall, wie er bemerkt, die Versammlung des Parlaments sehnlich zu wünschen. Daher habe er seine getreuen Pairs zu sich beschieden, um sie in Rath zu nehmen.

Es folgte ein langes Stillschweigen. Dann sprach Oxford, dem sein altes berühmtes Geschlecht einen gewissen Vorrang in der Versammlung gab, die Meinung aus, daß jene Lords, welche die von Sr. Majestät erwähnte Petition unterzeichnet, nun ihre Ansichten auszusprechen hätten.

Diese Worte riefen zunächst eine Aeußerung von Seiten Rochester's hervor. Er vertheidigte die Petition, und erklärte, daß er auch jetzt noch in einem Parlament die einzige Hoffnung für Thron und Land erblicke. Er wage nicht zu versichern, sagte er, daß selbst dieses Mittel in einer so bedenklichen Lage wirksam sein werde; aber er wisse kein anderes Mittel anzugeben. Er halte die Eröffnung einer Unterhandlung mit dem Prinzen von Oranien für rathsam. Jeffreys und Godolphin stimmten der Ansicht Rochester's bei.



Inhaltsverzeichniß.

Achtes Buch.

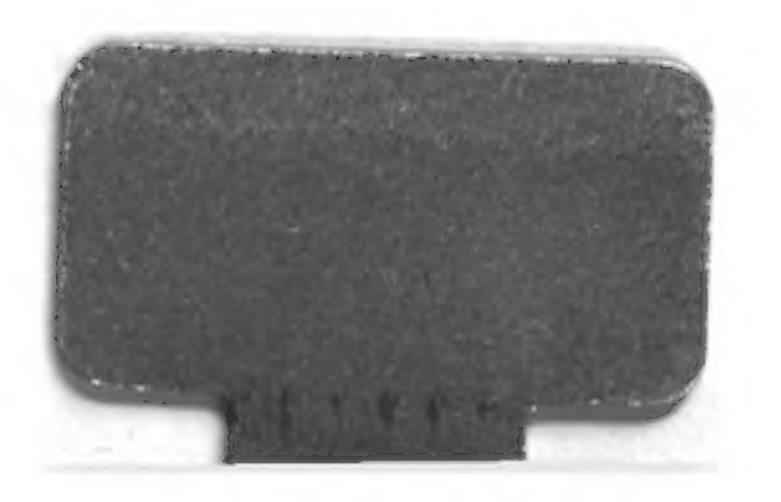
(Fortsetzung).

Neuntes Buch.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.






PA
XLV